

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN  
INSTITUT FÜR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWISSENSCHAFT



BERLINER HANDREICHUNGEN  
ZUR BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSWIS-  
SENSCHAFT

HEFT 441

FORSCHUNGSDATEN UND FORSCHUNGSDATENMANAGEMENT  
IN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

GEGENWÄRTIGE PRAXIS UND PERSPEKTIVEN AM BEISPIEL  
AUSGEWÄHLTER SONDERFORSCHUNGSBEREICHE

VON  
BORIS QUECKBÖRNER



FORSCHUNGSDATEN UND FORSCHUNGSDATENMANAGEMENT  
IN DER GESCHICHTSWISSENSCHAFT

GEGENWÄRTIGE PRAXIS UND PERSPEKTIVEN AM BEISPIEL  
AUSGEWÄHLTER SONDERFORSCHUNGSBEREICHE

VON  
BORIS QUECKBÖRNER

---

Berliner Handreichungen zur  
Bibliotheks- und Informationswissenschaft

Begründet von Peter Zahn  
Herausgegeben von  
Vivien Petras  
Humboldt-Universität zu Berlin

Heft 441

## **Queckbörner, Boris**

Forschungsdaten und Forschungsdatenmanagement in der Geschichtswissenschaft : Gegenwärtige Praxis und Perspektiven am Beispiel ausgewählter Sonderforschungsbereiche / von Boris Queckbörner. - Berlin : Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität zu Berlin, 2019. - 88 S. - (Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft ; 441)

ISSN 14 38-76 62

### **Abstract:**

Für viele geisteswissenschaftliche Fächer sind Themen wie Forschungsdaten und Forschungsdatenmanagement ein neuartiges Phänomen. Am Beispiel der Geschichtswissenschaft wird exemplarisch untersucht, wie sich diese neuen Begrifflichkeiten und Prozesse in die praktische Arbeitsweise einfügen. Auf der Grundlage qualitativer Experteninterviews mit Vertreterinnen und Vertretern deutscher Sonderforschungsbereiche mit historischem Schwerpunkt wird eruiert, wie die einzelnen Elemente eines Forschungsdatenmanagements gegenwärtig in den alltäglichen Forschungspraktiken angenommen und umgesetzt werden. Neben der Identifikation des momentanen Standes ist es darüber hinaus ein erklärtes Ziel der Studie, auch Best Practice-Beispiele herauszuarbeiten und mögliche Entwicklungsperspektiven aufzuzeigen.

Diese Veröffentlichung geht zurück auf eine Masterarbeit im weiterbildenden Masterstudiengang im Fernstudium Bibliotheks- und Informationswissenschaft (Library and Information Science, M. A. (LIS)) an der Humboldt- Universität zu Berlin.

Eine Online-Version ist auf dem edoc Publikationsserver der Humboldt-Universität zu Berlin verfügbar.



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitungen 3.0 Deutschland](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/de/) Lizenz.

# Inhalt

<b>1 EINLEITUNG.....</b>	<b>6</b>
1.1. Thema und Fragestellung.....	6
1.2. Forschungsstand.....	14
1.3. Aufbau der Studie und Vorgehensweise.....	21
1.3.1 Zur Methodik: Warum SFBs? .....	21
1.3.2 Die Interviews .....	23
<b>2 FORSCHUNGSDATEN(MANAGEMENT), DATA LIFE CYCLE UND HISTORISCHER ARBEITSPROZESS.....</b>	<b>27</b>
2.1. Konzeptionelle Vorarbeit: Antragstellung und Projektplanung .....	28
2.2. Historische Heuristik – oder Planen, Suchen, Sichern .....	31
2.2.1 Quellen und Forschungsdaten .....	31
2.2.2 Suchen .....	36
2.2.3 Sichern.....	37
2.3. Zusammenfassung .....	40
<b>3 AUSWERTUNG UND ANALYSE.....</b>	<b>42</b>
3.1. Formen der (kollaborativen) Arbeitsweise .....	42
3.2. Weiterbildungsangebote .....	46
3.3. Zusammenfassung .....	48
<b>4 PUBLIZIEREN UND NACHNUTZBARKEIT .....</b>	<b>49</b>
4.1. Forschungsdaten und Quelleneditionen.....	49
4.2. Hindernisse .....	53
4.3. Mehrwerte.....	58
4.4. Zusammenfassung .....	63
<b>5 PERSPEKTIVEN .....</b>	<b>65</b>
<b>6 SCHLUSSBETRACHTUNG: „SCHWELLENZEIT“ .....</b>	<b>71</b>
<b>LITERATURVERZEICHNIS .....</b>	<b>75</b>
<b>IDEALTYPISCHER LEITFADEN.....</b>	<b>86</b>

# 1 Einleitung

„Innovation is the theme.“<sup>1</sup>

John G. A. Pocock

## 1.1. Thema und Fragestellung

2012 prägte die damalige EU-Kommissarin für die Digitale Agenda, Neelie Kroes, den inzwischen viel zitierten Satz: „Daten sind das neue Erdöl.“<sup>2</sup> Mit dieser Erklärung ist ein grundlegender Bedeutungs- und Wahrnehmungswandel im Hinblick auf das Phänomen von Forschungsdaten formuliert. Wurden diese Daten lange Zeit eher stiefmütterlich behandelt und zum privaten Bereich eines Forschers gerechnet,<sup>3</sup> haben mehrere Entwicklungen spätestens seit den 1990er Jahren dazu beigetragen, dass die Daten der ForscherInnen vermehrt in den Fokus der Öffentlichkeit gerieten.

Einen wesentlichen Punkt zur neuerlichen Bewertung des Feldes stellten die Wissenschaftsskandale der 1990er Jahre dar, in deren Rahmen offensichtlich Mess- bzw. Laborergebnisse vorsätzlich verfälscht und manipuliert worden sind.<sup>4</sup> Diese Vorfälle bildeten den Anlass, dass die großen Forschungsförderorganisationen über eine Neustrukturierung des gesamten Bereichs nachgedacht haben. Als entscheidende Ergebnisse müssen in diesem Zusammenhang unter anderem die 1998 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) veröffentlichten Regeln zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ angesehen werden, die 2013 in einer überarbeiteten Auflage herauskamen. Darin legte die DFG fest, dass Forschungsdaten für mindestens zehn Jahre an der Institution aufbewahrt werden müssen, an der sie entstanden sind.<sup>5</sup>

Während sich diese Forderung noch klassisch als Reaktion auf jene Wissenschaftsskandale lesen lässt, kam es in der Folge recht schnell zu weitergehenden Stellungnahmen im Hinblick auf das Thema Forschungsdaten, die weniger die Nachprüfbarkeit betonten, sondern eher auf das Phänomen der Nachnutzbarkeit abhoben. Im Zuge einer generellen Debatte

---

1 John G. A. POCK, The Machiavellian Moment, Princeton 1975, S. 172.

2 Siehe Europäische Kommission, Pressemitteilung: Wissenschaftliche Daten: freier Zugang zu Forschungsergebnissen wird Innovationskapazität der EU stärken, Brüssel 2012, URL: <[http://europa.eu/rapid/press-release\\_IP-12-790\\_de.htm](http://europa.eu/rapid/press-release_IP-12-790_de.htm)> [19.04. 2018].

3 Bertelmann / Pfeiffenberger bezeichneten die Forschungsdaten daher auch als „graues Material“. Siehe Roland BERTELMANN / Hans PFEIFFENBERGER, Forschungsdaten und Bibliotheken, in: Rolf Griebel et al. (Hgg.), Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin/Boston 2016, S. 639-651, hier S. 640.

4 Siehe Jens KLUMP, Digitale Forschungsdaten, in: nestor Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung, hrsg. von Heike Neuroth et al., Version 2.0, Boizenburg 2009, S. 104-115, hier S. 104; als ein prominentes Beispiel aus dieser Zeit kann der Bonner Chemiker Guido Zadel angeführt werden. Siehe dazu u.a. den Beitrag „Bonner Chemiker verliert Dokortitel“, online unter URL: <<https://idw-online.de/de/news76031>> [27.04.2018]; ein weiteres wäre der niederländische Sozialpsychologe Diederik Stapel, der offenbar eine große Zahl seiner Forschungsdaten fälschte. Siehe dazu Ewen CALLAWAY, Report finds massive fraud at Dutch universities, in: Nature 479 (2011), S. 15, online unter URL: <<https://www.nature.com/news/2011/111101/full/479015a.html>> [27.04.2018].

5 Siehe dazu DFG Denkschrift: „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“, erste Aufl., Weinheim 1998, zweite, ergänzte Aufl., Weinheim 2013, hier S. 21, Empfehlung 7: Sicherung und Aufbewahrung von Primärdaten. Dort heißt es konkret: „Primärdaten als Grundlagen für Veröffentlichungen sollen auf haltbaren und gesicherten Trägern in der Institution, wo sie entstanden sind, zehn Jahre lang aufbewahrt werden.“

über den freien Zugang zu Forschung kamen derart auch die bislang vernachlässigten Forschungsdaten in den Blick. In der sog. „Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen“ von 2003 wurde folglich neben der Bereitstellung von Open Access-Publikationen auch dezidiert die Veröffentlichung von „Ursprungsdaten, Metadaten, Quellenmaterial [...] und wissenschaftliche[m] Material in multimedialer Form“ gefordert.<sup>6</sup>

Weitere Erklärungen dieser Art folgten in rascher Abfolge: 2004 und 2007 veröffentlichte zum Beispiel die Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit in Europa (OECD) eigene Stellungnahmen zu wissenschaftlichen Forschungsdaten.<sup>7</sup> 2016 wurden schließlich die sog. FAIR *Data Principles* publiziert, die besagen, dass Forschungsdaten auffindbar (*findable*), zugänglich (*accessible*), kompatibel (*interoperable*) und nachnutzbar (*reusable*) sein sollten.<sup>8</sup> Im Kern drücken diese Texte den Wunsch aus, dass Daten aus öffentlich finanzierter Forschung einer Nachnutzung zugeführt werden sollen, um so nicht zuletzt einen Mehrwert für die Wissenschaft und auch für die Gesellschaft zu generieren.<sup>9</sup> Ein zentraler Aspekt, der auch fortan in den Diskussionen um Forschungsdaten eine entscheidende Rolle spielen soll, wird hier bereits artikuliert: „The value of data lies in their use.“<sup>10</sup> Die Voraussetzungen, um Forschungsdaten nachzunutzen, seien nun allenthalben gegeben. Stellvertretend für viele ähnlich lautende Formulierungen kann hier das Positionspapier Forschungsdaten der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation e.V. zitiert werden, in dem prägnant steht: „Das digitale Zeitalter hat Forschenden neue Möglichkeiten in der Handhabung wissenschaftlicher Daten eröffnet.“<sup>11</sup>

Mit dem Hinweis auf das digitale Zeitalter ist ein zweiter wichtiger Faktor benannt, der für den generellen Wahrnehmungswandel hinsichtlich der Stellung von Forschungsdaten in der Wissenschaft veranschlagt werden kann. Denn erst vor dem Hintergrund der technischen Entwicklungen des ausgehenden 20. Jahrhunderts bekommt die Frage der Nachnutzbarkeit von Forschungsdaten überhaupt ihre spezifische Relevanz. Ohne die Entstehung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien sowie speziell des World Wide Web als Basis des Austauschs würde die Grundlage fehlen, um Forschungsdaten als eigenständige, neue

---

6 Vgl. Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen, Berlin 2003, online unter URL: <<https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklärung>> [04.05.2018].

7 Siehe OECD, Science, Technology and Innovation for the 21st Century. Meeting of the OECD Committee for Scientific and Technological Policy at Ministerial Level, 29-30 January 2004 - Final Communiqué, online unter URL: <<http://www.oecd.org/science/scitech/sciencetechnologyandinnovationforthe21stcenturymeetingoftheoecdcommitteeforscientificandtechnologicalpolicyatministeriallevel29-30january2004-finalcommunique.htm>> und OECD Principles and Guidelines for Access to Research Data from Public Funding, Paris 2007, online unter URL: <<https://www.oecd.org/sti/scitech/38500813.pdf>> [beide zuletzt eingesehen am 04.05.2018].

8 Siehe dazu Mark D. WILKINSON et al., The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship, in: Scientific Data 3 (2016), DOI: 10.1038/sdata.2016.18.

9 Dies wurde 2008 auch von der Vereinigung der Vorsitzenden der europäischen Forschungsförderer und Wissenschaftsorganisationen (EUROHORCs) sowie der European Science Foundation (ESF) in ihrer Vision eines gemeinsamen europäischen Forschungsraums explizit betont. Siehe EUROHORCs and ESF Vision on a Globally Competitive era and their Road Map for Actions, Bern/Straßburg 2008, online unter URL: <<https://www.scienceeurope.org/wp-content/uploads/2014/09/2-EUROHORCs-ESF-Vision-and-Road-Map.pdf>> [05.05.2018], hier S. 17f.

10 OECD Principles and Guidelines, S. 11; EUROHORCs/ESF, Vision, S. 17.

11 Deutsche Initiative für Netzwerkinformation (DINI) e.V., Positionspapier Forschungsdaten, DINI Schriften 10-de, Version 1.0, Göttingen 2009, S. 5; analog auch OECD Principles and Guidelines, S. 9.

Ressource der Wissenschaft zu betrachten, die auch unabhängig von ihrem eigentlichen Entstehungs- und Forschungskontext für andere Projekte und Fragen fruchtbar gemacht werden kann.<sup>12</sup>

Während somit große Übereinstimmung darin herrscht, dass der Kontext der Digitalisierung für die grundsätzliche Bedeutung von Forschungsdaten eine zentrale Rolle spielt, kann demgegenüber bislang keine allgemein anerkannte Definition des Begriffs vorgelegt werden. Jakob Voss stellte dazu bereits fest: „Eine einheitliche Vorstellung von Forschungsdaten lässt sich angesichts der Unterschiede zwischen Fachdisziplinen weniger klar festmachen.“<sup>13</sup> Die Abhängigkeit etwaiger Definitionen des Begriffs Forschungsdaten von den jeweiligen Arbeitsprozessen der einzelnen Wissenschaften hat zu einem recht breiten Angebot in diesem Feld geführt.<sup>14</sup> Trotz dieser Vielfältigkeit lassen sich doch einzelne Kriterien herausdestillieren, die als gemeinsame Merkmale identifiziert werden können. So ist mit der Tatsache, dass es sich um Daten handelt, bereits ein Aspekt angesprochen, der unter anderem von Dino Buzzetti auf den Punkt gebracht wurde: „Data is the representation of information in a form that can be processed by a machine.“<sup>15</sup> Daran anschließend haben Peter Schirmbacher und Maxi Kindling 2013 eine Definition für Forschungsdaten vorgelegt:

„Unter digitalen Forschungsdaten verstehen wir dabei alle digital vorliegenden Daten, die während des Forschungsprozesses entstehen oder ihr Ergebnis sind. [...] Digitale Forschungsdaten entstehen in allen Wissenschaftsdisziplinen und unter Anwendung verschiedener Methoden, abhängig von der Forschungsfrage.“<sup>16</sup>

Zwei entscheidende Hinweise lassen sich aus den obigen Zitaten ableiten: Es geht bei der Diskussion um Forschungsdaten also erstens um digital vorliegende Daten, die zweitens von

---

12 Vgl. dazu etwa den Kommentar in OECD Principles and Guidelines, S. 9: „The power of computers and the Internet has created new fields of application for not only the results of research, but the *sources* of research: the base material of *research data*. Moreover, research data, in digital form, are increasingly being used in research endeavours beyond the original project for which they were gathered, in other research fields and in industry.“ (Hervorhebung im Original)

13 Jakob VOSS, Was sind eigentlich Daten?, in: LIBREAS. Library Ideas 23 (2013), online unter: <<http://libreas.eu/ausgabe23/02voss/>> [05.05.2018]. Analog auch Christine L. BORGMAN, Research Data: Who will share what, with whom, when, and why?, RatSWD Working Paper, No. 161, Berlin 2010, <URL: <http://hdl.handle.net/10419/43602>> [06.05.2018].

14 Als bestehende begriffliche Fassungen neben dem Terminus Forschungsdaten lassen sich u.a. aufführen: Ursprungsdaten, Rohdaten, Primärdaten, Primärmaterial, Forschungsprimärdaten, Level 0-Daten. Vgl. zu den Verwendungen KLUMP, Digitale Forschungsdaten, S. 104f; BERTELMANN / PFEIFFENBERGER, Forschungsdaten und Bibliotheken, S. 639 jeweils mit Verweisen auf weiterführende Texte.

15 Dino BUZZETTI, Digital Editions and Text Processing, in: Marilyn Deegan / Kathryn Sutherland (Hgg.), Text Editing, Print and the Digital World, Farnham u.a. 2009, S. 45-61, hier S. 46; so auch Torsten HILTMANN, Forschungsdaten in der (digitalen) Geschichtswissenschaft. Warum sie wichtig sind und wir gemeinsame Standards brauchen, in: Digitale Geschichtswissenschaft vom 17.09.2018, URL: <<https://digigw.hypotheses.org/2622>> [05.04.2019].

16 Maxi KINDLING / Peter SCHIRMBACHER, „Die digitale Forschungswelt“ als Gegenstand der Forschung, in: Information. Wissenschaft & Praxis 64 (2013), S. 127-136, hier S. 130; ähnlich DFG, Ausschreibung „Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten“, Bonn 2010, S. 1: „Unter Forschungsdaten sind im Sinne dieser Fördermaßnahme digitale und elektronisch speicherbare Daten zu verstehen, die im Zuge eines wissenschaftlichen Vorhabens z.B. durch Quellenforschungen, Experimente, Messungen, Erhebungen oder Befragungen entstehen.“



einer Maschine prozessierbar sein sollen.<sup>17</sup> Alles Weitere hängt, das haben Kindling/Schirmbacher und auch andere Stellungnahmen deutlich gemacht, von der jeweiligen Fachkultur sowie den vorherrschenden Arbeitsprozessen ab.<sup>18</sup>

Die disziplinäre Gebundenheit von Forschungsdaten verlagert damit schließlich eine genauere Definition des Begriffs in den Kontext einer spezifischen Wissenschaft. Hieraus folgt zugleich, dass die jeweilige Funktion der Daten in einem konkreten Forschungsprozess in den Vordergrund rückt, weshalb auch das konkrete Management der Daten an Bedeutung gewinnt.<sup>19</sup> Patrick Sahle und Simone Kronenwett haben hier einen Vorschlag vorgelegt, wie die Funktion von Forschungsdaten speziell für die Geisteswissenschaften näher bestimmt werden kann. Sie unterscheiden demnach grundsätzlich Ausgangsdaten eines Forschungsprozesses von dessen Ergebnisdaten. Zusätzlich führen die beiden noch die Kategorie einer Zwischenschicht von Daten ein, die – zwischen input und output situiert – als „throughput“ bezeichnet wird.<sup>20</sup> Diese Kategorie ist vermutlich für die gegenwärtigen Diskussionen um Forschungsdatenmanagement (FDM) die interessanteste, bezieht sie sich doch auf im Forschungsprozess entstehende Arbeits- bzw. Intermediärdaten.<sup>21</sup> Diese Daten fallen im Grunde in allen wissenschaftlichen Disziplinen an, sind ihrer Natur nach aber hochgradig transitorisch und nehmen daher im Prozess des Forschungsdatenmanagements einen äußerst prekären Status ein.<sup>22</sup> Jasmin Hügi und René Schneider schreiben daher zu Recht:

- 
- 17 Der digitale Charakter wurde zuletzt auch von der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) in ihren Empfehlungen betont. Sie HRK, Management von Forschungsdaten – eine zentrale strategische Herausforderung für Hochschulleitungen, Frankfurt a. M. 2014, hier S. 2: „Durch ihren [die Forschungsdaten – BQ] digitalen Charakter erlauben sie neue Bearbeitungsverfahren und verändern so die Möglichkeiten der wissenschaftlichen Erkenntnis und die Methodik der Forschung.“
  - 18 Vgl. u.a. DFG, Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungspri­märdaten, Bonn 2008, S. 2; DINI e.V., Positionspapier Forschungsdaten, S. 5.
  - 19 Zum Forschungsdatenmanagement einführend Stephan BÜTTNER / Hans-Christoph HOBOHM / Lars MÜLLER (Hgg.), Handbuch Forschungsdatenmanagement, Bad Honnef 2011; Jens LUDWIG / Harry ENKE (Hgg.), Leitfaden zum Forschungsdaten-Management. Handreichungen aus dem WissGrid-Projekt, Glückstadt 2013; Gisela MINN / Marina LEMAIRE, Forschungsdatenmanagement in den Geisteswissenschaften. Eine Planungshilfe für die Erarbeitung eines digitalen Forschungskonzepts und die Erstellung eines Datenmanagementplans [Universität Trier eSciences Working Papers Nr. 03], Trier 2017, URL: <<http://www.esciences.uni-trier.de/wp-content/uploads/2017/05/WP-Nr-03-DMP.pdf>> [29.01.2018]; Carly STRASSER / Robert COOK / William MICHENER / Amber BUDDEN, DataOne Primer on Data Management: What you always wanted to know, URL: <[https://www.dataone.org/sites/all/documents/DataONE\\_BP\\_Primer\\_020212.pdf](https://www.dataone.org/sites/all/documents/DataONE_BP_Primer_020212.pdf)> [10.05.2018].
  - 20 Patrick SAHLE / Simone KRONENWETT, Jenseits der Daten. Überlegungen zu Datenzentren für die Geisteswissenschaften am Beispiel des Kölner ‚Data Center for the Humanities‘, in: LIBREAS. Library Ideas 23 (2013), URL: <<http://libreas.eu/ausgabe23/09sahle/>> [19.04.2018], hier S. 79; der Begriff bereits bei Jasmin HÜGI / René SCHNEIDER, Digitale Forschungsinfrastrukturen für die Geistes- und Geschichtswissenschaften, Genf 2013, online unter URL: <[https://www.infoclio.ch/sites/default/files/standard\\_page/studie\\_forschungsinfrastrukturen\\_small.pdf](https://www.infoclio.ch/sites/default/files/standard_page/studie_forschungsinfrastrukturen_small.pdf)> [19.04.2018], hier S. 20; Peter ANDORFER, Forschungsdaten in den (digitalen) Geisteswissenschaften. Versuch einer Konkretisierung [DARIAH-DE Working Papers, Nr. 14], Göttingen 2015, URN: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-7-2>> [10.04.2018], hier S. 12.
  - 21 Bei SAHLE / KRONENWETT, Jenseits der Daten, S. 79 heißt es dazu: „In den Projekten werden Materialien gesammelt und erschlossen, Aggregationsstufen erzeugt, Texte bewertet, kommentiert und annotiert, Verlinkungen hergestellt, Aufzeichnungen oder ganze Aktenreihen angelegt, Korrespondenzen geführt, der Arbeitsprozess dokumentiert oder vielfältige analytische oder narrative Zwischenstufen zum endgültigen Ergebnis erarbeitet.“
  - 22 Darauf hat zuletzt u.a. Thomas Stäcker nochmals hingewiesen. Siehe Thomas STÄCKER, Noch einmal: Was sind geisteswissenschaftliche Forschungsdaten, in: DHd-Blog, 06. Dezember 2015, online unter: <<https://dhd-blog.org/?p=5995>> [12.04.2018].

„Zum Throughput gehören alle (analogen und digitalen) Dokumente, Informationen und Daten, welche während des Forschungsprozess‘ produziert werden, aber nicht für die Veröffentlichung vorgesehen sind, beispielsweise Berichte oder Notizen.“<sup>23</sup>

Dieses Modell der Ausgangs-, Intermediär- und Ergebnisdaten kann als Orientierung für die nachfolgende Analyse dienen. Wichtig zu beachten ist in allen drei Fällen freilich, dass sich die Zuordnung der einzelnen Kategorien erst aus dem Forschungskontext heraus ergibt und primär durch das leitende Erkenntnisinteresse sowie die damit verbundene Methodik bestimmt wird.<sup>24</sup> Das heißt mit anderen Worten bleiben Forschungsdaten, und damit letztlich auch der Wert, den eine Wissenschaft diesen zuschreibt, ein Relationsbegriff, der nur im Verhältnis zur jeweiligen praktischen Arbeitsweise einer Wissenschaft mit Sinn versehen werden kann. Jakob Voss bemerkte dazu bereits, dass die Funktion von Daten in einem „kommunikativen Prozess“ im Vordergrund stehe.<sup>25</sup> Nachfolgend soll dies dahingehend erweitert werden, dass nicht nur die Eingebundenheit in Kommunikation betont wird, sondern vielmehr auch in die alltäglichen Praktiken einer Wissenschaft. Der Fokus wird damit von der rein verbalen, kommunikativen Ebene auf eine diskursive verschoben.

Die bisherigen Ausführungen haben somit auf der einen Seite die Abhängigkeit des Phänomens Forschungsdaten von einer technischen Prozessierbarkeit insinuiert, die in den nachfolgenden Betrachtungen noch eingehend diskutiert wird. Auf der anderen Seite hat sich gleichwohl abgezeichnet, dass mit den Aspekten der Digitalität und Prozessierbarkeit lediglich Bedingungen der Möglichkeit benannt sind. Ob und wie Forschungsdaten letztlich in einer spezifischen wissenschaftlichen Community im Sinne der Forschungsförderer anerkannt und genutzt werden,<sup>26</sup> hängt am Ende auch davon ab, ob und wie Begriff und Phänomen in die Arbeitspraxis integriert werden können. Anders gewendet steht also die Frage im Raum, ob dem ganzen Bereich der Forschungsdaten ein Mehrwert für das eigene Tun abgewonnen bzw. zugeschrieben werden kann oder nicht.<sup>27</sup>

Für den vorliegenden Fall der Geschichtswissenschaft ergeben sich vor diesem Hintergrund mehrere Fragenkomplexe. Grundlegend gilt es dabei zunächst zu klären, inwiefern eine Übertragbar- und Anwendbarkeit von Begriff und Phänomen der Forschungsdaten, und in Erweiterung dazu des Forschungsdatenmanagements, auf die Disziplin der Geschichtswissenschaft gegeben ist bzw. im Forschungsalltag tatsächlich stattfindet. In diesem Rahmen spielt der größere Kontext des digitalen Wandels eine Rolle, weil – wie oben gezeigt – der Komplex Forschungsdaten maßgeblich durch die damit einhergehenden Veränderungen geprägt ist. Ganz in diesem Sinne erweitert sich somit die Frage nach der disziplinären Akzeptanz um die Frage, wie sich das Fach Geschichtswissenschaft grundsätzlich zum digitalen Wandlungsprozess positioniert.

---

23 HÜGI / SCHNEIDER, Digitale Forschungsinfrastrukturen, S. 20.

24 So ganz deutlich STÄCKER, geisteswissenschaftliche Forschungsdaten.

25 VOSS, Daten, S. 6.

26 BERTELMANN / PFEIFFENBERGER, Forschungsdaten und Bibliotheken, S. 640 haben das Ziel sehr treffend zusammengefasst: „Schlagworte vom neuen Gold machen die Runde. *Share, Re-use*, die Verknüpfung verschiedenster Daten- und Textkörper und avancierte Auswertungsmöglichkeiten (*Datamining*; virtuelle Forschungsumgebungen) markieren die Leitlinien der künftigen Entwicklung.“ (Hervorhebungen im Original)

27 Vgl. dazu auch den Beitrag von Ben KADEN, Warum Forschungsdaten nicht publiziert werden, in: LIBREAS. Library Ideas 33 (2018), URL: <<https://libreas.eu/ausgabe33/kaden-daten/>> [03.05.2019].

An diesen Komplex anschließend ergeben sich in der Folge weitere Punkte, die einer kritischen Würdigung bedürfen: Von zentraler Bedeutung ist hier zunächst die grundsätzliche Frage der Nachnutzbarkeit. Während die klassischen Beispiele für den proklamierten Mehrwert eines Forschungsdatenmanagements häufig aus datenintensiven bzw. datengetriebenen Wissenschaftsdisziplinen stammen, in denen es ohne Zweifel von Vorteil sein kann, wenn teure und/oder zeitintensive Messungen oder Laborversuche nicht mehrfach durchgeführt werden,<sup>28</sup> stellt sich im Hinblick auf viele Geisteswissenschaften zweifellos die Frage, ob aufgrund der vielfach vorherrschenden hermeneutisch-textzentrierten Arbeitsweise eine Nachnutzung von Forschungsdaten überhaupt sinnvoll erscheint.<sup>29</sup> So muss zunächst ganz basal danach gefragt werden: Was sind Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft?<sup>30</sup> Und ferner: Welchen Mehrwert stellt es für die Forschung und Gesellschaft dar, wenn diese Forschungsdaten einer Nachnutzung zur Verfügung gestellt werden?

Diese recht allgemeinen Fragen gliedern sich bei genauerer Betrachtung natürlich in eine Vielzahl von detaillierten Frageperspektiven und Problemkomplexen auf. Als grundlegende Perspektive der vorliegenden Arbeit sollen sie aber in der zentralen These zusammengefasst werden, dass Begriff und Phänomen der Forschungsdaten sowie der daraus abgeleitete Prozess des Forschungsdatenmanagements letztlich eine Innovation für das Fach darstellen, die vor allem die praktische Ebene betrifft. Dies ist insofern von essentieller Bedeutung, weil sich das Fach Geschichtswissenschaft primär über seine Praktiken definiert. Lorraine Daston hat diesen Umstand vor Jahren in einer sehr scharfen Beobachtung herausgearbeitet. Unabhängig von Diskussionen und Debatten über verschiedene theoretische Konzepte und Ansätze sei demnach der Bereich der historischen Praxis weitgehend unverändert geblieben.<sup>31</sup>

- 
- 28 Als Beispiele werden u.a. immer wieder angeführt: Census of Life, Human Genome Project, Forschungsprojekte am CERN in Genf und als bestehende Repositorien PANGAEA, PubChem, GenBank, ESSD oder CrystalEye. Siehe dazu die Angaben bei Marleen BURGER et al., Forschungsdatenmanagement an Hochschulen. Internationaler Überblick und Aspekte eines Konzepts für die Humboldt-Universität zu Berlin, Version 1.1 vom 03.06.2013, online unter: urn:nbn:de:kobv:11-100210226 [14.02.2018], hier S. 3; DINI, Forschungsdaten, S. 9.
- 29 Zur hermeneutischen Methode einfürend Peter J. BRENNER, Art. „Hermeneutik/Interpretation/Verstehen“, in: Helmut Reinalter / Ders. (Hgg.), Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen, Wien u.a. 2011, S. 314-323. Die fachinternen Debatten über Status, Arbeitsweise und Erkenntnisverfahren der Geschichtswissenschaft als Wissenschaft, die sich klassisch im Begriffspaar „erklären/verstehen“ und zuletzt unter Schlagworten wie „linguistic turn“ und „Postmoderne“ abgespielt haben, können an dieser Stelle nicht ausführlich besprochen werden. Verwiesen sei daher auf Werke, die einen Einstieg in die Diskussionen bieten. Siehe u.a. die verschiedenen Beiträge in: Hans-Jürgen GOERTZ (Hg.), Geschichte. Ein Grundkurs, 3., rev. und erw. Aufl., Reinbek 2007; DERS., Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001; Achim LANDWEHR, Historische Diskursanalyse, Frankfurt a. M./New York 2008; Doris BACHMANN-MEDICK, Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek 2006; Ute DANIEL, Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 2001; Joachim EIBACH / Günther LOTTES (Hgg.), Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, 2. Aufl., Göttingen 2006; Werner PARAVICINI, Die Wahrheit der Historiker [HZ Beihefte N.F. 53], München 2010; Richard J. EVANS, Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt a. M./New York 1998.
- 30 Vgl. dazu speziell die Studien von ANDORFER, Forschungsdaten und DERS., Forschen und Forschungsdaten in den Geisteswissenschaften. Zwischenbericht einer Interviewreihe [DARIAH-DE Working Papers, Nr. 10], Göttingen 2015, URN: <urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-3-8> [07.12.2017] sowie die Bemerkungen bei HILTMANN, Forschungsdaten.
- 31 Vgl. Lorraine DASTON, Die unerschütterliche Praxis, in: Rainer Maria Kiesow / Dieter Simon (Hgg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a. M./New York 2000, S. 13-25, hier S. 20, 25 und passim.

In ihrer Analyse wird am Ende deutlich, dass es vor allem die gewachsenen Praktiken sind, die das Selbstverständnis der Zunft als Wissenschaft ausmachen. Daston schreibt dazu:

„In der Tat definiert die Beherrschung dieser Praktiken, wer als professioneller Historiker gilt und wer nicht. Die Unterscheidung zwischen Quellen und Literatur, der Kult des Archivs, das Handwerk der Fußnoten, die sorgfältig erstellte Bibliographie, das intensive und kritische Lesen von Texten, die riesengroße Angst vor Anachronismen – dies sind die Praktiken, die jenseits aller Krise weiterhin ungestört leben und gedeihen.“<sup>32</sup>

Die Betonung des innovativen Charakters für die historische Praxis soll vor diesem Hintergrund also in grundsätzlicher Art und Weise die Herausforderung klarmachen, die das Forschungsdatenmanagement in der Wahrnehmung der Profession annehmen kann. Mehrere Dinge müssen dabei herausgestellt werden: Zum einen ist mit Innovation ein von außen an die Wissenschaft herangetragen Phänomen bezeichnet, welches nun einer kommunikativen und praktischen Vermittlung bedarf, damit das genuin Neue nicht kategorisch abgelehnt, sondern bestenfalls in die bestehenden Arbeitsabläufe eingepasst wird.<sup>33</sup> Damit ist zum anderen auch die prinzipielle Kontingenz des gesamten Prozesses betont, dessen Ergebnis noch keineswegs absehbar oder präfiguriert ist. Im Gegenteil sollte gerade das offene, prozessuale Geschehen als Moment des Übergangs und Wandels gesehen werden, in dessen Zuge ein diskursiver Aushandlungsprozess des Phänomens stattfindet. Dieser emergente Vorgang ist durch Konflikte und Kompromisse gleichermaßen gekennzeichnet. In seinem Verlauf wird es daher sehr wahrscheinlich zu Anpassungen, Modifikationen und Aktualisierungen durch die Geschichtswissenschaft kommen (müssen), die wiederum Rückwirkungen auf das Fach selbst haben werden. Durchsetzen wird sich die Innovation Forschungsdatenmanagement in der Disziplin allerdings nur dann, wenn es zu einer genuin historischen Aneignungsleistung des Phänomens kommt.<sup>34</sup>

Eine Perspektivierung des Themas in dieser Richtung ermöglicht es nun, konkretere Problemfelder zu benennen: Ausgehend von den Überlegungen Steven Jacksons zur Einführung neuer Infrastruktur als innovativem Prozess ist es entscheidend, nicht nur die technischen Entwicklungen und Aspekte im Rahmen der Frage nach Innovativität zu berücksichtigen, sondern auch die organisatorischen, kulturellen und sozialen Kontexte, in denen sich diese Vorgänge vollziehen.<sup>35</sup> Innovationen geschehen mit anderen Worten nicht in einem herme-

---

32 DASTON, Praxis, S. 19f. Vgl. zu dieser Thematik auch Arlette FARGE, Der Geschmack des Archivs, Göttingen 2011; Anthony GRAFTON, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, Berlin 1995.

33 In diesem Sinne betont Daston zurecht, dass sich Innovationen in die gültigen Standards der disziplinären Praxis einfügen müssen, damit sie als solche anerkannt werden. Vgl. DASTON, Die unerschütterliche Praxis, S. 20. Kritisch zum hier postulierten innovativen Charakter des Forschungsdatenmanagements zeigt sich etwa Marina LEMAIRE, Vereinbarkeit von Forschungsprozess und Datenmanagement in den Geisteswissenschaften – Forschungsdatenmanagement nüchtern betrachtet, in: O-Bib 4 (2018), S. 237-247.

34 Genau aus diesem Grund ist es freilich von Bedeutung, diesen Innovationsprozess zu studieren, weil derartige Prozesse, die auf die unmittelbare Praxis zurückwirken, nicht so oft vorkommen. Siehe dazu auch den Kommentar bei DASTON, Praxis, S. 24: „Doch ein Blick in die Vergangenheit lehrt, daß derartige wichtige Innovationen weder zahlreich noch häufig sind – und um so mehr der Erforschung wert [...].“

35 Siehe dazu Steven J. JACKSON / Paul N. EDWARDS / Geoffrey C. BOWKER / Cory P. KNOBEL, Understanding Infrastructure: History, Heuristics, and Cyberinfrastructure Policy, in: First Monday 12 (2007), online unter URL: <[http://firstmonday.org/issues/issue12\\_6/jackson/index.html](http://firstmonday.org/issues/issue12_6/jackson/index.html)> [29.04.2018]; mit Perspektive auf die Geschichtswissenschaft in dieser Hinsicht Gabriele LINGELBACH, Ein Motor der Geschichtswissenschaft? Zusammenhänge zwischen technologischer Entwicklung, Veränderungen des

tisch abgeschlossen Raum, sondern immer auf der Grundlage bereits bestehenden Vorwissens, bestehender Strukturen und angeeigneter Praktiken. Dieses Sammelsurium an bereits Bestehendem avanciert im Prozess der Einführung von Neuerungen letztlich zu einer Ressource für Innovationen, aus der sich bedient werden kann, aber nicht muss.<sup>36</sup> Ob und wie letztlich unterschiedliche Akteure in den Diskussionen und Debatten um ein geschichtswissenschaftliches Forschungsdatenmanagement an bestehende Wissensbestände, Strukturen und Praktiken anknüpfen, ist eine der zentralen Fragen, die im Folgenden geklärt werden sollen. Insgesamt ergeben sich aus den bisherigen Ausführungen folgende Fragenkomplexe für die Studie:

1.) Wie werden der Begriff und das Phänomen Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft gefüllt? Die Frage zielt dabei sowohl auf die ideelle Adaption des Begriffs in den fachinternen Debatten als auch auf die forschungspraktische Umsetzung.

2.) Wie strukturiert sich der geschichtswissenschaftliche Arbeitsprozess im Hinblick auf ein Forschungsdatenmanagement? Diese Frage enthält mehrere Aspekte, denen im weiteren Verlauf einzeln nachgegangen werden muss. Dazu zählen unter anderem die Punkte, ob in der historischen Praxis Forschungsdaten aktiv gesucht werden; ob, und ggf. wie, diese Daten für die eigene Tätigkeit aufbereitet und eventuell für eine folgende Archivierung und Publikation aufbereitet werden.

3.) Welche Forschungsdaten werden in der Geschichtswissenschaft als veröffentlichungswürdig angesehen und warum? Damit zusammen hängt freilich die Frage, was mit all jenen Daten ist, die explizit nicht zur Veröffentlichung vorgesehen werden. Die Frage zielt letztlich auf einen neuralgischen Punkt, weil sich hier im besonderen Maße die Unterschiede zwischen den natur- und technikwissenschaftlichen Disziplinen und der Geschichtswissenschaft am deutlichsten manifestieren, weshalb vor allem in diesem Komplex große Unterschiede und Konflikte zu erwarten sind.

4.) Welche Formen und Möglichkeiten stehen der Geschichtswissenschaft zur Verfügung, um Forschungsdaten zu veröffentlichen? Hiermit sollen nicht nur der Ist-Zustand erfragt, sondern auch mögliche Perspektiven für zukünftige Entwicklungen ausgelotet werden.

5.) Welche Methoden kennt und benutzt die Geschichtswissenschaft, um Forschungsdaten zu generieren und weiterzuverarbeiten. Dieser Punkt bezieht sodann das Thema der *Digital Humanities* in die Diskussion mit ein und fragt danach, in welchem Verhältnis das Forschungsdatenmanagement zur Entwicklung entsprechender Methoden im Fach Geschichte steht und wie sich diese gegenseitig beeinflussen.

6.) Zuletzt darf nicht vergessen werden, dass die Prozesse des digitalen Wandels, der Digitalisierung usw. eine gesamtgesellschaftliche Herausforderung darstellen. So ist auch in der Geschichtswissenschaft der Umgang damit nicht auf die Fachwissenschaft beschränkt. Im Gegenteil sind verschiedene Akteure in diesen Vorgang involviert, die aus diesem Grund auch im Hinblick auf ein historisches Forschungsdatenmanagement berücksichtigt werden

---

Arbeitsalltags von Historikern und fachlichem Wandel, in: *Zeitenblicke* 10 (2011), URN: <urn:nbn:de:0009-9-30174> [03.05.2018].

36 Werner Rammert et al. haben dieses Phänomen am Beispiel der Konstruktion kollektiver Identitäten untersucht. Siehe zu den konzeptionellen Überlegungen die Einleitung in: Werner RAMMERT / Gunther KNAUTHE / Klaus BUCHENAU / Florian ALTENHÖNER (Hgg.), *Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien*, Leipzig 2001, S. 9-19.

müssen. Zu denken wäre hier an Gedächtnisinstitutionen wie Archive und Bibliotheken auf der einen sowie technische Dienstleistungseinrichtungen wie Hochschulrechenzentren oder neuerdings entstehende Forschungsdatenzentren auf der anderen Seite. Ob und wie sich Kooperationen zwischen diesen Akteuren im Rahmen des Forschungsdatenmanagements herausbilden, ist daher ein zentrales Erkenntnisinteresse der Studie.<sup>37</sup>

Die genannten Punkte dienen dazu, den innovativen Charakter des Forschungsdatenmanagements in der Geschichtswissenschaft zu analysieren. Diese Ausrichtung der Arbeit muss sich freilich auch im methodischen Zuschnitt widerspiegeln. Aus diesem Grund wurden für die Studie explizit jene organisatorischen Großprojekte ausgewählt, die qua Definition und Wahrnehmung innovatives Arbeiten innerhalb einer Wissenschaftsdisziplin befördern sollen: die von der DFG eingerichteten und geförderten Sonderforschungsbereiche (SFBs).<sup>38</sup>

Die empirische Grundlage bilden sog. Experteninterviews, die mit Repräsentanten der ausgewählten SFBs geführt worden sind. Die methodischen Details sowohl die Auswahl der SFBs als auch den Zuschnitt des Experteninterviews betreffend werden im Kap. 3 der Einleitung diskutiert. An dieser Stelle sei der Vollständigkeit halber nur erwähnt, dass von den acht angefragten Sonderforschungsbereichen letztlich fünf zu einem Interview bereit waren.<sup>39</sup>

## 1.2. Forschungsstand

Der maßgebliche Kontext zur Betrachtung des Themas Forschungsdatenmanagement in der Geschichtswissenschaft ist der digitale Wandlungsprozess (*Digital Turn*), wie er sich seit den 1990er Jahren sukzessiv vollzieht.<sup>40</sup> In den Geisteswissenschaften manifestiert sich dieser Wandel in erster Linie im Begriff der *Digital Humanities*.<sup>41</sup> Im Hinblick auf den Bereich

---

37 In einer Stellungnahme zur nationalen Forschungsdateninfrastruktur forderte der ‚Historikerverband‘ eine stärkere Kooperation zwischen Gedächtnisinstitutionen wie Archiven und Bibliotheken auf der einen und Datenzentren auf der anderen Seite. Vgl. Positionspapier des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) zur Schaffung nationaler Forschungsdateninfrastrukturen (NFDI), URL: <<https://www.historikerverband.de/verband/stellungnahmen/positionspapier-zur-schaffung-nationaler-forschungsdateninfrastrukturen-nfdi.html>> [05.04.2019]; siehe zu den Datenzentren auch Patrick HELLING / Katrin MOELLER / Brigitte MATHIAK, Forschungsdatenmanagement in den Geisteswissenschaften – der Dienstekatalog der AG-Datenzentren des Verbands „Digital Humanities im deutschsprachigen Raum“ (Dhd), in: ABI Technik 38 (2018), S. 251-261.

38 Einen ersten Überblick dazu verschafft die Veröffentlichung der DFG: Daten zur Entwicklung des Programms Sonderforschungsbereiche, Bonn 2014, online unter: <[http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/sfb/bericht\\_daten\\_entwicklung\\_sfb\\_2014.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/sfb/bericht_daten_entwicklung_sfb_2014.pdf)> [06.05.2018].

39 Bei diesen möchte ich mich für die ausgesprochen angenehmen Gespräche und hilfreichen Kommentare ausdrücklich bedanken.

40 Zum Begriff des *Digital Turn* einführend Serge NOIRET / Frédéric CLAVERT, *L’histoire contemporaine à l’ère numérique – Contemporary History in the Digital Age*, Brüssel 2013; die noch nicht abschätzbare „Fundamentalität“ dieses Wandels betont insbesondere Wolfgang SCHMALE, *Digitale Geschichtswissenschaft*, Wien u.a. 2010, hier bes. S. 113-127.

41 Einführend Fotis JANNIDIS / Hubertus KOHLE / Malte REHBEIN (Hgg.), *Digital Humanities. Eine Einführung*, Stuttgart 2017; Susan SCHREIBMAN / Ray SIEMENS / John UNSWORTH (Hgg.), *A New Companion to Digital Humanities*, Chichester u.a. 2016; Melissa TERRAS / Julianne NYHAN / Edward VANHOUTTE (Hgg.), *Defining Digital Humanities. A Reader*, Farnham u.a. 2013.

der Geschichtswissenschaft wird zuweilen neben *Digital Humanities* auch von *Digital History* gesprochen.<sup>42</sup> Präzise Definitionen beider Begrifflichkeiten sind allerdings bislang eher selten. Ein Grund dafür ist der Umstand, dass es nach wie vor unter Fachleuten nicht geklärt ist, ob *Digital Humanities* oder *Digital History* letztlich eine Methode, einen Ansatz oder gar eine eigene Disziplin bezeichnen.<sup>43</sup> Einigkeit herrscht hingegen in zweierlei Hinsicht: Zum einen besteht ein Konsens weitgehend darin, dass erst die massenhafte Verfügbarkeit von digitalisierten bzw. digital vorliegenden Materialien überhaupt dazu geführt hat, dass ein Nachdenken über die praktische Systematisierung, Dokumentation und Handhabung derselben einsetzte. Hierin wird gemeinhin ein wesentlicher Entstehungsfaktor der *Digital Humanities* und dementsprechend der *Digital History* gesehen.<sup>44</sup> Daraus ergibt sich zum anderen ein zweiter Punkt, der für das Verständnis der *Digital Humanities* essentiell ist: Die Abhängigkeit des ganzen Bereichs von digital vorliegenden – und in Erweiterung dazu – maschinenlesbaren Daten. Dieser Punkt lenkt den Fokus der Betrachtung sodann auf die Werkzeuge und Tools, mit denen neue Verfahren entwickelt werden können, um die digital vorliegende Masse an Daten (kollaborativ) zu bearbeiten, zu teilen und auszuwerten.<sup>45</sup>

Obgleich Mahnungen aus der historischen Zunft schon früh eingesetzt haben und explizit auf die Herausforderungen aufmerksam gemacht wurde, die die digitale Wende für das praktische Arbeiten der Geschichtswissenschaft bedeuten würde, muss freilich konstatiert werden, dass eine breite Diskussion des Phänomens im Mainstream der Wissenschaft bislang ausgeblieben ist.<sup>46</sup> Bezeichnend dafür ist unter anderem das Fehlen dieser Thematiken in

- 
- 42 Vgl. dazu u.a. die Debatte zwischen führenden us-amerikanischen VertreterInnen, dokumentiert unter dem Titel: *Interchange: The Promise of Digital History*, in: *Journal of American History* 95 (2008), S. 452-491; Toni WELLER (Hg.), *History in the Digital Age*, London/New York 2013; Peter HABER, *Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter*, München 2011; SCHMALE, *Digitale Geschichtswissenschaft*; zuletzt Guido KOLLER, *Geschichte digital. Historische Welten neu vermessen*, Stuttgart 2016.
- 43 Sehr kritisch zum Methodenbegriff in diesem Zusammenhang: Michael RAUNIG / Elke HÖFLER, *Digitale Methoden? Über begriffliche Wirrungen und vermeintliche Innovationen*, in: *Digital Classics Online* 4 (2018), S. 12-22.
- 44 Dies wird oftmals als entscheidender Ausgangspunkt genannt. Siehe etwa den Kommentar von Kirsten SWORD, in: *Interchange*, S. 457; David M. BERRY, *Introduction: Understanding Digital Humanities*, in: Ders. (Hg.), *Understanding Digital Humanities*, Houndmills u.a. 2012, S. 1-20, hier S. 3; HABER, *Zeitgeschichte und Digital Humanities*; siehe auch das Vorwort von Dan COHEN in: Martin Gasteiner / Peter Haber (Hgg.), *Digitale Arbeitstechniken für die Geistes- und Kulturwissenschaften*, Wien u.a. 2010, S. 9f; Wolfgang SCHMALE, *Einleitung: Digital Humanities – Historische Kulturwissenschaften*, in: Ders. (Hg.), *Digital Humanities. Praktiken der Digitalisierung, der Dissemination und der Selbstreflexivität*, Stuttgart 2015, S. 9-13, hier S. 11.
- 45 In diese Richtung zielt die Definition von *Digital History* von William G. Thomas III, in: *Interchange*, S. 454; analog KOLLER, *Geschichte digital*, S. 18-21. Angesprochen sind hier also Verfahren wie Data-Mining, Mapping, Visualisierung, Distant Reading etc. Einen Überblick zu den diversen Verfahren geben die verschiedenen Beiträge in: SCHREIBMAN / SIEMENS / UNSWORTH (Hgg.), *Companion*, hier Kapitel III „Analysis“.
- 46 Vgl. dazu jeweils mit weiterführender Literatur u.a. Roy ROSENZWEIG, *Scarcity or Abundance? Preserving the Past in a Digital Era*, in: *American Historical Review* 108 (2003), S. 735-762; DERS., *Clio Wired. The Future of the Past in the Digital Age*, New York 2011; HABER, *Zeitgeschichte und Digital Humanities*; Kiran Klaus PATEL, *Zeitgeschichte im digitalen Zeitalter*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 59 (2011), S. 331-351; WELLER (Hg.), *History in the Digital Age*; Holger SIMON / Sabine BÜTTNER (Hgg.), *Digitale Medien und Wissenschaftskulturen*, *Zeitenblicke* 5 (2006), Nr. 3, online unter URL: <<http://www.zeitenblicke.de/2006/3/>> [15.04.2018] sowie Armin HEINEN (Hg.), *Historizität, Materialität und Narrativität. Zum Zusammenhang von Technikkultur und Historiographiegeschichte*, *Zeitenblicke* 10 (2011), Nr. 1, online unter URL: <<http://www.zeitenblicke.de/2011/1/>> [15.04.2018]; Andreas FICKERS, *Towards a New Digital Historicism? Doing History in the Age of Abundance*, in: *Journal of European History and Culture* 1 (2012), URL: <<http://ojs.viewjournal.eu/index.php/view/>

einschlägigen Einführungs- und Grundlagenwerken zur Geschichtswissenschaft.<sup>47</sup> Für diese fehlende innerfachliche Auseinandersetzung mit den Entwicklungen der digitalen Wende können verschiedene Punkte angeführt werden: Auf der einen Seite besteht die Vermutung, dass die Tragweite der Auswirkungen für die Praxis historischen Arbeitens, die durch den digitalen Wandlungsprozess hervorgerufen werden, bei den meisten FachvertreterInnen noch nicht realisiert worden ist.<sup>48</sup> Dem entspricht auf der anderen Seite die Tendenz, Probleme und Diskussionen aus dem Umkreis der *Digital Humanities* als zumeist ‚technische‘ zu etikettieren und in den Zuständigkeitsbereich von Fachleuten wie Informatikern, Archivaren oder Bibliothekaren zu relegieren. Dass durch dieses Verhalten eine für den Bereich der Geschichtswissenschaft eminent wichtige Debatte verzögert wurde, wird erst seit einigen Jahren sukzessiv erkannt.<sup>49</sup>

Während es somit bislang an einer kritischen Auseinandersetzung mit den Chancen und Herausforderungen der digitalen Wende im Kernbereich der historischen Forschung mangelte, gab es freilich unter Spezialisten und Enthusiasten einen regen Austausch.<sup>50</sup> In diesem

---

article/viewFile/jethc004/4> [19.04.2018]. Nach Abschluss des Manuskripts gab es freilich mehrere Tagungen, die sich dem Thema widmeten: Auf dem Historikertag 2018 in Münster wurde eine eigene Sektion zum Thema Forschungsdaten durchgeführt. Vgl. den Bericht dazu von Andreas MÜLLER / Anne PURSCHWITZ, HAT 2018: Forschungsdaten: rechtliche Herausforderungen und wissenschaftliche Reputation. Forschungsdatenmanagement als Bestandteil einer neuen Wissenschaftskultur, in: H-Soz-Kult, 30.11.2018, URL: <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7988> [05.04.2019]. Bereits im Juni 2018 fand in Paderborn eine Tagung zum Thema „Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft“ statt. Siehe den Bericht von Sven SIMON, Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft, 07.06.2018 – 08.06.2018 Paderborn, in: H-Soz-Kult, 15.09.2018, <www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7859> [05.04.2019].

47 Siehe dazu die Auflistung von PATEL, *Zeitgeschichte*, S. 332, Anm. 5; diesen können weitere hinzugefügt werden wie Birgit EMICH, *Geschichte der Frühen Neuzeit studieren*, Konstanz 2006; Volker SELLIN, *Einführung in die Geschichtswissenschaft*, 2., erw. Aufl., Göttingen 2008; Bernd HERRMANN, *Umweltgeschichte. Eine Einführung in Grundbegriffe*, 2., überarb. und verb. Aufl., Berlin/Heidelberg 2016; Roland WENZLHUEMER, *Globalgeschichte schreiben. Eine Einführung in 6 Episoden*, Konstanz 2017; eine neuere Einführung in die historischen Hilfswissenschaften beschränkt das Thema auf ganze fünf Seiten. Siehe Christian ROHR, *Historische Hilfswissenschaften. Eine Einführung*, Wien u.a. 2015.

48 Der ehemalige Leiter des Göttinger *Centre for Digital Humanities*, Gerhard Lauer, sprach 2013 von einem „strukturellen Konservatismus“ in den Geisteswissenschaften, der es Veränderungen grundsätzlicher Art nicht leicht machen würde. Siehe dazu „Zwischen Büchern und Bytes – Geisteswissenschaftler, wie arbeitet Ihr heute?“, Gespräch zwischen Barbara Stollberg-Rilinger und Gerhard Lauer im Rahmen der von der Max Weber Stiftung initiierten Reihe Max meets Lisa, 25. September 2013, URL: <https://vimeo.com/75406002> [11.05.2018], hier Zeitmarke 12:50f; ähnlich auch DASTON, *Die unerschütterliche Praxis*; KOLLER, *Geschichte digital*, S. 19.

49 Siehe dazu die Kritik bei PATEL, *Zeitgeschichte*, S. 332 und passim; Toni WELLER, Introduction: history in the digital age, in: Ders. (Hg.), *History in the Digital Age*, S. 1-19, hier S. 1; FICKERS, *New Digital Historicism*; Christine L. BORGMAN, *The Digital Future is Now: A Call to Action for the Humanities*, in: *Digital Humanities Quarterly* 3 (2009), online unter URL: <http://digitalhumanities.org/dhq/vol/3/4/000077/000077.html/000077.html> [30.04.2018]; Roy Rosenzweig hat dies vermutlich am deutlichsten betont, indem er dazu schrieb: „Although these prospects have occasioned enormous commentary among librarians, archivists, and computer scientists, historians have almost entirely ignored them. In part, our detachment stems from the assumption that these are ‚technical‘ problems, which are outside the purview of scholars in the humanities and social sciences. Yet the more important and difficult issues about digital preservation are social, cultural, economic, political, and legal-issues that humanists should excel at.“ ROSENZWEIG, *Scarcity or Abundance*, S. 738.

50 Zwei Einschränkungen sind hier zu machen: Zum einen gab es im Bereich der Historischen Hilfswissenschaften zuletzt eine äußerst intensive Debatte über die Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung auf der zentralen Plattform H-Soz-Kult. Siehe die Dokumentation der einzelnen Beiträge auf URL: <https://www.hsozkult.de/text/id/texte-2890> [15.04.2018]. Zum anderen ist anzumerken, dass das Fach



Bereich kann einer Vermutung beigeplichtet werden, die zuletzt etwa von Guido Koller und Wolfgang Schmale nochmals vertreten wurde: Nämlich, dass die *Digital Humanities* dazu geeignet seien, die disziplinären Grenzen innerhalb der Geisteswissenschaften zu nivellieren.<sup>51</sup> Verstanden als interdisziplinäres Projekt sind in den letzten Jahren auch im deutschen Bereich neue Forschungsinfrastrukturen speziell für den Bereich der digitalen Geisteswissenschaften geschaffen worden.<sup>52</sup> Dieser positiven Entwicklung steht gleichsam das Manko gegenüber, dass durch die Schaffung eigener infrastruktureller Lösungen sowie spezifischer Kommunikations- und Publikationsorgane eine Tendenz entstehen kann, wonach Debatten weitgehend in einem abgeschlossenen Kreis stattfinden.<sup>53</sup> Hinzu tritt das Problem, dass zumindest in der äußeren Wahrnehmung zur Teilnahme an dieser Community ein spezifisches Wissen verlangt wird, das nicht mehr primär auf dem fachlichen aufbaut, sondern sehr stark Kenntnisse im Bereich Programmieren, IT-Anwendungen oder elektronischer Datenverarbeitung voraussetzt.<sup>54</sup> Zusammengenommen tragen diese Punkte meines Erachtens dazu bei, dass sich zwar eine produktive, interdisziplinäre Gemeinde gebildet hat, die im Feld der digitalen Geisteswissenschaften arbeitet. Allerdings sind mit der Ausbildung einer Gruppenidentität zugleich Abschottungstendenzen zu beobachten, die dazu führen, dass Diskussionen abseits der größeren Fachgemeinde in eigenen Organen und über eigene Kanäle ablaufen.<sup>55</sup> Hier besteht mit anderen Worten die Gefahr, dass der Mainstream des historischen Fachdiskurses die Debatten und Beiträge der so geschaffenen Community aus verschiedenen Gründen nicht rezipiert.<sup>56</sup> Toni Weller hat diesen Umstand zuletzt sehr schön herausgestellt, indem er sein Buch zur Geschichte des digitalen Zeitalters mit folgender Klarstellung einleitete:

„This book argues that whilst the digital age is affecting all who practice and study history professionally, historians do not need to learn new technologies or computer codes; they do not need to become computer scientists. Indeed, I would argue that part of the problem thus far has been too much emphasis on historians becoming something they are not; to the detriment of the fundamental skills and expertise that is the craft of the historian. This misplaced emphasis has had the consequence that the majority of historians, whilst aware

---

in jüngster Zeit erste wesentliche Schritte in Richtung einer stärkeren Thematisierung des gesamten Bereichs unternimmt. Bestes Beispiel dafür sind die bereits genannten Tagungen zum Thema in Paderborn und Münster.

51 KOLLER, *Geschichte digital*, S. 21; so explizit auch SCHMALE, *Einleitung*.

52 Erinnert sei hier nur an DARIAH-DE, URL: <<https://de.dariah.eu/>>, TextGrid, URL: <<https://textgrid.de/>> und den DHd-Blog, URL: <<https://dhd-blog.org/>>. Eine Übersicht findet sich zudem bei Juliane STILLER et al., *Nutzungsverhalten in den Digital Humanities*, Göttingen 2015, URL: <<https://wiki.de.dariah.eu/download/attachments/14651583/Report1.2.1-final3.pdf>> [11.04.2018], S. 16-19.

53 So bemerkte Torsten Hiltmann in seinem Kommentar zur Tagung in Paderborn, dass sie mit einem Blick auf die Teilnehmerliste vor allem bei Vertretern der Infrastruktureinrichtungen Interesse gefunden habe, „weniger aber bei den Forschenden selbst“. HILTMANN, *Forschungsdaten*.

54 Ein schönes Beispiel hierfür liefert Koller, der einen Satz des französischen Historikers Emmanuel Le Roy Ladurie von 1973 zitiert, der meinte, dass zukünftige Historiker entweder Programmierer oder gar nicht mehr sein würden. Siehe KOLLER, *Geschichte digital*, S. 15.

55 Ein Beispiel dafür wären unterschiedliche Blogs wie der DHd-Blog oder Hypotheses, die seit einigen Jahren sehr ausgiebig von der Gemeinde genutzt werden. Ob und wie die darüber kommunizierten Inhalte freilich in eine größere Gruppe vordringen, sei dahingestellt.

56 Weller bemerkt dazu: „For the most part this discourse has been disparate, and between information professionals, archivists or ‚digital historians‘, those historians directly interested in technological innovation and practice in their scholarship, rather than the vast majority of traditional historians.“ WELLER, *Introduction*, S. 1.

of some of the challenges the digital age is creating, are not actively engaging with these very fundamental issues.“<sup>57</sup>

Viele Protagonisten der digitalen Geisteswissenschaften würden der Einschätzung von Weller folgen und es eher verneinen, dass bspw. ein Historiker oder eine Historikerin nun ausgewiesene Programmierer werden müssen, um ihrer Profession nachzugehen.<sup>58</sup> Gleichwohl kann dies nicht dazu führen, dass die gesamte Thematik des Umgangs mit ‚Digitalität‘ im weitesten Sinne damit abgetan wird. Denn die Präsenz des Gegenstands wird bleiben und perspektivisch eher zunehmen. Vor diesem Hintergrund müssen schließlich die vielen Forderungen nach einer neuen historischen Heuristik gesehen werden, die nun jene Konsequenzen der digitalen Wende aufzunehmen und in eine erneuerte geschichtswissenschaftliche Arbeitsweise umzusetzen habe.<sup>59</sup> Mit anderen Worten wird hier Innovation im Bereich der Wahrnehmung und praktischen Umsetzung der Digitalisierung gefordert. In diesem Diskussionszusammenhang ist letztlich auch die vorliegende Studie zu situieren, die mit dem Thema Forschungsdaten(management) einen Aspekt dieses größeren Wandlungsprozesses herausgreift und thematisiert.

Angesichts dieser Herausforderungen sollte ein Punkt hervorgehoben werden: Die hier aufscheinenden Probleme betreffen nicht nur den Kernbereich historischer Arbeit, sondern damit zugleich auch das, was Wilfried Enderle einmal den geschichtswissenschaftlichen Informationsraum nannte.<sup>60</sup> Der Autor betonte damit in besonderer Weise das historisch gewachsene Zusammenspiel von Gedächtnisinstitutionen wie Archiven und Bibliotheken mit der historischen Zunft. Während dieses Verhältnis traditionell sehr eng war, hat der digitale Wandlungsprozess auch hier die Notwendigkeit vor Augen geführt, die gegenseitigen Beziehungen neu auszutarieren. Dass der *Digital Turn* in diesem Bereich nicht nur Nachteile für die Stellung der klassischen Gedächtnisinstitutionen im historischen Arbeitsprozess haben muss,<sup>61</sup> hat bereits vor Jahren etwa Karsten Uhde deutlich gemacht, indem er die Entwicklung des Internets als gute Voraussetzung zu einer neuen fruchtbaren Zusammenarbeit zwischen Archivaren und Historikern benannte.<sup>62</sup> Analog zu Enderle sah auch Uhde u.a. in

---

57 WELLER, Introduction, S. 1. Peter Haber hat diese Problematik zuletzt mit dem Begriff „Digital Divide“ beschrieben. Siehe HABER, Zeitgeschichte und Digital Humanities, S. 8.

58 Vgl. dazu den Kommentar bei KOLLER, Geschichte digital, S. 20, der die klassisch hermeneutische Arbeitsweise der Historikerkunft keineswegs am Ende sieht. Denn: „Daten sind noch keine Informationen. Wer Daten zum Sprechen bringen will, muss sie kontextualisieren.“; dies betont auch Wolfgang SCHMALE, Big Data in den historischen Kulturwissenschaften, in: Ders. (Hg.), Digital Humanities, S. 125-137.

59 Vgl. insbesondere FICKERS, New Digital Historicism; HABER, Digital Past, S. 99-121. Dazu müsste zukünftig zum Beispiel auch eine historische Analyse von Software zählen. Siehe dazu den Beitrag von Daniel MEBNER, Coding History – Software als kulturwissenschaftliches Forschungsobjekt, in: Schmale (Hg.), Digital Humanities, S. 157-179.

60 Siehe Wilfried ENDERLE, Der Historiker, die Spreu und der Weizen. Zur Qualität und Evaluierung geschichtswissenschaftlicher Internetressourcen, in: Peter Haber / Christophe Koller / Gerold Ritter (Hgg.), Geschichte und Internet: Raumlose Orte – Geschichtslose Zeit, Zürich 2001, S. 49-63.

61 Vgl. zur eher skeptischen Einschätzung der gegenwärtigen Rolle von Archiven bspw. für zeitgeschichtliche Fragen PATEL, Zeitgeschichte.

62 Siehe Karsten UHDE, 2001-2010: Gegenwart und Zukunft des Internet als gemeinsame Arbeitsplattform von Archivaren und Historikern, in: Haber / Koller / Ritter (Hgg.), Geschichte und Internet, S. 99-108; ferner Frank M. BISCHOFF / Udo SCHÄFER, Das Angebot der Archive in der digitalen Welt, in: Rainer Hering et al. (Hgg.), Forschung in der digitalen Welt, Hamburg 2006, S. 169-182.

der qualitätssichernden Funktion von Archiven und Bibliotheken einen wesentlichen Mehrwert, der auch im digitalen Zeitalter nicht an Relevanz verliere.<sup>63</sup>

Die Rede vom geschichtswissenschaftlichen Informationsraum verweist ausdrücklich auf Fragen der Kooperation zwischen der Disziplin und ihren traditionellen Partnern. In dieser Hinsicht muss in der Folge gefragt werden, welche Angebote und Diskussionen im Bereich der Gedächtnisinstitutionen im Hinblick auf das Phänomen der Forschungsdaten und des Forschungsdatenmanagements gegenwärtig bestehen. Die Entwicklungen können dabei auf verschiedenen Ebenen beobachtet werden: So bestehen seit geraumer Zeit Forderungen der großen Forschungsförderorganisationen sowie diverser wissenschaftspolitischer Akteure, Forschungsdaten dauerhaft zu archivieren und zu veröffentlichen bzw. einer Nachnutzung zur Verfügung zu stellen.<sup>64</sup> Wohl auch bedingt durch den äußeren Druck kam es parallel dazu zum Auf- und Ausbau von spezifischer Informationsinfrastruktur für den geisteswissenschaftlichen Bereich in Form von Repositorien und Datenarchiven.<sup>65</sup> Damit einher ging sodann auch eine theoretische sowie konkret-praktische Auseinandersetzung mit dem Phänomen der Forschungsdaten, wie unter anderem Peter Andorfer betonte.<sup>66</sup> Nicht zuletzt diesen Bemühungen sind eine Reihe von Umfragen und Erhebungen zu verdanken, die das Phänomen Forschungsdaten in unterschiedlichen Untersuchungskontexten belichten.<sup>67</sup>

---

63 ENDERLE, Spreu, S. 62f und passim; UHDE, 2001-2010, S. 104-108. Zuletzt hat auch der Historikerverband in seinem Positionspapier nachdrücklich auf die Bedeutung von Kooperationen in diesem Bereich hingewiesen. Vgl. dazu VHD Positionspapier.

64 Vgl. dazu u.a. die jüngst veröffentlichten „Thesen zur Informations- und Kommunikationsinfrastruktur der Zukunft“ der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation (DINI) e. V., Göttingen 2018, DOI: <<http://doi.org/10.18452/19126>>; Europäische Kommission, Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020, Version 3.2, Brüssel 2017, URL: <[http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants\\_manual/hi/oa\\_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf)> [11.05.2018]; DFG, Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, Bonn 2015, URL: <[http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien\\_forschungsdaten.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf)> [15.04.2018]; DFG, Positionspapier „Die digitale Transformation weiter gestalten – Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung“, Bonn 2012; Wissenschaftsrat, Empfehlungen zu Forschungsinfrastrukturen, Köln 2011; Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten / Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen, Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten, Berlin 2010.

65 So in Köln (Data Center for the Humanities), Hamburg (gwin = Geisteswissenschaftliche Infrastruktur für Nachhaltigkeit), Göttingen/Berlin (Humanities Data Centre) und Berlin (IANUS). In Trier wurde zudem eine virtuelle Forschungsdatenumgebung für die Geisteswissenschaften aufgebaut. Für Hessen gibt es mit der Hessischen Forschungsdateninfrastruktur (HeFDI) eine erste infrastrukturelle Lösung. Überblick auch bei HELLING et al., Forschungsdatenmanagement.

66 Siehe ANDORFER, Forschen und Forschungsdaten, S. 5; Überblicke zur Literatur geben ferner MERIEL PATRICK, Data Management Bibliography, Oxford 2010, URL: <<http://sudamih.oucs.ox.ac.uk/docs/Data%20management%20bibliography.pdf>> [11.05.2018]; die Stabsstelle für Forschungsdatenmanagement der Universität Marburg stellt eine Übersicht zu zentralen Materialien bereit, URL: <<https://www.uni-marburg.de/projekte/forschungsdaten/publikationen-materialien/publikationen/index.html>> [11.05.2018].

67 Einen Überblick verschafft der Eintrag „Umfragen zum Umgang mit Forschungsdaten an wissenschaftlichen Institutionen“ im Wiki von Forschungsdaten.org, online unter URL: <[http://www.forschungsdaten.org/index.php?title=Umfragen\\_zum\\_Umgang\\_mit\\_Forschungsdaten\\_an\\_wissenschaftlichen\\_Institutionen&oldid=3463](http://www.forschungsdaten.org/index.php?title=Umfragen_zum_Umgang_mit_Forschungsdaten_an_wissenschaftlichen_Institutionen&oldid=3463)> [11.05.2018]; siehe ferner BURGER et al., Forschungsdatenmanagement an Hochschulen; Tom KUIPERS / Jeffrey van der HOEVEN, Insight into digital preservation of research output in Europe, Parse Survey Report 2009, URL: <<http://libereurope.eu/wp-content/uploads/2010/01/PARSE-Insight-Deliverable-D3.4-Survey-Report-of-research-output-Europe-Title-of-Deliverable-Survey-Report.pdf>> [21.04.2018]; Martin FEIJEN, What Researchers want, Utrecht 2011, URL: <[https://www.surf.nl/binaries/content/assets/surf/en/knowledgebase/2011/What\\_researchers\\_want.pdf](https://www.surf.nl/binaries/content/assets/surf/en/knowledgebase/2011/What_researchers_want.pdf)> [03.05.2018].

Diese Umfragen bilden den Grundstock des gegenwärtigen Wissens der Gedächtnis- und Informationseinrichtungen hinsichtlich der konkreten Bedürfnisse und praktischen Vorgehensweisen der jeweiligen Nutzerklientel. Zu beobachten ist dabei, dass im Rahmen der Erhebungen entweder die gesamte Disziplin<sup>68</sup> oder einzelne Institutionen wie Hochschulen<sup>69</sup> oder Forschungseinrichtungen<sup>70</sup> im Fokus standen. Diese Perspektivierung ist zumeist Ausfluss konkreter Planungen für ein entsprechendes Angebot auf lokaler oder disziplinärer Ebene. Insofern gibt es bei den Ergebnissen immer das Problem, dass sie entweder nicht nur die Lage einer bestimmten Wissenschaft abbilden oder zwar eine spezifische Disziplin adressieren, dabei aber womöglich Gefahr laufen, WissenschaftlerInnen zu befragen, die in ganz unterschiedlichen institutionellen Kontexten arbeiten, welche im schlechtesten Fall divergierende bis konträre Arbeitsbedingungen und -prozesse aufweisen. Zu begrüßen sind daher ferner Untersuchungen, die sich auf sehr kleine, organisatorisch geschlossene Einheiten beziehen, wie es etwa die Studie von Ellen Collins und Michael Jubb vorgemacht hat. Der Vorteil hierbei liegt darin, dass nicht nur individuelle Arbeitsabläufe in den Fokus kommen, sondern mit einzelnen Projektgruppen auch das kollaborative Arbeitsverhalten in seinen diversen Ausprägungen analysiert werden kann.<sup>71</sup>

Während das Gros der bisherigen Umfragen und Erhebungen also in erster Linie durch konkrete Anlässe bestimmt war und bis zu einem gewissen Grad generische Lösungen verfolgte, richtet sich die vorliegende Untersuchung sehr viel spezieller auf einen organisatorisch und institutionell stark eingegrenzten Bereich. Das primäre Erkenntnisziel besteht auch nicht darin, aus dem entstehenden Meinungsbild konkrete infrastrukturelle Lösungen abzuleiten. Vielmehr soll es darum gehen, im Kontext der Sonderforschungsbereiche jene alltägliche Praxis eines geschichtswissenschaftlichen Forschungsdatenmanagements zu ergründen. Wie im folgenden Abschnitt gezeigt werden soll, eignen sich die SFBs dafür in besonderer Weise, weil hier Fortschritt und Innovation mehr oder weniger verlangt wird.

---

68 Dazu zuletzt STILLER et al., Nutzungsverhalten; HÜGI / SCHNEIDER, Digitale Forschungsinfrastrukturen; Maurice HEINRICH et al., Digitale Forschungsdaten in den Altertumswissenschaften. Stakeholderanalyse 2013 zu Forschungsdaten in den Altertumswissenschaften. Teil 2: Kombinierte Auswertung & Interpretation, Version 1.0, Berlin 2015, DOI: <dx.doi.org/10.13149/000.jah37w-q> [11.05.2018]; Andrea KULLIK et al., „Bitte keine neuen Repositorien, bitte keine neuen Portale“. Ergebnisse einer Online-Befragung des Fachinformationsdienstes Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, in: O-Bib 2 (2017), S. 56-71; Sabine IMERI / Ida DANCIU, Open Data. Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fächern, Version 1.0, Berlin 2017, online unter URL: <<http://www.evifa.de/cms/ueber-evifa/forschungsdatenmanagement/>> [25.01.2018].

69 Elena SIMUKOVIC / Maxi KINDLING / Peter SCHIRMBACHER, Forschungsdaten an der Humboldt-Universität zu Berlin. Bericht über die Ergebnisse der Umfrage zum Umgang mit digitalen Forschungsdaten an der Humboldt-Universität zu Berlin, Version 1.0, Berlin 2013, URN: urn:nbn:de:kobv:11-100213001 [03.05.2018]; Marina LEMAIRE et al., Umgang mit Forschungsdaten und deren Archivierung. Bericht zur Online-Bedarferhebung an der Universität Trier [Universität Trier eSciences Working Papers, Nr. 2], Trier 2016, URN: urn:nbn:de:hbz:385-10156 [10.05.2018]; Esther KRÄHWINKEL, Forschungsdatenmanagement an der Philipps-Universität Marburg. Die Ergebnisse der Umfrage zum Forschungsdatenmanagement im November 2014, Marburg 2015, URL: <[http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2015/0019/pdf/umfrage\\_fdm\\_umr.pdf](http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2015/0019/pdf/umfrage_fdm_umr.pdf)> [11.05.2018]; Inken FELDSIEN-SUDHAUS / Beate RAJSKI, Digitale Forschungsdaten für die Zukunft sichern: Umfrage zum Umgang mit Forschungsdaten an der TU Hamburg, Hamburg 2016, DOI: <<http://doi.org/10.15480/882.1326>> [11.05.2018].

70 ANDORFER, Forschungsdaten; ANDORFER, Forschen und Forschungsdaten.

71 Vgl. die Studie von Ellen COLLINS / Michael JUBB, How do Researchers in the Humanities Use Information Resources?, in: *Liber Quarterly* 21 (2012), S. 176-187.

Dies macht sie zu idealen Untersuchungsumgebungen für die Frage, wie die Innovation Forschungsdatenmanagement gegenwärtig in der historischen Spitzenforschung wahrgenommen und praktiziert wird.

### **1.3. Aufbau der Studie und Vorgehensweise**

Einen wichtigen Teil jeder wissenschaftlichen Studie sollte die Erläuterung der Methodik bilden. In diesem Sinne gilt es nachfolgend zwei Punkte näher zu betrachten: Zum einen muss die Fokussierung auf die von der Deutschen Forschungsgemeinschaft etablierten und finanzierten Sonderforschungsbereiche erklärt werden. Zum anderen besteht Bedarf, die Basis der Studie in Form der durchgeführten Experteninterviews eingehend zu begründen.

#### **1.3.1 Zur Methodik: Warum SFBs?<sup>72</sup>**

Die Entscheidung, für die Studie Sonderforschungsbereiche im Allgemeinen, und jene mit historischer Beteiligung im Besonderen, zu untersuchen, ergab sich vor dem Hintergrund zweier wesentlicher Überlegungen: Auf der einen Seite galt es ganz allgemein einen Untersuchungsgegenstand zu definieren, der es erlaubte, das Thema so herunterzubrechen, dass es im Rahmen einer Masterarbeit bearbeitet werden konnte. Neben diesem praktischen, arbeitsökonomischen Gesichtspunkt bestand jedoch auf der anderen Seite der Anspruch, dass die Studie in sich konsistent bleiben sollte und gleichzeitig die Aussagen einen repräsentativen Charakter für den abgesteckten Bereich beanspruchen können. In dieser Hinsicht ist die Wahl des Themas „Forschungsdaten in den Geschichtswissenschaften“ durchaus problematisch, weil die Disziplin Geschichtswissenschaft in viele kleinere und einige größere Unterkategorien, Ansätze, Schulen und natürlich epochale Zuordnungen zerfällt. Verbunden mit dieser innerdisziplinären Auffächerung ist eine Vielfältigkeit der Arbeitsmethoden, die in erster Linie durch die Art und Menge des jeweiligen Quellenmaterials sowie das den Forschungsprozess leitende Erkenntnisinteresse der Forschenden bestimmt werden.<sup>73</sup> Angesichts dessen erscheint nahezu jede Auswahl, die zwischen Universitäten, wissenschaftlichen An-Instituten, Forschungszentren und anderen, in diesem Bereich tätigen Institutionen getroffen wird, subjektiv bis willkürlich und kaum repräsentativ.

Meines Erachtens stellt das Studium der Sonderforschungsbereiche mit historischer Ausrichtung hier einen probaten Mittelweg dar, um einerseits dem Vorwurf reiner Willkür zu entgehen und andererseits die Repräsentativität der gesamten Studie zu gewährleisten. So sind SFBs ihrer Natur nach Großprojekte, die an einer oder mehreren Universitäten einge-

---

72 Wertvolle Gedankenanstöße lieferte in diesem Zusammenhang der Beitrag von Claudia ENGELHARDT, Forschungsdatenmanagement in DFG-Sonderforschungsbereichen: Teilprojekte Informationsinfrastruktur (INF-Projekte), in: LIBREAS. Library Ideas 23 (2013), URL: <<http://libreas.eu/ausgabe23/11engelhardt/>> [15.03.2018].

73 Als Überblick sei verwiesen auf: Michael MAURER (Hg.), Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003; GOERTZ (Hg.), Geschichte; EIBACH / LOTTES (Hgg.), Kompass; Georg G. IGGERS, Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang, Neuauflage Göttingen 2007; Stefan JORDAN, Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, 3. Aufl., Paderborn 2015.

richtet werden, um die Forschung an einem Schwerpunktthema interdisziplinär und epochenübergreifend voranzubringen.<sup>74</sup> Vor diesem Hintergrund einer direkt eingeforderten Kooperation innerhalb einer Hochschule kann folglich davon ausgegangen werden, dass in einem SFB mit historischer Perspektivierung mehrere Teildisziplinen der Geschichtswissenschaft vertreten sein werden.

Dies stellt einen nicht zu unterschätzenden Vorteil dar, da somit durch die Etablierung eines Sonderforschungsbereichs an einem Standort ein enger, institutioneller und organisatorischer Rahmen geschaffen wird, der die unterschiedlichen, am SFB beteiligten, historischen Disziplinen dazu zwingt, anhand eines konkreten Problemkomplexes in einen kommunikativen Austauschprozess einzutreten. Während also der institutionelle Bezugsrahmen SFB bei allen Interviews immer gleich bleibt, können gleichsam die Arbeitsmethoden und untersuchten Materialien variieren.<sup>75</sup> D.h. idealerweise entstehen hier im Rahmen der einzelnen Teilprojekte unterschiedliche Arten von Forschungsdaten, die laut Forderung der DFG normalerweise gespeichert, geteilt sowie für eine spätere Nachnutzung aufbereitet und publiziert werden sollten.<sup>76</sup>

Mit diesen Fragen ist ein zweiter Punkt verbunden, der für die Fokussierung auf Sonderforschungsbereiche relevant erscheint. Ihrer Intention nach stellen SFBs deutsche Spitzenforschung dar, die in den Augen der DFG innovativ, anspruchsvoll, aufwendig und langfristig sein soll.<sup>77</sup> Zwei Elemente sind hier hervorzuheben: Erstens die Betonung der Innovativität, die an dieser Stelle vom Geldgeber DFG explizit eingefordert wird. Zweitens spielt sodann auch die prinzipielle Förderungsdauer des Forschungs großprojektes SFB eine wichtige Rolle. Mit einem zeitlichen Rahmen von bis zu zwölf Jahren ergibt sich in diesem Zusammenhang mindestens ein gestalterischer Möglichkeitsraum mittlerer Reichweite im ansonsten zwei- bis dreijährigen Projektrhythmus der deutschen Forschungslandschaft. Beides zusammengekommen kann und muss in einer Zeit des digitalen Wandels auch dahingehend gelesen und interpretiert werden, dass gerade von Sonderforschungsbereichen in zunehmenden Maße erwartet wird, neue Wege im Umgang mit den im Forschungsprozess entstehenden Daten zu gehen. Zumindest die DFG hat diese Erwartungshaltung in jüngerer

---

74 Die DFG formuliert dazu: „Sonderforschungsbereiche sind gekennzeichnet durch Kooperationen über die Grenzen der Fächer, Institute, Fachbereiche und Fakultäten hinweg.“ Siehe Merkblatt Sonderforschungsbereiche 10/2017, S. 2, einzusehen unter <[http://www.dfg.de/formulare/50\\_06/50\\_06\\_de.pdf](http://www.dfg.de/formulare/50_06/50_06_de.pdf)> [15.03.2018]; klassisch bezieht sich das Modell des Sonderforschungsbereichs auf einen Hochschulstandort. Allerdings gibt es seit 1999 die Variante der Transregios, in deren Rahmen zwei bis drei Hochschulen gemeinsam eine Schwerpunktbildung verfolgen können. Vgl. Ebd., S. 2. Seit einigen Jahren werden auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen als potentielle Partner angesehen. Allerdings bleibt eine starke Zentrierung auf die Hochschule als Kern des SFBs. Siehe die knappe Darstellung der DFG auf <[http://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte\\_programme/sfb/](http://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte_programme/sfb/)> [13.03.2018].

75 Siehe zur Vielfalt möglichen Quellenmaterials für die verschiedenen historischen Epochen einführend Michael MAURER (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 4: Quellen, Stuttgart 2002; kritisch dazu allerdings ANDORFER, *Forschungsdaten*, S. 5. Dessen Studie basiert freilich auf Daten, die aus einer Befragung an der Herzog August Bibliothek gewonnen wurden. Das Spektrum der hier Forschenden beschränkt sich weitgehend auf die Epochen des Mittelalters und der Frühen Neuzeit; Antike und Neueste bzw. Zeitgeschichte sind hingegen nicht vertreten. Gerade in den nicht vertretenen Epochen erweitert sich das Quellenspektrum jedoch erheblich.

76 Vgl. hierzu die Forderungen der DFG im Merkblatt Sonderforschungsbereiche, S. 10f; DFG, *Leitlinien*, S. 1; ENGELHARDT, *Forschungsdatenmanagement*, S. 114.

77 Vgl. die Kurzbeschreibung auf der Homepage der DFG, URL: <[http://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte\\_programme/sfb/index.html](http://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte_programme/sfb/index.html)> [15.03.2018] sowie Merkblatt, S. 2.

Vergangenheit in verschiedenen Publikationen kontinuierlich wiederholt und kommuniziert.<sup>78</sup>

Zusammengenommen stellen Sonderforschungsbereiche vor diesem Hintergrund also ein vorzügliches Studienobjekt für das Thema Forschungsdatenmanagement dar. In ihnen bündelt sich der Anspruch nach deutscher Spitzenforschung, die innovativ und nachhaltig sein sollte. Gleichzeitig verlangt die Deutsche Forschungsgemeinschaft als Geldgeber dieser Forschungsverbünde eine stärkere Berücksichtigung von Fragen des nachhaltigen Datenmanagements. Insgesamt kann somit die Vermutung geäußert werden, dass eine intensive Betrachtung der SFBs mit historischer Ausrichtung nicht nur die gegenwärtige Praxis eines geschichtswissenschaftlichen Forschungsdatenmanagements offenbaren wird, sondern auch Best Practice-Beispiele und mögliche Entwicklungsperspektiven festgehalten werden können.

### 1.3.2 Die Interviews

Eine erste wichtige Entscheidung im Hinblick auf die Datenerhebung war jene für das qualitative Interview und damit gegen eine quantitative Herangehensweise.<sup>79</sup> Obwohl beide Methoden jeweils ihre Vor- und Nachteile haben, bot sich für das vorliegende Thema eine qualitative Befragung aus mehreren Gründen an: Grundsätzlich bedingt ist die Entscheidung zugunsten des qualitativen Interviews durch das leitende Erkenntnisinteresse. Da es primär um die Frage geht, wie das Phänomen Forschungsdatenmanagement in der Geschichtswissenschaft wahrgenommen und praktiziert wird, situiert sich die Studie folglich in einem wissenschaftstheoretischen Kontext, dem es in erster Linie um Prozesse der Sinnstiftung, um Deutungs- und Handlungsstrategien geht. Ausgehend von der Annahme, dass Deutungen, Kategorisierungen etc. erst in einem kommunikativen Austauschprozess eine spezifische Bedeutung zugeschrieben wird, stellt das Interview in dieser Hinsicht ein hervorragendes methodisches Instrument dar, diese Zuschreibungen im Dialog zu ergründen.<sup>80</sup>

Freilich gilt es in diesem Zusammenhang, die methodologischen Fallstricke einer solchen Vorgehensweise zu reflektieren und dadurch zu vermeiden. Hierfür wurden in der qualitativen Sozialforschung verschiedene Prinzipien aufgestellt, die Siegfried Lamnek in sechs zentralen Punkten zusammenfasst:

- 
- 78 Angefangen bei den Empfehlungen zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“, hier Empfehlung 7: Sicherung und Aufbewahrung von Primärdaten, S. 21f; vgl. ferner den Abschnitt „Informationsmanagement und Informationsinfrastruktur in Sonderforschungsbereichen“, einzusehen unter <[http://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte\\_programme/sfb/antragsteller/programmelement\\_inf/index.html](http://www.dfg.de/foerderung/programme/koordinierte_programme/sfb/antragsteller/programmelement_inf/index.html)> [14.03.2018], die DFG-Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten sowie den Abschnitt „Teilprojekt Informationsinfrastruktur“ im Merkblatt, S. 10f; ganz prominent zuletzt im Positionspapier „Die digitale Transformation weiter gestalten.“
- 79 Siehe einführend zur Unterscheidung Urs DAHINDEN, Methoden empirischer Sozialforschung für die Informationspraxis, in: Rainer Kuhlen / Wolfgang Semar / Dietmar Strauch (Hgg.), Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation. Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, 6., völlig neu gefasste Ausgabe, Berlin/Boston 2014, S. 126-135, hier S. 127f & 133f.
- 80 Vgl. zu dieser Herangehensweise Siegfried LAMNEK, Qualitative Interviews, in: Eckard König / Peter Zedler (Hgg.), Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden, 2., völlig überarb. Aufl., Weinheim/Basel 2002, S. 157-193, hier bes. S. 168 & 170. Dieser Ansatz verortet das Forschungsdesign in einem konstruktivistischen Rahmen, der hier eine diskursanalytische Wendung bekommt.

1. *Offenheit der Erhebung*

Der Forscher/die Forscherin geht idealiter ohne den Einfluss eigener Deutungen und Wertungen, d.h. auch ohne theoretische Vorstrukturierung des Themas, an eine Interviewsituation heran. Da dies nicht immer umgesetzt werden kann, müsse zumindest eine „Zurückhaltung durch den Forscher“ erfolgen.<sup>81</sup>

2. *Konkrete Gesprächssituation*

Die Gesprächssituation ist als ein kontinuierlich-kommunikativer Interaktionsprozess aufzufassen, in dessen Zuge es zu gegenseitigen Beeinflussungen von Befrager und Befragten kommt. Dies ist durchaus gewollt und keineswegs per se abzulehnen, weil erst eine intakte Kommunikationsbeziehung die Möglichkeit bietet, an die relevanten, bedeutungsstrukturierenden Daten heranzukommen.<sup>82</sup>

3. *Erhebungsmethode*

Das Interview ist ein kommunikativer Austauschprozess, in dessen Rahmen sich die Konstitution und Definition von Wirklichkeit vollzieht. Problematisch ist dabei, dass der Forschende durch diese Konstellation zum Bestandteil des Forschungsaktes wird, was im weiteren Verlauf entsprechend reflektiert werden muss.<sup>83</sup>

4. *Flexibilität des Forschers/der Forscherin*

Forschende sollten sich permanent an die sich wandelnde Situation im Interview anpassen und gleichzeitig die Initiative weitgehend dem Befragten überlassen.

5. *Konsequente Explikation der Äußerungen des Interviewpartners*

Dies dient dazu, einzelne Begriffe und Artikulationen klarer auszuführen und sie eventuell mit einer tieferen Bedeutung zu versehen. Hier ist auch der Interviewer in der Pflicht, durch Nachfragen und Paraphrasierungen Deutungsvorschläge und Interpretationsansätze anzubringen, denen zugestimmt oder auch aktiv widersprochen werden kann.<sup>84</sup>

6. *Reflexivität gegenüber dem Forschungsgegenstand und der Analyse*

Das mithin wichtigste Element bildet hierbei die Berücksichtigung des Kontextes der Erhebungssituation. Es macht einen Unterschied, wo das Interview stattfindet (im Büro des Interviewten/des Forschers, an einem öffentlichen Ort, im privaten Bereich zu Hause), wie das Interview stattfindet (persönlich-mündlich od. via Skype, Telefon) und ob es das erste Treffen ist oder zum Beispiel schon vorab eine Beziehung zwischen den Gesprächspartnern bestand.

---

81 LAMNEK, Qualitative Interviews, S. 165.

82 LAMNEK, Qualitative Interviews, S. 166.

83 LAMNEK, Qualitative Interviews, S. 166. Dieses Problem ist gerade in der qualitativen Sozialforschung häufig diskutiert worden. Siehe dazu u.a. Roland GIRTLE, Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit, Wien u.a. 1984; ferner Michael SEADLE, Ethnografische Verfahren der Datenerhebung, in: Kühlen et al. (Hgg.), Grundlagen, S. 136-138, hier S. 137.

84 LAMNEK, Qualitative Interviews, S. 167 zu beiden Punkten.



Jenseits dieser Form der Kontextualisierung gehört meines Erachtens als ergänzender Punkt auch die Berücksichtigung der konkreten Position des Befragten bzw. der Befragten im institutionellen Kontext des SFBs zu einer reflektierten Analyse dazu. Um dies beurteilen zu können, muss vorab die inhaltliche Form des Interviews genauer bestimmt werden. In vorliegenden Fall handelt es sich um Experteninterviews, in deren Rahmen die Interviewpartner nicht primär als einzelnes Subjekt im Fokus der Betrachtung stehen, sondern als Repräsentanten einer spezifischen Gruppe.<sup>85</sup> Sie gelten im Rahmen des Interviews als Träger spezifischer Wissensformen, die häufig mit den Begriffen „Betriebs- bzw. Kontextwissen“ umschrieben werden.<sup>86</sup> Diese Wissensformen machen die Befragten erst im eigentlichen Sinne zu Experten in bzw. für einen bestimmten Handlungsbereich, der im Interview ausgeleuchtet werden soll. Wie zudem unter anderem von Annika Mattissek und ihren Mitautor(inn)en herausgestellt wurde, können das Expertenwissen und/oder die Stellung des Experten die „Handlungsbedingungen“ anderer Akteure mitstrukturieren oder beeinflussen, so dass diesen eine „soziale Relevanz“ attestiert werden könne.<sup>87</sup>

Vor diesem Hintergrund bildet das Experteninterview meiner Ansicht nach eine sinnvolle Ergänzung der Fokussierung auf die Sonderforschungsbereiche. Wenn für das entsprechende Interview ein Vertreter oder eine Vertreterin gewonnen werden kann, der oder die im strukturellen Gefüge des SFBs so positioniert ist, dass einerseits relevante Informationen zum engeren Thema erfragt und andererseits der Gesprächspartner/die Gesprächspartnerin auch Auskünfte über größere Zusammenhänge liefern können, dann erscheint das Ziel der Studie zumindest methodisch abgesichert.

Natürlich kann es bei Experteninterviews auch zu Problemen kommen, die ein Gelingen des Ganzen erschweren oder gar verhindern. Als wesentliche Punkte werden in diesem Zusammenhang genannt: Der Interviewte entpuppt sich als Nichtexperte; er od. sie spricht über Konflikte in seinem/ihrem Bereich, aber gar nicht oder zu wenig über das eigentliche Thema; der Gesprächspartner wechselt von der Experten- in die Rolle des Privatmenschen; der Experte vermittelt sein Wissen in Form eines Vortrages, ohne auf einzelne Fragen konkret einzugehen. Vor dem letzten Punkt wird gemeinhin am häufigsten gewarnt, weil das Interview so zu einem rein rhetorischen verkommen könnte, das der angestrebten Erhebung wenig nützt.<sup>88</sup>

Als vorbeugende Maßnahme dient für den Kontext des Experteninterviews in besonderer Weise der Interviewleitfaden.<sup>89</sup> Er soll dabei helfen, das potentiell breite Wissen der Experten auf jene Aspekte zu fokussieren, die für die Studie von Belang sind. Zu achten ist bei der Strukturierung und Konzeption des Leitfadens darauf, dass es sich um offene Fragen handelt

---

85 Zum Experteninterview siehe u.a. LAMNEK, Qualitative Interviews, S. 176; Annika MATTISSEK / Carmella PFAFFENBACH / Paul REUBER, Methoden der empirischen Humangeographie, 2. Aufl., Braunschweig 2013, S. 175-178; Stefan AUFENANGER, Interview, in: Ruth Ayaß / Jörg Bergmann (Hgg.), Qualitative Methoden der Medienforschung, Reinbek 2006, S. 97-114, hier S. 104f.

86 Vgl. LAMNEK, Qualitative Interviews, S. 176; AUFENANGER, Interview, S. 104; MATTISSEK et al., Methoden, S. 175.

87 MATTISSEK et al., Methoden, S. 175.

88 Vgl. zu den angeführten Punkten LAMNEK, Qualitative Interviews, S. 176; MATTISSEK et al., Methoden, S. 177.

89 Zum Leitfaden grundlegend AUFENANGER, Interview, S. 100-104.

und sowohl bei der Leitfragenerstellung als auch im Gespräch selbst Suggestivfragen vermieden werden. Darüber hinaus gibt es kaum feste Regeln für die Konzeption und Strukturierung eines Leitfadens. Im Gegenteil gehen die einzelnen Meinungen hier teilweise weit auseinander. Für die vorliegende Studie wurde in einem ersten Schritt eine Auswertung der bestehenden Umfragen und Forschungserträge zum Thema vorgenommen. Aus diesem Material wurden in einem zweiten Schritt Leitfragen entwickelt, die als Orientierungspunkte im Interview dienen sollten. Als wichtige Ergänzung sei in diesem Zusammenhang erwähnt, dass sich im Verlauf des ersten Interviews weitere Aspekte ergeben haben, die vorab im gesichteten Forschungsmaterial nicht so präsent waren und als Konsequenz daraus in den Leitfaden aufgenommen worden sind.<sup>90</sup>

Um eine flüssige und natürliche Gesprächssituation herzustellen, wurden die Leitfragen nicht in jedem Interview in gleicher Reihenfolge gestellt, sondern je nach Verlauf des Gesprächs an die Situation angepasst. Zum Bereich der angepassten Gesprächsführung gehörte zuletzt auch, dass den Interviewten ein gewisser Raum gewährt wurde, um eigene Vorstellungen und Meinungen zum Thema zu artikulieren. Erst durch die Kombination dieser Aspekte schien es am Ende möglich, dass der Gesprächspartner recht frei über Probleme, interne Schwierigkeiten, institutionelle und/oder finanzielle Hürden hinsichtlich eines Forschungsdatenmanagements sprechen und auch kritisch zum Thema Stellung nehmen konnte.

Zur Dokumentation des Ganzen wurden die Interviews aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Wichtig für die Kontextualisierung der Gespräche ist ferner, dass die Interviews in verschiedenen Formen stattfanden. So verliefen zwei Interviews im Rahmen eines persönlichen Gesprächs, in dessen Zuge die Befragten in ihren Büros an der Heimatinstitution aufgesucht worden sind. Drei weitere Interviews konnten dagegen nur telefonisch durchgeführt werden, was den wesentlichen Nachteil hat, dass Beobachtungen zur Gestik und Mimik sowie generell zu nicht verbalen Reaktionen auf Fragen nicht festgehalten werden konnten.

Zur Wiedergabe der Interviews in Form von sinngemäßen Zusammenfassungen oder wörtlichen Zitaten im Rahmen der vorliegenden Arbeit müssen abschließend noch ein paar ergänzende Worte gesagt werden. Qualitative Interviews, gerade wenn sie zu einem komplexen und umstrittenen Thema geführt werden, leben in entscheidendem Maße von einem Vertrauensverhältnis, das zwischen den Interviewpartnern idealerweise aufgebaut wird. In diesem Zusammenhang werden oftmals sehr intime Einblicke in die eigene Arbeitsweise gewährt. Um einerseits diese Vertrauensbasis zu bewahren und andererseits die Interviewpartner zu schützen, wurden alle primären und sekundären Identifikatoren aus dem Text entfernt. Das bedeutet auf der einen Seite, dass es für derartige Textteile keine konkreten Belege in Gestalt von Fußnoten geben wird. Auf der anderen Seite heißt dies auch, dass auf allzu detaillierte Beschreibungen von konkreten Projekten und Entwicklungen verzichtet werden musste. Trotz dieser einschränkenden Maßnahmen konnten aus den Interviews viele Informationen über den momentanen Stand des Forschungsdatenmanagements in der Geschichtswissenschaft und auch über mögliche Entwicklungsperspektiven gewonnen werden.

---

90 Es handelt sich hierbei um die Frage nach dem Mehrwert eines Forschungsdatenmanagements für die universitäre Lehre. Ein idealtypischer Leitfaden ist im Anhang wiedergegeben.

## 2 Forschungsdaten(management), Data Life Cycle und historischer Arbeitsprozess

Den Ausgangspunkt der Diskussionen zum Themenbereich Forschungsdatenmanagement bildet in der Regel der sog. „Data Life Cycle“. Es gibt inzwischen eine Vielzahl unterschiedlicher Modelle und Varianten des Lebenszyklus<sup>91</sup>, wobei viele eine Ableitung oder für die Praxis vereinfachte Anwendungsform des sehr detaillierten *Curation Lifecycle Models* des Digital Curation Centre darstellen. Neben den in allen Arbeitsphasen eines wissenschaftlichen Forschungsprozesses wichtigen Tätigkeiten der Datenerhaltung und Datenpflege verweist das *Curation Lifecycle Model* zudem auf einen idealtypischen Kreislauf, den Forschungsdaten durchlaufen. In ihrer ausführlichsten Form kennzeichnen acht wesentliche Schritte diesen Kreislauf:

1. Konzeption und Planung
2. Datenerstellung / Datensammlung / Datenübernahme
3. Bewertung der Daten
4. Beschreibung der Daten (Anreicherung mit Metadaten)
5. Selektion (Entscheidung, welche Daten gespeichert und welche aussortiert werden sollen)
6. Maßnahmen zur Erhaltung der Daten
7. Überführung in Langzeitarchivierung
8. Publikation der Daten, Regelung des Zugriffs und der Benutzung

Verbunden mit Punkt acht ist sodann das Potenzial der Wiederverwendung bzw. der Nachnutzung der Daten, weshalb in der Folge ein neuer Kreislauf beginnt.

Wichtig ist dieser Idealtyp eines Forschungsdatenzyklus<sup>92</sup> vor allem deshalb, weil dadurch der gesamte Forschungsprozess in kleinteilige Arbeitsphasen zerlegt wird. Dies erlaubt so dann eine umfassende Reflexion des eigenen Tuns, die in der alltäglichen Praxis oftmals unterbleibt. Gerade deshalb kann das Modell aber eine Grundlage bilden, um das Forschungsdatenmanagement in der Geschichtswissenschaft zu analysieren. Eine zentrale These in diesem Zusammenhang ist dabei, dass viele der genannten Tätigkeiten im Grunde Bestandteil geschichtswissenschaftlicher Forschung sind, seitdem sich das Fach als moderne, akademische Disziplin im 19. Jahrhundert institutionalisiert hat, aber oftmals nicht

---

91 Das Modell ist beschrieben unter URL: <<http://www.dcc.ac.uk/resources/curation-lifecycle-model>> [13.04.2018]. Ein Kommentar zum DCC-Modell findet sich bei Stefanie RÜMPEL, Der Lebenszyklus von Forschungsdaten, in: Büttner et al. (Hgg.), Handbuch, S. 27-29; vereinfachte Formen werden u.a. benutzt bei KLUMP / BERTELMANN, Forschungsdaten, S. 576; im DataOne Primer on Data Management, S. 3; MINN / LEMAIRE, Forschungsdatenmanagement, S. 15; LUDWIG / ENKE (Hgg.), Leitfaden, S. 15; ein genereller Überblick bei Alex BALL, Review of Data Management Lifecycle Models, Bath 2012, URL: <<http://opus.bath.ac.uk/28587/1/redm1rep120110ab10.pdf>> [14.04.2018]; Johanna PUHL et al., Diskussion und Definition eines Research Data LifeCycle für die digitalen Geisteswissenschaften [DARIAH-DE Working Papers, Nr. 11], Göttingen 2015, URN: <urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-4-4> [10.05.2018].

92 Das hat zuletzt auch Marina Lemaire nochmals betont. Siehe LEMAIRE, Vereinbarkeit, S. 245: „Das FDM führt nun dazu, dass die Forschenden vieles, was sie bislang intuitiv und unbewusst vollzogen haben, nun explizit darstellen müssen, wenn sie den FDM-Anforderungen gerecht werden wollen.“

eigens reflektiert werden.<sup>93</sup> Gleichwohl spielen für den Kontext des Forschungsdatenmanagements die Veränderungen, die sich aus einer zunehmenden Digitalisierung auch des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses ergeben haben, eine zentrale Rolle.<sup>94</sup> Inwieweit diese Veränderungen bereits in der Praxis reflektiert und in entsprechende Anpassungen des geschichtswissenschaftlichen Forschungsprozesses umgesetzt worden sind, soll im folgenden Abschnitt anhand der Interviews ermittelt werden.

## **2.1. Konzeptionelle Vorarbeit: Antragstellung und Projektplanung**

Gerade im Hinblick auf wissenschaftliche Großprojekte wie Sonderforschungsbereiche geht dem eigentlichen Forschungsprozess eine teilweise langwierige konzeptionelle Planungsphase voraus, in der zentrale Fragen und Probleme genuin wissenschaftlicher, aber eben auch organisatorischer Art geklärt werden sollten. In der Regel findet dieser Vorgang sodann im Projektantrag seinen Endpunkt. Obwohl diese konzeptionelle Arbeitsphase gerade für SFBs von enormer Bedeutung ist, werden einzelne Teilbereiche bislang noch zu stark vernachlässigt oder sind in ihrer vollen Bedeutung offenbar noch nicht ins allgemeine Bewusstsein der Beteiligten vorgedrungen. Ein Beispiel hierfür wurde vor einigen Jahren von Peter Haber im Zusammenhang mit der Frage nach kollaborativen Arbeitsformen in der Geschichtswissenschaft thematisiert. So bemerkte Haber, dass einerseits gerade in der Disziplin Geschichte nach wie vor die Vorstellung vorherrsche, der eigentliche Forschungsprozess sei etwas Solitäres, individuell Erarbeitetes. Andererseits fänden sich jedoch durchaus Formen „kooperativer Textproduktion“, wobei er explizit auf „protowissenschaftliche Texte“ wie Projektanträge oder Abschlussberichte verwies, die gerade in Sonderforschungsbereichen eine große Rolle spielten.<sup>95</sup>

Ein Beispiel, das – dem Willen der Forschungsförderer nach – in den Prozess der konzeptionellen Vorbereitung eines SFBs gehören sollte, ist der sog. Datenmanagementplan.<sup>96</sup> Idealerweise stellt der Datenmanagementplan ein Hilfsinstrument dar, um den Umgang mit Forschungsdaten in einem Projekt zu systematisieren, zu dokumentieren und dadurch letztlich auch zu reflektieren. Wichtig anzumerken ist in diesem Zusammenhang, dass die konkrete Gestaltung eines Datenmanagementplans sehr stark von den fachspezifischen Arbeitsweisen und Bedingungen abhängt und somit Vorlagen und Muster aus einer Disziplin nur begrenzt

---

93 Zur Institutionalisierung der Geschichtswissenschaft siehe u.a. JORDAN, Theorien und Methoden, S. 38-59; Wolfgang HARDTWIG, Die Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung, in: Goertz (Hg.), Geschichte, S. 296-313; Daniel FULDA, Wissenschaft als Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860, Berlin/New York 1996; Friedrich JAEGER / Jörn RÜSEN, Geschichte des Historismus. Eine Einführung, München 1992; Annette WITTKAU, Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen 1992.

94 Siehe dazu die Ausführungen in der Einleitung.

95 HABER, Zeitgeschichte und Digital Humanities, S. 10.

96 Einführend dazu Uwe JENSEN, Datenmanagementpläne, in: Büttner et al. (Hgg.), Handbuch, S. 71-82; MINN / LEMAIRE, Forschungsdatenmanagement, S. 5-8; LUDWIG / ENKE (Hgg.), Leitfaden, S. 49f; DCC, Data Management Plans, URL: <<http://www.dcc.ac.uk/resources/data-management-plans>> [13.04.2018].

auf eine andere übertragbar sind.<sup>97</sup> Vielmehr wird es als dezidierte Aufgabe der Fachverbände und Fachdisziplinen angesehen, in dieser Richtung tätig zu werden und entsprechende Richtlinien bzw. Empfehlungen zu formulieren, auf denen dann konkrete Datenmanagementpläne aufbauen können.<sup>98</sup> Für die Geschichtswissenschaft zeigt sich hier ein disparates Bild. So sind einzelne Teildisziplinen in dieser Hinsicht bereits weit fortgeschritten, während in anderen Bereichen die Diskussionen gerade erst einsetzen.<sup>99</sup> Als gutes Beispiel können hier die Altertumswissenschaften genannt werden, die seit 2009 einen „Leitfaden zur Anwendung von Informationstechnik“ haben.<sup>100</sup>

Das insgesamt bislang eher ernüchternde Bild in Bezug auf die Frage von fachspezifischen Richtlinien und Empfehlungen zum Forschungsdatenmanagement findet seine Entsprechung in der Praxis. Von den fünf befragten SFBs hat demgemäß nur einer einen Datenmanagementplan konzipiert. Aus diesem Befund ergeben sich eine Reihe von weiteren Fragen: Angesichts der Tatsache, dass die DFG in ihren „Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten“ von 2015 Aussagen zum Forschungsdatenmanagement zu einem verpflichtenden Bestandteil der Antragstellung gemacht hat<sup>101</sup>, stellt sich doch die Frage, warum in der Praxis grundlegende Elemente eines FDM – wie eben ein Datenmanagementplan – kaum Anwendung finden. Die Begründungen dafür fallen insgesamt recht unterschiedlich aus: In einem Fall hat sich der SFB zu Beginn der ersten Förderphase aktiv an Universität und Bibliothek gewandt mit der Bitte, in diesem Feld doch Infrastruktur zu schaffen. Nach Aussage der interviewten Person wurde daraufhin auch eine kleine Gruppe für Belange des FDM ins Leben gerufen, und ein Mitarbeiter der Bibliothek extra für den Bereich Geisteswissenschaften abgeordnet. In der Folge gab es auch erste Kontakte zwischen

- 
- 97 Die Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen hat diesen Punkt bereits 2010 deutlich gemacht: „Formen und Bedingungen des Zugangs zu Forschungsdaten müssen gesondert für die jeweiligen Fachdisziplinen unter Berücksichtigung der Art und Weise der Datenerhebung, des Umfangs und der Vernetzbarkeit des Datenmaterials sowie der praktischen Brauchbarkeit der Daten entwickelt werden. Zugleich ist den jeweiligen Lebenszyklen und Nutzungsszenarien der Daten in dem konkreten Forschungsfeld Rechnung zu tragen.“ Siehe Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten.
- 98 Vgl. JENSEN, Datenmanagementpläne, S. 71; MINN / LEMAIRE, Forschungsdatenmanagement, S. 5; siehe auch den Appell der DFG von 2015 an die Fachgesellschaften und Communities, „angemessene Regularien zur disziplinspezifischen Nutzung und ggf. zur offenen Bereitstellung von Forschungsdaten zu entwickeln“, URL: <[http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien\\_forschungsdaten.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf)> [13.04.2018], hier S. 2.
- 99 Symptomatisch hierfür erscheint das 2016 publizierte Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften, in dem es keinen selbstständigen Beitrag zu Forschungsdaten, Forschungsdatenmanagement oder Datenmanagementplänen gibt. Vgl. Laura BUSSE et al. (Hgg.), Clio Guide. Ein Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften, Berlin 2016, online unter URL: <<https://guides.clio-online.de/guides>> [13.04.2018]. Auch in der 2018 veröffentlichten, aktualisierten Auflage existiert kein selbstständiger Beitrag zu den angesprochenen Themen.
- 100 Siehe Arbeitsgruppe Kompetenzzentrum für die Altertumswissenschaften (Hg.), Leitfaden zur Anwendung von Informationstechnik in der archäologischen Forschung, Teil II: Praxisratgeber, online unter URL: <[https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden\\_Teil2\\_v100\\_DAI.pdf](https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden_Teil2_v100_DAI.pdf)> [13.04.2018]. Ergänzt wird dieser durch eine Spezifizierung des Deutschen Archäologischen Instituts von 2011, einzusehen unter URL: <[https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden\\_Teil1\\_v104\\_DAI.pdf](https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden_Teil1_v104_DAI.pdf)> [13.04.2018].
- 101 DFG, Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, S. 1; siehe dazu auch Katja HARTIG / Volker SOBNA, Forschungsdatenmanagement in DFG-Anträgen. Was kann, was soll, was muss beschrieben werden?, Jahrestagung der Forschungs- und Technologiereferent/innen, Potsdam 2016, online unter URL: <<http://www.repo.uni-hannover.de/handle/123456789/284>> [14.04.2018].

den WissenschaftlerInnen des SFBs und der Bibliothek, die aber nach anfänglichem Enthusiasmus recht schnell wieder eingeschlafen seien. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch der Hinweis, dass es seitdem keine weiteren Kontaktversuche mehr gegeben habe, obwohl der SFB danach sogar in eine zweite Förderphase übergegangen ist. Insgesamt erweckt die Schilderung hier den Eindruck, dass es weder von Seiten der WissenschaftlerInnen ein allzu großes Interesse an einem Forschungsdatenmanagement gegeben hat, noch dass die Bibliothek als unmittelbar zuständige Institution vor Ort für solche Belange ein besonderes Engagement gezeigt hat, das Thema für den ansässigen SFB interessant zu machen oder eine kontinuierliche Kommunikation mit ihren Forschenden diesbezüglich aufrecht zu erhalten.

Während in diesem Fall das Problem eher auf einer kommunikativen Ebene zu liegen scheint, die eine kontinuierliche Kontaktpflege ebenso einschließt wie beispielsweise auch eine nachhaltige Bewerbung, so zeigt ein anderes Beispiel ein vermutlich ‚klassisches‘ Problem auf. Auf die Frage nach dem Datenmanagementplan wurde hier geantwortet, dass keiner vorliege, weil das ja jemand schreiben müsste, der Profi sei und solche Leute hätte man nicht bzw. würde man auch nicht so leicht bekommen. Als dann in diesem Zusammenhang auf eine mögliche Kooperation mit der Universitätsbibliothek vor Ort hingewiesen worden ist, zeigte sich erneut das Phänomen, dass in der Fachwissenschaft zuweilen die Spannbreite bibliothekarischer Dienstleistungen nicht bekannt ist. Im Gegenteil wurde der Bibliothek gar die Kompetenz für den Bereich FDM und *Digital Humanities* dezidiert abgesprochen, während sie einzig auf das örtliche Hochschulrechenzentrum übertragen wurde.<sup>102</sup>

Diametral entgegengesetzt zu den bisherigen Beispielen hat ein Interview eine enge und offensichtlich auch fruchtbare Kooperation zwischen dem SFB und der dortigen Universitätsbibliothek offenbart. Der Vorteil hier besteht grundlegend darin, dass ein sog. INF-Projekt (Informationsinfrastruktur-Projekt) beantragt worden ist, in dessen Rahmen auch eine Stelle mit einer Bibliothekarin besetzt wurde, die sich u.a. um Dinge wie Datenmanagementpläne kümmert.<sup>103</sup> Die diversen Vorteile, die aus der Existenz des INF-Projekts und der damit verbundenen Zusammenarbeit zwischen SFB und universitären Einrichtungen wie der Bibliothek entstehen, werden in ihren verschiedenen Dimensionen im weiteren Verlauf noch einzeln thematisiert. Festzuhalten bleibt für die Frage nach Datenmanagementplänen und dem dahinter stehenden Komplex eines vorausschauenden Datenmanagements, das als Aufgabe wahrgenommen und bereits in der konzeptionellen Vorbereitung eines SFBs bedacht wird, dass die Thematik zwar durch die DFG-Richtlinien bekannt ist, aber in der Praxis oftmals an fehlendem Wissen, einem zu geringen Engagement von Seiten der Forschenden wie

---

102 Diese Antwort muss auch vor dem Hintergrund betrachtet werden, dass es an dieser Universitätsbibliothek eine eigene Stabsstelle für Forschungsdatenmanagement gibt, von der ausgehend auch Kurse für Studierende organisiert werden. Allerdings sei nicht unerwähnt, dass die Zielklientel für diese Kursangebote bislang hauptsächlich in den Natur- und Technikwissenschaften gesehen wird.

103 Zu INF-Projekten in SFBs siehe u.a. ENGELHARDT, Forschungsdatenmanagement, bes. S. 113-116; DIES. / Stefan STRATHMANN, DFG-Projekt Radieschen. Gemeinsamer Workshop der SFB-INF-Projekte, Workshop-Bericht, Göttingen 2013, online unter URL: <[http://gfzpublic.gfz-potsdam.de/pubman/item/escidoc:253073:5/component/escidoc:253072/ProjektRadieschen\\_Bericht\\_SFB-INF-Workshop.pdf](http://gfzpublic.gfz-potsdam.de/pubman/item/escidoc:253073:5/component/escidoc:253072/ProjektRadieschen_Bericht_SFB-INF-Workshop.pdf)> [14.04.2018]; DFG, Merkblatt Sonderforschungsbereiche, S. 10-12 zu den INF-Projekten.

der eigentlich zuständigen Institutionen oder auch einer fehlenden institutionellen Verortung (wie sie etwa INF-Projekte bieten) scheitert.<sup>104</sup>

## **2.2. Historische Heuristik – oder Planen, Suchen, Sichern**

### **2.2.1 Quellen und Forschungsdaten**

Am Beginn eines jeden historischen Arbeitsprozesses steht traditionell die Erarbeitung einer Fragestellung. Erst auf deren Grundlage kann in der Folge die eigentliche Suche nach relevantem Quellenmaterial beginnen.<sup>105</sup> Für diesen Prozess hat sich spätestens seit Johann Gustav Droysens Werk *Historik* der Begriff der Heuristik durchgesetzt.<sup>106</sup> Die Heuristik markiert mit anderen Worten die ersten Phasen eines geschichtswissenschaftlichen Arbeitsvorgangs, in dessen Zuge das erkenntnisleitende Interesse formuliert, nach Quellen recherchiert und schließlich das für wichtig erachtete Material beschafft bzw. gesichert wird.

Im Grunde sind dies die notwendigen Operationen, die auch im Rahmen des Datenlebenszyklus‘ eingefordert werden. Der Unterschied wird hier in erster Linie dadurch markiert, dass es um die Suche und eventuelle Nachnutzung von Forschungsdaten geht. Daraus ergibt sich die bereits angesprochene Frage, ob und inwieweit geisteswissenschaftliche Disziplinen, die in erster Linie hermeneutisch-textzentrierte Ansätze verfolgen, überhaupt einen Bedarf an der Nachnutzung von Forschungsdaten anderer Projekte sehen.<sup>107</sup> Untrennbar damit zusammen hängt letztlich die Frage, was in geisteswissenschaftlichen Fächern wie der Geschichtswissenschaft eigentlich unter dem Begriff Forschungsdaten verstanden werden soll. Auf diesen Problemkomplex zielte das erste Set der Fragen in den Interviews.

Als übergreifendes Ergebnis kann zunächst festgehalten werden, dass alle Befragten den Begriff Forschungsdaten primär mit Quellen identifizierten.<sup>108</sup> Dies scheint eine gängige Art zu sein, wie die fachfremden Termini Forschungsdaten, Primärdaten oder auch Rohdaten in die internen Sprachregelungen der geisteswissenschaftlichen Disziplinen integriert werden.<sup>109</sup> In einem Interview wurde dieser Umstand explizit thematisiert, indem angemerkt wurde, dass die Identifikation von Forschungsdaten mit „Texten und Quellen“ eine Hilfskonstruktion sei, um den beteiligten GeisteswissenschaftlerInnen die „Scheu“ vor dem Begriff zu nehmen.

---

104 In einem Fall gibt es zwar keinen Datenmanagementplan, allerdings wird die Thematik des FDM hier durch ein Infrastruktur-Projekt durchaus thematisiert. Die Erläuterungen des Interviewten zeigen dabei sehr deutlich, dass die Problematiken bekannt sind und man in diesem SFB bemüht ist, durch den Auf- und Ausbau von Infrastruktur am Standort die anfallenden Probleme des Datenmanagements anzugehen.

105 Siehe dazu die Ausführungen bei Marc BLOCH, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers*, hrsg. von Peter Schöttler, Stuttgart 2002, hier S. 73f; Johann Gustav DROYSEN, *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*, hrsg. von Rudolf Hübner, Darmstadt 1977, hier bes. S. 31-36; Markus VÖLKEL, Art. „Methode, historische“, in: Stefan Jordan (Hg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, S. 211-215.

106 Vgl. DROYSEN, *Historik*, S. 37-61, 332-335; Chris LORENZ, Art. „Heuristik“, in: Jordan (Hg.), *Lexikon*, S. 139-142.

107 Vgl. die Angaben in Anm. 29.

108 Ein Befragter merkte explizit an, dass der Terminus Forschungsdaten in der Praxis nicht benutzt werde.

109 Ein analoges Ergebnis zeigt sich in der Studie von ANDORFER, *Forschungsdaten*, S. 10f.

Inwieweit diese pragmatische Identifikation der Begriffe Quelle und Forschungsdatum zulässig oder sinnvoll erscheint, ist in jüngerer Vergangenheit teilweise sehr kontrovers diskutiert worden.<sup>110</sup> Das Spektrum reicht hier von einer generellen Ablehnung der Übertragbarkeit auf große Teile der geistes- und speziell auch der geschichtswissenschaftlichen Forschungsarbeit bis hin zur Vermutung, dass die durch eine zunehmende Digitalisierung der Bestände in den Gedächtnisinstitutionen hervorgerufenen Veränderungen der tatsächlichen Arbeit eines Historikers oder einer Historikerin u.a. auch eine stärkere Reflexion der Begrifflichkeiten nach sich ziehen sollten.<sup>111</sup> Vor dem Hintergrund des Letzteren müssen dementsprechend Versuche gesehen werden, den Begriff Forschungsdaten für eine genuin geisteswissenschaftliche Arbeitsweise fruchtbar zu machen.

Offensichtlich ist in diesem Zusammenhang zunächst eine Beobachtung von Patrick Sahle und Simone Kronenwett hinsichtlich der Datenerhebung: So erfolge diese im Regelfall nicht durch Messung, Experiment oder systematische Beschreibung. Kurz gesagt, generieren Geisteswissenschaften in der Regel keine Daten, sondern sammeln sie bzw. tragen sie zusammen.<sup>112</sup> Dies entspricht auch im Wesentlichen den geschilderten Arbeitsweisen in den einzelnen SFBs in Bezug auf die geisteswissenschaftlichen, und insbesondere die historischen, Anteile.

Die nähere Bestimmung des gesammelten Materials erweist sich jedoch mitunter als schwierig und kann zuweilen nicht in die aus den natur- und technikwissenschaftlichen Disziplinen übernommenen Kategorien eingepasst werden.<sup>113</sup> So ist es beispielsweise zweifelhaft, ob Quellen als Ausgangspunkt historischer Forschung mit dem Terminus ‚Rohdaten‘ (Raw Data) gleichgesetzt werden können. Während Rohdaten in den Naturwissenschaften recht einfach zu definieren sind, nämlich als jene Daten, die durch ein Experiment, eine

---

110 Siehe dazu u.a. die Beiträge von ANDORFER, Forschungsdaten; STÄCKER, geisteswissenschaftliche Forschungsdaten; SAHLE / KRONENWETT, Jenseits der Daten; Christof SCHÖCH, Big? Smart? Clean? Messy? Data in the Humanities, in: *Journal of Digital Humanities* 2 (2013), URL: <<http://journalofdigitalhumanities.org/2-3/big-smart-clean-messy-data-in-the-humanities/#big-smart-clean-messy-data-in-the-humanities-n-1>> [19.04.2018]; HÜGI / SCHNEIDER, Digitale Forschungsinfrastrukturen, S. 16-20; HILTMANN, Forschungsdaten.

111 Vgl. inter alia FICKERS, Towards a New Digital Historicism; aus anderer Perspektive auch RAUNIG / HÖFLER, Digitale Methoden.

112 Vgl. SAHLE / KRONENWETT, Jenseits der Daten, S. 78; HÜGI / SCHNEIDER, Digitale Forschungsinfrastrukturen, hier S. 17; in der Geschichtswissenschaft wird dies klassisch unter dem Begriff Heuristik gefasst. Siehe die Anmerkungen oben. Eine Ausnahme bildet hier die Oral History, in deren Rahmen es analog zur qualitativen Sozialforschung zu Interviews kommt, aus denen dann zuerst ‚Quellen‘ generiert werden müssen. Siehe dazu u.a. Dorothee WIERLING, Oral History, in: Maurer (Hg.), *Aufriß der Historischen Wissenschaften*, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003, S. 81-151; die Kreation „sekundären Archivmaterials“ durch Befragungen von Zeitzeugen hat bereits Hans Rothfels als Aufgabe der Zeitgeschichte ausgewiesen. Siehe Hans ROTHFELS, *Zeitgeschichte als Aufgabe*, in: *Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte* 1 (1953), S. 1-8, hier S. 3f.

113 Als Überblick dazu siehe bspw. die sog. „Data Pyramid“ von Jim Gray, vorgestellt in: Tony HEY / Stewart TANSLEY / Kristin TOLLE: *Jim Gray on eScience: A Transformed Scientific Model*, in: Dies. (Hgg.), *The Fourth Paradigm. Data-Intensive Scientific Discovery*, Redmond 2009, S. xvii-xxxi, hier S. xvi; eine Adaption und Weiterentwicklung findet sich bei Susan REILLY / Wouter SCHALLIER / Sabine SCHRIMPF / Eefke SMIT / Max WILKINSON, *Report on Integration of Data and Publications*, 2011, S. 6, URL: <<http://libereurope.eu/wp-content/uploads/ODE-ReportOnIntegrationOfDataAndPublication.pdf>> [19.04.2018]; ANDORFER, Forschungsdaten, S. 10-13.



Messung, eine Simulation etc. generiert werden und dann die Grundlage für eine weitergehende Bearbeitung bilden, kann dies für Quellen nicht uneingeschränkt gelten.<sup>114</sup> Das wesentliche Problem hierbei ist die Definition von Quelle selbst, die mustergültig von Paul Kirm formuliert worden ist. Demnach sind Quellen „alle Texte, Gegenstände oder Tatsachen, aus denen Kenntnis der Vergangenheit gewonnen werden kann“.<sup>115</sup> Das heißt mit anderen Worten, dass prinzipiell alles zur Quelle historischer Forschung avancieren kann. Es hängt dabei letztlich vom Erkenntnisinteresse des Forschenden sowie der konkreten Fragestellung ab. Das bedeutet aber zugleich, dass entsprechend der bestehenden Terminologie nicht nur Rohdaten den Ausgangspunkt für historische Forschung bilden, sondern auch andere Datentypen wie „Sekundärdaten“ im Sinne von Literatur/Publication oder auch „Intermediärdaten“, die in verschiedenen Stufen bereits aufbereitet oder bearbeitet worden sind, hier diese Funktion übernehmen können.

Um die definitorischen Probleme auf dieser Ebene in den Griff zu bekommen, haben etwa Patrick Sahle und Simone Kronenwett zuletzt jene theoretische Trennung zwischen Ausgangs- und Ergebnisdaten vorgeschlagen. Dieser Ansatz hat unzweifelhaft den Vorteil, dass die oben geschilderten Problematiken umgangen und gleichzeitig die spezifische Fachkultur stärker berücksichtigt wird. Denn der Begriff Ausgangsdaten lässt es letztlich offen, welche Datentypen tatsächlich die Grundlage einer Studie bilden; und mit Ergebnisdaten könnten dann problemlos die im historischen Bereich nach wie vor vorherrschenden Publikationstypen der Monographie und des Aufsatzes identifiziert werden. Dass diese nach wie vor bestimmend sind, geht aus einem Kommentar eines Gesprächspartner zu den bestehenden Vorurteilen gegenüber Open Access-Publikationsformen in der Geschichtswissenschaft hervor. Er merkte dazu an, dass man in der Geschichtswissenschaft „halt ein Buch“ brauche. Sollte beispielsweise die Dissertation nicht als Print vorliegen, fänden die Leute dies „komisch“, weil man dann keinen Verlag gefunden hätte.<sup>116</sup>

Während es für die Ausgangs- und Ergebnisdaten einen institutionellen Ort auch in der Geschichtswissenschaft gibt, stellt die von Sahle/Kronenwett und anderen diagnostizierte Prekarität der Intermediärdaten eine Herausforderung dar. Der prekäre Status dieser Daten ergibt sich dabei aus einem Zusammenspiel verschiedener Problematiken: So verfügen sie bislang über keinen institutionellen Ort, der für deren sichere Verwahrung zuständig ist. Im Gegenteil stellen gerade Arbeitsdaten wie Exzerpte, Transkriptionen, Notizen, kommentierte und für den eigenen Gebrauch strukturierte Bibliographien oder annotierte Quellentexte genau solche Materialien dar, die klassisch im Besitz der Forschenden verbleiben und

---

114 Zum Begriff der Forschungsdaten in den Natur- und Technikwissenschaften siehe etwa KLUMP, Digitale Forschungsdaten, S. 104f.

115 Zitat bei Klaus ARNOLD, Die Quellen als Fundament und Mittel historischer Erkenntnis, in: Goertz (Hg.), Geschichte, S. 48-65, hier S. 49. Das heißt konkret, dass der Begriff Quelle an sich unterdeterminiert ist und erst in Relation zu einer Fragestellung bzw. einem Erkenntnisinteresse eine spezifische Kontur gewinnt. Analog dazu hat Thomas Stäcker zuletzt auch versucht, den Begriff Forschungsdaten zu deuten. Siehe STÄCKER, geisteswissenschaftliche Forschungsdaten.

116 Das hier aufscheinende Problem von Qualitätsstandards, Qualitätsmessung und damit verbundenen Bewertungs- und Reputationssystemen wird an anderer Stelle noch einmal separat aufgegriffen.

mit dem Ende des Projekts oder dem Ableben des Erstellers nicht selten vernichtet werden.<sup>117</sup> Hieraus resultiert somit ein zweites Merkmal der Prekarität, da sie in der Regel an die Lebenszeit des Erstellers gebunden sind. Zuletzt deutet sich aus den beiden genannten Punkten eine dritte Dimension an, insofern als eine fehlende Wahrnehmung der potenziellen Bedeutung solcher Daten deren prekären Status zusätzlich fördert.

Wenn folglich die Bestrebungen eines Forschungsdatenmanagements darauf gerichtet sind, einen Mehrwert aus bestehenden Daten zu generieren, dann wären für den Bereich der Geschichtswissenschaft sicherlich vor allem Teile dieser Intermediärdaten von Bedeutung. Freilich müssen dafür die genannten Probleme der Intermediärdaten zuerst erkannt und dann gelöst werden. Welche Daten in diesem Zusammenhang bei der Arbeit eines SFBs anfallen können und wie diese Daten ggf. weitergenutzt werden, war Gegenstand eines eigenen Fragebogens.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass bei allen Interviewten durchaus ein Bewusstsein bestand, dass es sich bei diesen Intermediärdaten um Forschungsdaten handelt, die zumindest teilweise auch einer Publikation und Nachnutzung zugeführt werden könnten. Wesentliche Unterschiede ergeben sich vor allem hinsichtlich der Frage, welche der im Forschungsprozess entstandenen Arbeitsdaten tatsächlich publiziert werden sollten. In zwei Fällen sind Literatur- bzw. Quellenlisten über eine Datenbank veröffentlicht worden. In einem weiteren ist es ein erklärtes Ziel, als Ergebnis des Arbeitsprozesses eine Datenbank online zu stellen, die alle Quellen zu einem bestimmten Thema verzeichnet. Wichtig in allen drei Fällen ist dabei der Umstand, dass hier nicht bloß die Ausgangsdaten publiziert werden, sondern es in unterschiedlichem Maße zu einer Aufbereitung und Anreicherung der ursprünglichen Daten kommt. So werden bspw. Transkriptionen zu den digitalisierten oder verlinkten Quellen mitgeliefert oder die verzeichneten Dokumente nach einem eigens entwickelten Kategorienschema erschlossen.

In den beiden anderen Fällen entstehen Intermediärdaten auf der Grundlage eines umfassenderen Workflows, in dessen Zuge in mehreren Schritten zuerst eine interne Projektplattform aufgebaut wird, über die Daten geteilt werden können. Wichtig ist, dass die Daten in beiden Fällen in der Regel nach spezifischen Vorgaben aufbereitet werden, d.h. in einem Fall standardmäßig in XML-Format überführt und im anderen auf der Grundlage räumlicher Informationen (GIS-Daten) integriert werden. In beiden SFBs ist diese zentrale Plattform einerseits durch die Anforderungen einer Langzeitarchivierung geprägt; es besteht andererseits aber die Möglichkeit, über diese die vorhandenen Daten einer breiten Öffentlichkeit zur Verfügung zu stellen. Auf Rückfrage bestätigten beide Interviewpartner, dass dies auch intendiert sei.

Zusammenfassend zeigt sich somit in allen untersuchten SFBs eine deutliche Tendenz, bestimmte Daten nicht nur für die konkrete Arbeit im Projekt, sondern gezielt für eine spä-

---

117 SAHLE / KRONENWETT, *Jenseits der Daten*, S. 79; zu den möglichen Formen der Arbeitsdaten ANDORFER, *Forschungsdaten*, S. 14; HÜGI / SCHNEIDER, *Digitale Forschungsinfrastrukturen*, S. 18f. Martin Mulsow hat genau für solche Phänomene, freilich bezogen auf die Epoche der Frühen Neuzeit, den Begriff des „Prekären Wissens“ geprägt. Siehe insbesondere seine konzeptionellen Überlegungen in der Einleitung in: MARTIN MULSOW, *Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit*, Berlin 2012, S. 11-36.

tere Publikation aufzubereiten. Bei Einzelnen gab es zudem die Meinung, dass man prinzipiell noch mehr vorhandene Daten publizieren könnte, wenn es nicht rechtliche Einschränkungen und forschungspragmatische Vorbehalte gäbe. Detailliert wird auf diesen Komplex im Kapitel zur Veröffentlichung und Nachnutzungsfrage eingegangen.

Vor diesem Hintergrund betrachtet, kommt die hier aufscheinende Praxis geschichtswissenschaftlicher Arbeit schon recht nah an klassische Definitionen von Forschungsdaten und Forschungsdatenmanagement heran, wie sie etwa von Maxi Kindling und Peter Schirmbacher formuliert worden sind.<sup>118</sup> Freilich haben die Interviews in dieser Hinsicht auch offenbart, dass ein wesentliches Merkmal von Forschungsdaten in der Regel nicht eigens thematisiert oder reflektiert wird, obwohl in vielen Fällen die praktische Arbeitsweise bereits darauf hindeutet: So hat Thomas Stäcker zuletzt noch einmal betont, dass das Aufkommen des Begriffs Forschungsdaten in den Geisteswissenschaften elementar(!) mit der Digitalisierung bzw. dem digitalen Paradigma zusammenhänge, weshalb er auch nur vor diesem Hintergrund Sinn machen könne. Ausgehend von der Definition Buzzettis bemerkte er, dass der Begriff Forschungsdaten seine Kontur letztlich aus der Funktion der „Prozessierbarkeit“ gewinne.<sup>119</sup> Erst durch die ‚Übersetzung‘ der Ausgangsdaten, die ja sowohl analog als auch digital vorliegen können, in eine maschinenlesbare Form unter einer bestimmten Fragestellung, die somit auch spezifische Bearbeitungsschritte des Materials nach sich ziehe, würden für eine geisteswissenschaftliche Community relevante Forschungsdaten erzeugt werden. Allerdings, so mahnt Stäcker gleichfalls an, setze dies eine Aufbereitung der Daten voraus, wodurch diese letztlich ihren Status als Intermediärprodukte verlieren würden und sie eher den Rang von Endprodukten, sprich Ergebnisdaten, erhielten.<sup>120</sup>

Die Darstellung Stäckers entspricht weitgehend den geschilderten Vorgehensweisen in den einzelnen SFBs. Was hier tatsächlich an Material veröffentlicht wird, ist aufbereitet, an den inhaltlichen Ausrichtungen der Sonderforschungsbereiche orientiert und häufig explizit für eine spätere Nachnutzung vorgesehen. Dies sind im eigentlichen Sinne dann keine Intermediärdaten mehr. Gleichzeitig ergibt sich hierdurch erneut eine, in diesem Fall, praktische Annäherung von Forschungsdaten- und Quellenbegriff. So zeigt sich, dass die neuen technischen Möglichkeiten dazu genutzt werden, um klassische Vorgehensweisen der Fachwissenschaft, wie bspw. die Veröffentlichung von Quelleneditionen oder Regesten, in neuen Formen und Formaten zu verwirklichen, so dass man von einer Aktualisierung und Anpassung an die sich verändernden Kontexte sprechen könnte. Hätte man also traditionell eine gedruckte Quellenedition als Ergebnis eines Forschungsprozesses angestrebt, so entwickelt man heute eher eine Datenbank, in der die Quellen nicht zwangsläufig ediert, aber verzeichnet und erschlossen sind. Werden dann noch Scans oder Links zu den Originalen angeboten, nimmt diese Datenbank sodann die Rolle eines heuristischen Werkzeugs ein, das Interessierten erste Informationen und vor allem Wege zum Material bietet. Hier wird sodann ohne Frage ein Mehrwert generiert, der sich zudem an den fachspezifischen Bedürfnissen und Anforderungen orientiert und insgesamt die Fachkultur stärker berücksichtigt.

---

118 KINDLING / SCHIRMBACHER, Digitale Forschungswelt, S. 130.

119 Vgl. BUZZETTI, Digital Editions, S. 46; STÄCKER, geisteswissenschaftliche Forschungsdaten; so auch HILTMANN, Forschungsdaten.

120 STÄCKER, geisteswissenschaftliche Forschungsdaten.

### 2.2.2 Suchen

Entsprechend der historischen Heuristik und auch des Datenlebenszyklus<sup>121</sup> ist zu Beginn eines Forschungsprozesses die Suche nach geeignetem Material ein erster wichtiger Schritt. An dieser Stelle offenbart sich sogar einer der wesentlichen Vorteile eines Forschungsdatenmanagements, da ja die Grundidee gerade darin besteht, Forschungsdaten aktiv nachzunutzen. Entscheidende Voraussetzung dafür ist allerdings erstens, dass Daten für eine Nachnutzung zur Verfügung gestellt, und zweitens auch nach ihnen gesucht wird bzw. gesucht werden kann. Damit verbunden sind somit weiterführende Problematiken, wie etwa eine Sichtbarmachung der Daten durch Referenzierung und Einbindung in fachspezifische Nachweissysteme oder auch ein Wissen um Recherche- und Nachweisinstrumente, mit denen gezielt nach bestehenden Sets von Forschungsdaten gesucht werden kann. Die Frage, die sich somit an dieser Stelle ergibt, ist, wie der geschichtswissenschaftliche Informationsraum hinsichtlich des Phänomens Forschungsdaten derzeit strukturiert ist – und wie er von den Akteuren in dieser Hinsicht genutzt wird.<sup>121</sup> Um diesen Prozess der Suche eingehender zu untersuchen, wurde in allen Interviews danach gefragt, ob für die Arbeit im SFB zentral oder auf Ebene der Teilprojekte bewusst nach bestehenden Forschungsdaten gesucht worden ist, die dann ggf. hätten nachgenutzt werden können.

Die Antworten ergeben dabei ein recht einheitliches Bild. So wurde nirgends zentral nach relevanten Daten gesucht. Vielmehr war die Standarderwiderung an dieser Stelle, dass es weitgehend vom Vor- bzw. Fachwissen der Teilprojektleiter und Forschenden abhinge, welche analogen und digitalen Ressourcen adressiert und benutzt werden würden. Interessant ist in diesem Zusammenhang auch, dass offenbar in keinem SFB Überlegungen angestellt wurden, einen Bibliothekar oder eine Informationswissenschaftlerin für eine systematische Recherche digitaler Quellenbestände, bestehender elektronischer Ressourcen und Forschungsdaten miteinzubeziehen.<sup>122</sup> Auf die Nachfrage, ob man sich denn prinzipiell vorstellen könne, einen Bibliothekar beispielsweise im Sinne eines „Embedded Librarian“<sup>123</sup> in die Arbeit des SFBs zu integrieren, gab es recht unterschiedliche Ansichten. Auf der einen Seite wurde der Mehrwert einer solchen Konstruktion angezweifelt und gleichzeitig auf die Schwierigkeiten verwiesen, die dies für die Personalpolitik im SFB bedeuten könne. Zudem erfolgte der Hinweis, dass in Sonderforschungsbereichen klassisch ja WissenschaftlerInnen beschäftigt seien, die an ihrer Weiterqualifikation arbeiteten, was für die Stelle eines *Embedded Librarian* nicht gelten würde.<sup>124</sup> Auf der anderen Seite gab es ein Fallbeispiel, in

---

121 Zum Begriff siehe ENDERLE, Spreu sowie die Ausführungen in der Einleitung.

122 Eine Ausnahme bildet hier in gewisser Weise ein SFB, der über ein eigenes INF-Projekt verfügt. Hier bemerkte die Interviewpartnerin, dass die MitarbeiterInnen im INF-Projekt auf Anfrage auch Datenkorpora recherchieren und vorschlagen.

123 Zur Einführung siehe u.a. ENGELHARDT, Forschungsdatenmanagement, S. 109-113; Jake CARLSON / Ruth KNEALE, Embedded Librarianship in the Research Context. Navigating new Waters, in: College & Research Libraries News 72/3 (2011), S. 167-170; David SHUMAKER, The Embedded Librarian. Innovative Strategies for Taking Knowledge where it's needed, Medford 2012; zuletzt auch Susanna BLASER-MEIER, *Embedded Librarianship* und Forschungsdatenmanagement in den Geisteswissenschaften. Fallstudien aus der Kunstgeschichte [Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Heft 434], Berlin 2019.

124 Hier deuten sich zwei Problemkomplexe an, die zuletzt etwa vom Rat für Informationsinfrastruktur (RfII) entsprechend kritisiert worden sind: Zum einen eine unflexible, in Teilen antiquierte Personalpolitik im

dem es tatsächlich zur Integration einer Bibliothekarin in die Arbeit des SFBs gekommen ist. Dies geschah bezeichnenderweise auch im Rahmen eines INF-Projekts, was durchaus nahelegt, dass die administrativen und organisatorischen Hürden keineswegs unüberwindbar sind, sofern ein originäres Interesse an einer Zusammenarbeit besteht. Voraussetzung hierfür ist aber, dass ein Wissen darüber besteht, in welcher Hinsicht und wie umfassend die Beteiligung eines Bibliothekars oder einer Bibliothekarin einen Mehrwert für die Arbeit im SFB erzeugt.

Dieser Befund zum Suchverhalten beim Gros der untersuchten SFBs sollte auch vor dem Hintergrund der Ergebnisse einer jüngeren Umfrage des FIDs Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung betrachtet werden. Hier haben die befragten WissenschaftlerInnen ganz klar zum Ausdruck gebracht, dass sie die bestehende Angebotsvielfalt an Ressourcen und Repositorien für ein Problem halten, weil es zu viel sei und der Bereich dadurch immer unübersichtlicher werde.<sup>125</sup> Solange es jedoch noch keine zentralen Strukturen gibt, wie sie sich etwa in Großbritannien im UK Data Archive<sup>126</sup> manifestieren, und für die Suche nach fachspezifischen Repositorien und elektronischen Ressourcen ein breites und aktuelles Wissen verlangt wird, ist es im Grunde nicht nachvollziehbar, warum einerseits die Wissenschaft derartiges nicht viel stärker als Serviceleistung bei Bibliotheken und Archiven abfragt, und andererseits eben diese Institutionen nicht offensiver mit solchen Leistungen werben.<sup>127</sup> Gerade hier, im Hinblick auf die Neu-Strukturierung eines geschichtswissenschaftlichen Informationsraums unter neuerlicher Beteiligung der traditionellen Partner Archiv und Bibliothek, würden sich meines Erachtens neue Tätigkeitsbereiche ergeben, die beispielsweise von einem *Embedded Librarian* gut bearbeitet werden könnten.<sup>128</sup>

### 2.2.3 Sichern

Im Rahmen des Datenlebenszyklus' spielt die Speicherung der Daten eine enorm wichtige Rolle, weil spätestens hier erste Maßnahmen getroffen werden müssen, um diese für eine

---

öffentlichen Dienst; zum anderen monierte der Bericht eine Sichtweise, die eine strikte Trennung zwischen wissenschaftlichem und nichtwissenschaftlichem Personal einzig aufgrund formaler Eingruppierungen vornimmt – und bspw. nicht anhand bestehender Kompetenzen und Profile. Wechselt ein Wissenschaftler oder eine Wissenschaftlerin so zum Beispiel von einer wissenschaftlichen Einrichtung in eine Infrastruktureinrichtung, geht damit häufig der Status als Wissenschaftler per se verloren. Vgl. RfII, Digitale Kompetenzen – dringend gesucht! Empfehlungen zu Berufs- und Ausbildungsperspektiven für den Arbeitsmarkt Wissenschaft, Göttingen 2019, hier bes. S. 2, 4, 15 und passim.

125 Siehe KULLIK et al., „Bitte keine neuen Repositorien, bitte keine neuen Portale“, S. 70f und passim.

126 Siehe <<http://www.data-archive.ac.uk/>> [20.04.2018]. Für die USA kann analog das Inter-University Consortium for Political and Social Research (ICPSR) genannt werden, URL: <<https://www.icpsr.umich.edu/icpsrweb/index.jsp>> [20.04.2018]; für Australien bietet der Australian National Data Service einen zentralen Einstieg. Siehe <<http://www.and.s.org.au/>> [20.04.2018]; als Überblick siehe auch BURGER et al., Forschungsdatenmanagement, S. 7-14.

127 So kann nicht vorausgesetzt werden, dass Verzeichnisse wie r3data.org oder das von der DFG betriebene ‚RIsources‘ in der breiten Fachwissenschaft bekannt sind. Eine sehr schöne Aktion ist in diesem Zusammenhang das nachnutzbare ‚Awarenessmaterial‘ der Landesinitiative NFDI zum Thema Forschungsdaten, einzusehen unter URL: <<https://fdm-nrw.de/index.php/service/nachnutzbare-awarenessmaterialien-fuer-fdm/>> [03.05.2019].

128 Im Grunde hat die Deutsche Initiative für Netzwerkinformation in ihren jüngsten ‚Thesen‘ genau dies gefordert. Siehe dazu besonders These VII: „Das Forschungsdatenmanagement muss sich arbeitsteilig über alle Ebenen des Wissenschaftsbetriebs erstrecken.“ DINI, Thesen, S. 14.

spätere Langzeitarchivierung und eine eventuell darauf folgende Publikation auf- bzw. vorzubereiten.<sup>129</sup> Entscheidender ist zunächst die Frage der Archivierung, die sich in die beiden Teilfragekomplexe nach dem wo und dem wie aufgliedern lässt. Im *Lifecycle Model* des DCC wird der Bereich der vorbereitenden Archivierungsmaßnahmen wie folgt beschrieben:

„Preservation actions should ensure that data remains authentic, reliable and usable while maintaining its integrity. Actions include data cleaning, validation, assigning preservation metadata, assigning representation information and ensuring acceptable data structures or file formats.“<sup>130</sup>

Um die Authentizität und Integrität der Daten bestmöglich zu erhalten, ist man von Seiten der DFG schon vor Jahren dazu übergegangen, eine Übertragung der Datenhaltung vom einzelnen Wissenschaftler auf eine Institution zu fordern, die sicherstellen kann, dass die Daten mindestens zehn Jahre aufbewahrt werden können.<sup>131</sup> Im Hinblick auf die untersuchten SFBs kann festgehalten werden, dass die Regeln zur „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ in allen Projekten bekannt waren und in allen Fällen die Daten beim örtlichen Hochschulrechenzentrum gespeichert werden.

Im Gegensatz zu diesem sehr vorbildlichen Verhalten zeigt sich der Bereich der Datenaufbereitung eher disparat. Die Frage nach den vorwiegend anfallenden Formaten hat hier im Grunde das bestehende Bild geisteswissenschaftlicher Forschung bestätigt<sup>132</sup>: So werden zumeist Texte als Ausgangsdaten der Forschung herangezogen, die im pdf- oder einem gängigen Bilddateiformat wie JPEG, PNG oder TIF vorliegen. Mitunter kann sich dieser Befund auf Audio- (MP3) und Videodateien (MPEG-4) ausweiten, häufig dann, wenn im SFB darüber hinaus noch andere Disziplinen vertreten sind.<sup>133</sup> In einem Fall wurden zusätzlich Computerspiele als Ausgangsdaten benutzt, wobei hier nicht klar war, in welchen Formaten diese dann weiter prozessiert werden.<sup>134</sup> Vor diesem Hintergrund kann somit festgehalten werden,

---

129 Vgl. etwa RÜMPEL, Lebenszyklus, S. 29. Zur Langzeitarchivierung einführend Reinhard ALTENHÖNER / Sabine SCHRIMPF, Langzeitarchivierung, in: Kuhlen et al. (Hgg.), Grundlagen, S. 529-540; Heike NEUROTH et al. (Hgg.), Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Eine Bestandsaufnahme, Boizenburg 2012, Version 1.0 online unter: <[http://nestor.sub.uni-goettingen.de/bestandsaufnahme/nestor\\_lza\\_forschungsdaten\\_bestandsaufnahme.pdf](http://nestor.sub.uni-goettingen.de/bestandsaufnahme/nestor_lza_forschungsdaten_bestandsaufnahme.pdf)> [21.04.2018]; DIES. et al. (Hgg.), nestor-Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung, Version 2.3, 2010, URL: <<http://www.nestor.sub.uni-goettingen.de/handbuch/index.php>> [21.04.2018]; Reinhard ALTENHÖNER / Claudia OELLERS (Hgg.), Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Standards und disziplinspezifische Lösungen, Berlin 2012.

130 DCC, Curation Lifecycle Model, 2010.

131 Siehe dazu DFG Denkschrift: „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“, S. 21, Empfehlung 7: Sicherung und Aufbewahrung von Primärdaten. Dort heißt es konkret: „Primärdaten als Grundlagen für Veröffentlichungen sollen auf haltbaren und gesicherten Trägern in der Institution, wo sie entstanden sind, zehn Jahre lang aufbewahrt werden.“

132 HÜGI / SCHNEIDER, Digitale Forschungsinfrastrukturen, S. 17-20; ANDORFER, Forschungsdaten, S. 8f; STILLER et al., Nutzungsverhalten, S. 29; Wolfgang PEMPE, Geisteswissenschaften, in: Neuroth et al. (Hgg.), Langzeitarchivierung, 137-159, hier S. 142f; SIMUKOVIC / KINDLING / SCHIRMBACHER, Forschungsdaten an der Humboldt-Universität, S. 14f; KUIPERS / van der HOEVEN, Parse Survey Report 2009, S. 30f; Maurice HEINRICH / Felix F. SCHÄFER, IANUS als fachspezifisches Forschungsdatenzentrum für die Altertumswissenschaften in Deutschland, Hamburg 2015, URL: <<https://www.fdm.uni-hamburg.de/ueber-uns/a-nachrichten/aktivitaeten/forge15/programm/fohlen/forge-3-1.pdf>> [21.04.2018], Fol. 17.

133 In einem Fall gibt es zusätzlich einen Anteil an naturwissenschaftlichen Disziplinen, der sich dann auch entsprechend auf die Bandbreite der Ausgangsdaten auswirkt. Es kommen u.a. Daten aus Laboranalysen sowie GIS-Daten hinzu.

134 Der Interviewte vermutete, dass dann mit Hilfe von Screenshots weitergearbeitet wird.

dass in der Mehrzahl der Fälle die Daten in Formaten vorliegen und bearbeitet werden, die den Anforderungen und Bedürfnissen, mithin auch den Vorlieben sowie dem Kenntnisstand, des einzelnen Forschers oder der einzelnen Forscherin entsprechen.<sup>135</sup> Von mehreren explizit betont wurde in diesem Rahmen ferner die Dominanz von Word.<sup>136</sup>

Diese Vielfalt an Datenformaten wird in der Regel noch ergänzt durch Literaturverwaltungs- und verschiedene Textverarbeitungsprogramme sowie weitere Software, die häufig disziplinabhängig zur Analyse von Daten benutzt wird. Als häufigstes Literaturverwaltungsprogramm wird – trotz der bestehenden Probleme mit Mac und Linux – Citavi genannt. Als Beispiele für fachspezifische Analysesoftware wurden u.a. MAXQDA und ATLAS.ti benannt. So ergibt sich am Ende ein recht heterogenes Bild, was ein Problem für die Aufbereitung dieser Daten im Hinblick auf eine Speicherung und mögliche Langzeitarchivierung werden kann.<sup>137</sup> Während es in drei SFBs zu diesem Bereich anscheinend noch keine weiteren Überlegungen gegeben hat, sind die übrigen beiden hier andere Wege gegangen. In einem SFB erfolgt demnach standardmäßig eine Integration der verschiedenen Daten auf der Basis räumlicher Informationen (GIS-Daten). Als konkretes Beispiel nannte der Gesprächspartner, dass zum Beispiel auf der Grundlage eines räumlichen Bezugs dann archäologische Studien, Surveys und Grabungen mit ethnologischen Befragungen und/oder Beobachtungen vereint werden könnten. Die Daten würden dann im Rahmen einer Forschungsdatenumgebung mit Metadaten versehen werden, die u.a. Angaben dazu enthielten, wie diese erhoben, wie sie verwendet und in welchen Publikationen sie letztlich weiterverarbeitet wurden.

In einem zweiten SFB erfolgt im Rahmen eines INF-Projekts die Übertragung der anfallenden Daten in XML, damit diese maschinell ausgewertet und bspw. mit Verfahren der *Digital Humanities* weiterbearbeitet werden können.<sup>138</sup> Dieses Vorgehen sticht aus dem Korpus der Interviews heraus, weil es der einzige Fall ist, wo quasi standardmäßig die Ausgangsdaten in ein Standardformat überführt werden, welches es zudem erlaubt, in der Folge eigene Forschungsprojekte im Bereich der *Digital Humanities* zu initiieren.<sup>139</sup> Hierzu ist freilich anzumerken, dass dieses INF-Projekt explizit den Auftrag hat, eigenständige Forschung im Bereich der digitalen Geisteswissenschaften durchzuführen.

---

135 Ein Interviewpartner drückte dies auch genau so aus, als er feststellte, dass die Daten in der Regel erstmal in den üblichen „verarbeitbaren Formaten vorlägen, die die Doktoranden auch selbst erzeugen könnten“.

136 Die hier betonte Dominanz von Word bestätigt auch Ergebnisse aus anderen Studien. Siehe dazu FEIJEN, *What Researchers want*, S. 12, der ein Ergebnis von KUIPERS / van der HOEVEN, *Parse Survey Report*, S. 30 wiedergibt.

137 Hier scheint sich ein Befund von Feijen zu bestätigen, der einen deutlichen Unterschied bei Forschern ausmachte, wenn es um die Frage der Speicherung von Daten während eines laufenden Forschungsprozesses und nach Abschluss desselben geht. An ersterem haben diese i.d.R. ein großes Interesse, an letzterem nicht. Siehe FEIJEN, *What Researchers want*, S. 4, 15, 17f.

138 Benutzt wird hier das DTA-Basisformat des Deutschen Textarchivs, das auf TEI 5 basiert. Siehe dazu die Dokumentation unter URL: <<http://www.deutschestextarchiv.de/doku/basisformat/>> [21.04.2018]. Ein XML-Standard ist auch für eine Langzeitarchivierung geeignet, sofern es sich um reine Textdokumente handelt und es in erster Linie der Inhalt ist, der gesichert werden soll. Was demgegenüber hier nicht gesichert wird, ist das „Look and Feel“ eines Textes, also die ursprüngliche Erscheinungsform was Textsatz, Typographie etc. betrifft.

139 Nach Thomas Stäcker also die wesentliche Voraussetzung, um überhaupt von Forschungsdaten sprechen zu können. Siehe STÄCKER, *geisteswissenschaftliche Forschungsdaten*. Die Etablierung von Standards hat zuletzt etwa HILTMANN, *Forschungsdaten als zentrales Problem* benannt.

Neben der Frage der Formate ist für den Bereich der Erhaltung und Speicherung von Daten auch deren Auszeichnung mit beschreibenden Metadaten wichtig. Inwieweit die Daten der ForscherInnen, die dann vom jeweiligen Hochschulrechenzentrum aufgenommen werden, im Rahmen dieses Vorgangs oder vorher von den Erstellern selbst oder anderen Personen mit Metadaten ausgezeichnet werden, ist aus dem Gros der Interviews nicht klar hervorgegangen. In einem Fall wurde auf die Nachfrage explizit geantwortet, dass dies nicht geschehe. Der Interviewte sprach vielmehr von „unorganisierten Dateihaufen“, die dort abgelegt werden würden. Was auf der Grundlage der Interviews jedoch gesagt werden kann, ist, dass dort, wo es eine zentrale Projektplattform im SFB gibt, für die auch ein eigenes Projekt (INF und dergleichen) oder zumindest eine eigene Stelle zuständig ist, sich die Chance erhöht, dass eingespielte Daten auch mit weiterführenden Metadaten versehen werden. Am deutlichsten ausgeprägt zeigt sich dies am Beispiel eines SFBs, der zusammen mit anderen Institutionen an der Heimatuniversität an einer Forschungsdatenumgebung arbeitet. Diese Forschungsdatenumgebung wird dabei beschrieben als eine „webfähige Forschungsdatenbank, in de[r] über ein Metadatenschema die [...] verschiedensten Datenquellen archiviert [...] bzw. hinterlegt werden können.“ Die zur Verfügung gestellten Metadaten sollen es sodann einem Nutzer ermöglichen nachzuvollziehen, „ob diese Daten ggf., oder wie diese Daten erhoben wurden, wie diese Daten verwendet wurden, zu welchem Ergebnis man in verschiedenen Dissertationsschriften entsprechend gekommen ist“. Etwas Ähnliches wird den Schilderungen nach wohl auch von einem zweiten SFB angestrebt, allerdings befindet sich dies noch im absoluten Anfangsstadium.<sup>140</sup>

Ansonsten hat sich aus den übrigen Interviews eher der Eindruck ergeben, dass gerade die Aufbereitung der Intermediärdaten nicht standardmäßig erfolgt, sondern es vielmehr dem einzelnen Wissenschaftler oder der einzelnen Wissenschaftlerin überlassen bleibt, inwieweit sie ihre Daten strukturieren und aufbereiten wollen. Da es sich hier freilich um Sonderforschungsbereiche handelt, in deren Rahmen vermehrt Arbeitsdaten auch auf Ebene der Teilprojekte anfallen und von Bedeutung sind, eröffnet sich in diesem Zusammenhang eine neue Dimension, indem die Frage der Aufbereitung und Strukturierung nun auch zu einer des Teilens und kollaborativen Arbeitens innerhalb einer Forschergruppe avanciert. Aus diesem Grund wird der Punkt nochmals im Kapitel zum kollaborativen Arbeiten aufgegriffen.

### 2.3. Zusammenfassung

Als vorläufiges Fazit kann festgehalten werden, dass Forschungsdaten in den SFBs primär mit Quellen, und in Abstrichen mit Literatur, identifiziert werden. Dagegen geraten die sog. Intermediärdaten nur dann in den Fokus des Interesses, wenn von vornherein die Absicht besteht, diese als Ergebnis eines Arbeitsprozesses zu publizieren. Durch diesen Aspekt der gezielten Aufbereitung verlieren die Daten freilich ihren Status als ‚throughput‘ und nähern sich auch in der Praxis einem klassischen Quellenbegriff an. Die Veröffentlichung solcher Daten erinnert in dieser Hinsicht an traditionelle Vorgehensweisen der Fachwissenschaft,

---

<sup>140</sup> Explizit wird hier die Absicht genannt, den Forschungsprozess über diese Plattform zu dokumentieren und einer breiten Öffentlichkeit sichtbar zu machen. In einem zweiten Schritt sollen die zur Verfügung gestellten Daten auch nachnutzbar gemacht werden.



wie sie sich typisch in der Publikation von Quelleneditionen oder Regesten niederschlagen. Was sich verändert hat, sind Form und Format, indem heute die Bestrebungen eher dahin gehen, eine Datenbank als Ergebnis des Forschungsprozesses zu präsentieren, wo man vormals eine gedruckte Quellenedition herausgegeben hätte. Freilich darf hierbei der manifeste Unterschied nicht übersehen werden, der vor allem darin besteht, dass Quellen heute nicht mehr zwangsläufig ediert, dafür aber verzeichnet und erschlossen werden. Diese Datenbanken bilden letztlich eine Form geschichtswissenschaftlicher Forschungsdaten, die ein heuristisches Werkzeug für die Zunft darstellen und daher ohne Zweifel einen Mehrwert für diese generieren. Zusammengefasst kann gesagt werden, dass diese Datenbanken eine spezifische Aneignungsform und Aktualisierung des Phänomens Forschungsdaten im Rahmen der Fachwissenschaft bilden.

Nicht eigens thematisiert wurde dagegen im Gros der Interviews die notwendige Charakteristik von Forschungsdaten im Hinblick auf deren maschinelle Prozessierbarkeit. Dies korrespondiert mit den Ergebnissen zur Datenhaltung und -prozessierung. Während alle SFBs die Regeln zur guten wissenschaftlichen Praxis erfüllen und ihre Daten standardmäßig beim jeweiligen Hochschulrechenzentrum ablegen, zeigt sich darüber hinaus ein noch eher klassisches Bild geisteswissenschaftlichen Arbeitens. Die Quellen liegen in der Regel als Texte in unstrukturierten oder bestenfalls halbstrukturierten Formaten wie PDFs oder einem gängigen Bildformat vor. Produkte wie Citavi zur Literaturverwaltung oder Word als Schreibprogramm dominieren die praktische Arbeit. Obgleich mit diesen Dateiformaten in der Praxis mehr oder weniger gut gearbeitet werden kann, sind sie natürlich weder für eine Nachnutzung im Sinne der *Digital Humanities* noch für eine Langzeitarchivierung geeignet.

Ebenso problematisch hinsichtlich der Speicherung und Archivierung von Forschungsdaten muss die Verwendung von proprietärer Software beurteilt werden. Eine mögliche Lösung, zumindest für die Belange von vorwiegend textorientierten Wissenschaften wie der Geschichte, ist hier die regelmäßige Überführung der Daten in ein Standardformat wie XML, das vielfältig weitergenutzt werden kann und auch zur Archivierung durchaus geeignet scheint. Freilich setzt dies voraus, dass die grundlegenden Auszeichnungsarbeiten für XML entweder durch entsprechend große Personalkapazitäten abgedeckt werden können, oder der Aufbau eines entsprechenden Wissens bei den FachwissenschaftlerInnen gewährleistet wird.

In diesem Zusammenhang gewinnt zuletzt wiederum die Frage der Kooperation an Bedeutung. So hat sich gezeigt, dass in der überwiegenden Anzahl der Fälle eine Zusammenarbeit mit den traditionellen Partnern der Geschichtswissenschaft im Hinblick auf das Forschungsdatenmanagement noch nicht stattfindet. Wie am Beispiel der Recherche deutlich wurde, fehlt es vielfach an einer entsprechenden Wahrnehmung bei der Fachwissenschaft, dass Institutionen wie Bibliotheken und Archive hier von Nutzen sein können. Gleichzeitig hat sich auch offenbart, dass die jeweiligen Universitätsbibliotheken vor Ort bislang allem Anschein nach zu wenig dafür getan haben, ihren Wert für die Forschung zu kommunizieren und dadurch an der Neu-Strukturierung eines geschichtswissenschaftlichen Informationsraums aktiv mitzuwirken.

### 3 Auswertung und Analyse

Der Kern dieses Abschnitts zielt auf die Frage, wie sich im Gefolge des digitalen Wandels und einer damit einhergehenden zunehmenden Digitalisierung von Quellenbeständen der Gedächtnisinstitutionen, dem erleichterten Zugang zu Ausgangsdaten der Forschung und der Herausforderung neuer Quellenarten im Sinne von „born digital“-Materialien die Arbeitsweise der Geschichtswissenschaft verändert hat. Eine sowohl theoretische als auch praxisbezogene Diskussion dieser Problematiken setzte bereits sehr früh ein, blieb aber – wie beschrieben – zunächst weitgehend auf die Zirkel einiger ‚Fachleute‘ aus den Bereichen des Archivs, der Bibliothek und der Informationswissenschaft beschränkt.<sup>141</sup>

Vor allem in der Bibliotheks- und Informationswissenschaft war man in den vergangenen Jahren sehr bemüht, mehr über die tatsächlichen Arbeitsprozesse der geisteswissenschaftlichen Disziplinen in Erfahrung zu bringen, um dadurch nicht zuletzt bessere und genauere Services und Tools bereitstellen zu können. Diese Studien gingen aus konkreten Interessen bestimmter Institutionen hervor, bekamen aber aufgrund ihrer Ausrichtung auf Institutionen wie Hochschulen oder ganze Wissenschaftsdisziplinen spezifische Bereiche der praktischen Arbeit nicht vollends in den Blick.<sup>142</sup>

Die Arbeit in einem Sonderforschungsbereich unterscheidet sich aber allein schon aufgrund des organisatorischen Kontextes von jener klassischen Tätigkeit an einer Universität oder wissenschaftlichen Einrichtung, weil die Beteiligten in einem SFB in viel stärkerem Maße gezwungen sind, zu bestimmten Grundsatzfragen zu kooperieren. Wenn ein SFB erfolgreich arbeiten will und sein Thema in der wissenschaftlichen Gemeinschaft etablieren möchte, muss es zu grundlegenden Dingen wie zum Beispiel dem theoretischen Design, der zentralen Literaturbasis sowie etwa auch der Ausrichtung der einzelnen Teilprojekte eine interne Abstimmung geben. In diesem Zusammenhang gewinnt die Frage, wie die internen Austauschbeziehungen und Kommunikationswege organisiert werden, eine besondere Bedeutung. Werden beispielsweise Quellen(bestände) intern geteilt? Über welche Wege funktioniert dieser Austausch? Gibt es womöglich Formen kollaborativer Arbeit an Forschungsdatenbeständen in einem SFB?

#### 3.1. Formen der (kollaborativen) Arbeitsweise

Zuvorderst zeigte sich sehr rasch in den einzelnen Interviews, dass in allen Fällen für die interne Kommunikation Voraussetzungen geschaffen worden sind. Zumeist bedeutet dies primär, dass ein Gruppenlaufwerk eingerichtet wird, über das die MitarbeiterInnen im Intranet Zugang zu den Informationen und Materialien erhalten. Zuweilen gibt es darüber hinaus

---

141 Vgl. dazu die Kritik bei PATEL, *Zeitgeschichte*, S. 332 und passim; WELLER, *Introduction*, S. 1; FICKERS, *New Digital Historicism*; BORGMAN, *The Digital Future is Now* sowie die Ausführungen in der Einleitung; zum Stand der Digitalisierung siehe etwa das Themenheft „Digitalisierung“ der Zeitschrift *Archivar* 68/3 (2015). Allgemeiner zuletzt auch Nicole OPIELA et al., *Deutschland-Index der Digitalisierung 2019*, hrsg. vom Kompetenzzentrum Öffentliche IT, Berlin 2019, URL: <<https://www.oeffentliche-it.de/publikationen/>> [03.05.2019].

142 Siehe dazu die Ausführungen im Abschnitt Forschungsstand sowie die Angaben in Anm. 67.

noch ein abgestuftes Zugriffsrechtmanagement, in dessen Rahmen sich die Teilprojekte eigene Bereiche auf diesem Gruppenlaufwerk reservieren können. Ebenfalls gängige Praxis ist die Anlegung einer Literaturverwaltungsdatenbank, in der zentrale Publikationen für die jeweilige SFB-Thematik gesammelt werden. In der Regel erfolgt dies über Citavi; in einem Fall wurde angegeben, dass hierfür die Lehr- und Lernplattform ILIAS benutzt werden würde.<sup>143</sup>

Darüber hinaus offenbart sich doch ein recht disparates Bild der Nutzung von (kollaborativen) Werkzeugen zur internen Organisation, Kommunikation und auch zum Forschungsdatenmanagement. Zwei SFBs stellen mit *SharePoint* und *Redmine* eine Projektmanagementsoftware bereit, die u.a. zur Dokumentation von Arbeitstreffen, zur Abstimmung von Terminen, zur Organisation des eigenen Arbeitsprozesses etc. benutzt werden kann. Zwei weitere gaben an, dass sie für diese Dinge auf ILIAS zurückgreifen würden, sofern notwendig. Angemerkt sei hier gleichwohl, dass in einem Fall die Funktionalitäten von ILIAS insgesamt als nicht besonders gut eingestuft wurden, weshalb hier der Umstieg auf eine professionelle Projektmanagementsoftware angestrebt wird.<sup>144</sup> Sofern es konkrete Angaben zur Nutzung der zur Verfügung gestellten Angebote gab, wurde allerdings angemerkt, dass diese bislang eher schlecht angenommen werden würden. Ein interessanter Hinweis ergab sich aus einem Interview, in dem der Gesprächspartner anmerkte, dass die Projektmanagementsoftware eigens angeschafft wurde, um die Forschenden von den Vorteilen einer Dokumentation ihrer Arbeitsweise zu überzeugen. Freilich blieb ein weitgehender Erfolg in dieser Hinsicht offenbar bislang aus.

Ein ähnliches Bild ergibt sich im Hinblick auf die Frage, welche Tools und Werkzeuge ggf. für die Bearbeitung der vorliegenden Forschungsdaten zur Anwendung kommen.<sup>145</sup> In der Mehrheit der Fälle bleibt dieser Bereich weitgehend dem einzelnen Forscher/der einzelnen Forscherin überlassen. Das heißt, wenn diese bereits Kenntnisse zu spezifischen Anwendungen und Software mitbringen, dann werden diese zur Auswertung und Analyse benutzt. Als Beispiele hierfür wurden etwa MAXQDA oder ATLAS.ti genannt. Viele nutzen offenbar darüber hinaus Citavi bzw. eine andere Literaturverwaltungssoftware auch zur Bearbeitung von Quellen und Literatur. Auf die explizite Nachfrage, ob, und wenn ja, wie zum Beispiel Angebote und Services von DARIAH-DE genutzt werden würden, gaben zwei von fünf an, dass ihnen dies nicht bekannt sei. Drei weitere kannten zwar DARIAH-DE, nutzten aber ebenfalls keine der angebotenen Dienste. Dieses Ergebnis ist auch insofern interessant, weil in einem Fall der Befragte explizit äußerte, dass er seit einiger Zeit auf der Suche nach europäischen Angeboten für Projektmanagementsoftware und anderen Tools sei, sich auch mit anderen WissenschaftlerInnen ausgetauscht hätte, aber bislang nicht auf DARIAH-DE gestoßen sei. Hier deutet sich ein Problemkomplex an, der in leicht abgewandelter Form im

---

143 Interessanterweise gab es keinen Hinweis darauf, dass alternative Open Source-Produkte wie zum Beispiel Zotero in größerem Umfang benutzt werden würden.

144 Konkret wurde hier Asana genannt.

145 Zum großen Spektrum der zur Verfügung stehenden und genutzten Werkzeuge und Tools siehe u.a. die Erhebung von Bianca KRAMER / Jeroen BOSMAN, *Innovations in Scholarly Communication*, online unter URL: <<https://101innovations.wordpress.com/>> [29.04.2018]; ergänzend dazu zuletzt eine aktualisierte Übersicht derselben BearbeiterInnen, online unter URL: <<https://zenodo.org/record/1147025/files/rainbow-of-open-science-practices.png>> [29.04.2018].

Rahmen der Interviews immer wieder aufscheint: So fehlt es offenbar bei einem Großteil der FachwissenschaftlerInnen konkret an Wissen über spezifische Angebote und Services aus dem Bereich der *Digital Humanities* – und damit letztlich auch zum Thema Forschungsdatenmanagement.

Interessant war darüber hinaus ein Hinweis, wonach im betreffenden SFB zwar die Ausgangsdaten in der Regel digital vorlägen, häufig aber zur weiteren Auswertung dann doch noch ausgedruckt werden würden. „Die Theologen zum Beispiel, die standen jetzt irgendwie ein paar Wochen am Drucker und haben sich das alles nochmal rausgeholt, was sie vorher aber digitalisiert haben.“ Diese Form des Medienbruchs scheint nach wie vor ein in der Praxis häufig anzutreffendes Phänomen zu sein und vermutlich das Arbeitsverhalten eines nicht unerheblichen Teils der geisteswissenschaftlichen Disziplinen zu repräsentieren.<sup>146</sup> Der Befragte lieferte auch gleich ein entscheidendes Argument mit, indem er anmerkte, dass es bei kleineren Quellenkorpora ohnehin notwendig sei, diese gründlich durchzugehen. Für diesen Vorgang könne es sodann doch einen Unterschied machen, ob man einen Text, eine Quelle etc. digital oder in Papierform vorliegen habe. „Die Haptik ändert nochmal das Nachdenken“.<sup>147</sup> Erst wenn umfangreiche Bestände analysiert werden sollen, gibt es offenbar eine größere Bereitwilligkeit bzw. stärkere Tendenz, hierfür u.a. auch auf computergestützte Analyseverfahren zurückzugreifen. Ein Beispiel, das in diesem Zusammenhang angeführt wurde, ist die historische Semantik.<sup>148</sup>

Abseits dieser Problematik haben mehrere Interviewte in verschiedenen Ausprägungen auf die ‚Gefahren einer Hypertechnisierung‘ in diesem Zusammenhang hingewiesen. So wird allgemein das gegenwärtige Problem hinsichtlich der Frage, inwieweit und in welchem Umfang eine computergestützte Analyse in der geschichtswissenschaftlichen Forschung eingesetzt werden sollte, vor allem mit dem Faktor Zeit benannt.<sup>149</sup> Es ist dies vor allem die Zeit, die WissenschaftlerInnen benötigten, um sich mit den verschiedenen Programmen vertraut zu machen, weil Kursangebote zum Bereich *Digital Humanities*, Programmieren etc. noch keineswegs standardmäßig zu den Curricula historischer Fachbereiche an deutschen

---

146 Womöglich spielt hier auch ein Punkt mit rein, den Collins / Jubb in ihrer Studie betont haben. So scheint es gängige Praxis zu sein, im Rahmen einer Veröffentlichung die gedruckte Ausgabe einer Quelle zu zitieren, obwohl man den Großteil der Arbeit anhand einer elektronischen Version erledigt hat. Siehe COLLINS / JUBB, *Researchers*, S. 182; diesen Usus beschreibt auch PATEL, *Zeitgeschichte*, S. 342. Eine Auswertung dieses Verhaltens haben zuletzt Jonathan Blaney und Judith Siefring für zwei zentrale digitale Plattformen im englischen Raum vorgenommen. Siehe dazu Jonathan BLANEY / Judith SIEFRING, *A Culture of non-citation: Assessing the digital impact of British History Online and the Early English Books Online Text Creation Partnership*, in: *Digital Humanities Quarterly* 11 (2017), URL: <<http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/11/1/000282/000282.html>> [31.05.2019].

147 Dies deckt sich mit Aussagen aus anderen Studien. Siehe etwa COLLINS / JUBB, *Researchers*, S. 182: „[Y]ou can always get more out of seeing the original than seeing a digital image of it“. Der Historiker Kiran Klaus Patel betonte ebenfalls die „haptische Qualität der Quellenarbeit“ und verwies zugleich auf jenes „Auratische, das sich aus dem Kontakt mit dem Original“ ergebe und den wissenschaftlichen Anspruch der Disziplin mitbegründen geholfen habe. Siehe PATEL, *Zeitgeschichte*, S. 343.

148 In einem anderen Fall nutzte man zumindest die Möglichkeit, größere, digital vorliegende Bestände nach bestimmten Begriffen durchsuchen zu können.

149 Toni Weller fasste dies vor einigen Jahren prägnant zusammen: „Andersen’s suggestion that ‚learning to use a database, scan materials, and query that database all consume time that could be used to write‘ is probably a reasonably accurate reflection of the way the majority of historians perceive digital scholarship.“ WELLER, *Introduction*, S. 3; STILLER et al. *Nutzungsverhalten*, S. 37.

Universitäten gehören.<sup>150</sup> Gleichzeitig wurde kritisiert, dass vieles, was derzeit in universitätsweiten Fortbildungskursen zu Themen der *Digital Humanities*, *Digital Sciences* oder dem Forschungsdatenmanagement angeboten werde, primär auf eine naturwissenschaftliche Klientel ausgerichtet sei und daher an den konkreten Bedürfnissen geschichtswissenschaftlicher Forschungsarbeit vorbei gehe. Ein Interviewter bemängelte dezidiert, dass, selbst wenn ein uniweites Angebot für Forschungsdatenmanagement vorhanden sei, doch die Naturwissenschaften dominierten. Wenn dann Fortbildungen angeboten würden, gingen diese oftmals nicht auf die tatsächlichen Erfordernisse der Geisteswissenschaften ein. „Also wenn man dann mit IT-Leuten spricht: Die machen einem dann 15 Tage Nachhilfeunterricht, aber davon brauche ich 14 Tage nicht.“ Vor diesem Hintergrund kann dann leicht bei den Projektleitern wie den Mitarbeitern der Eindruck entstehen, dass hier kostbare Zeit mehr oder weniger vergeudet wird. Explizit äußerte dies ein Gesprächspartner: „Also, man muss aufpassen, dass die Wissenschaftler, die wir hier haben, nicht durch unglaublich lange, intensive Kurse von ihrer eigentlichen Forschung abgebracht werden.“<sup>151</sup> Ein anderer ergänzte: „Die haben ja auch nur vier Jahre, um ihre Arbeit zu schreiben.“

Ferner wurde auch darauf hingewiesen, dass der Einsatz von Methoden der *Digital Humanities* keineswegs einen Automatismus bilden sollte. Im Gegenteil müsste anlassbezogen geprüft werden, ob, und wenn ja, wo genau Verfahren der digitalen Geisteswissenschaften sinnvoll eingesetzt werden und in der Folge einen tatsächlichen Mehrwert für das konkrete Erkenntnisinteresse liefern könnten. In diesem Zusammenhang muss freilich auch der kapazitive Personalrahmen berücksichtigt werden, der es im Regelfall ohnehin nicht gestattet, für sämtliche Teilprojekte eines SFBs entsprechende Analysen durchzuführen.<sup>152</sup>

Hinsichtlich des Teilens von Daten im Forschungsprozess gab es ganz unterschiedliche Vorgehensweisen. In den meisten Fällen dient das eingerichtete Gruppenlaufwerk als erste Instanz, um Daten mit KollegInnen zu teilen. In zwei SFBs wird eine eigene Forschungsdatenumgebung bzw. Arbeitsplattform eingerichtet, die u.a. diesem Zweck dienen soll. Möglichkeiten des Teilens bestünden ferner über die diversen Projektmanagementsoftwarelösungen, die eingesetzt werden. Allerdings hat in diesem Zusammenhang ein Gesprächspartner darauf hingewiesen, dass man Daten eigentlich nicht in Umgebungen laden wolle bzw. dürfe, deren Server nicht in Deutschland oder zumindest Europa stünden. Angesichts dessen sollten Angebote spezifischer Cloud-Dienste für wissenschaftliche Zwecke

---

150 Vgl. dazu auch Johanna PUHL, DH in der Lehre: Überblick über DH-Studiengänge und DH-Professuren, URL: [https://de.dariah.eu/documents/10182/47363/Puhl\\_DH+in+der+Lehre.pdf/78ff56d6-714c-4121-9446-502c9ab96993](https://de.dariah.eu/documents/10182/47363/Puhl_DH+in+der+Lehre.pdf/78ff56d6-714c-4121-9446-502c9ab96993) [30.04.2018]; RfII, Digitale Kompetenzen, S. 4f, 11, 22f.

151 Gabriele Lingelbach hat in diesem Zusammenhang zudem darauf hingewiesen, dass die Zeitbudgets der WissenschaftlerInnen bspw. auch durch die Verlagerung von Funktionen belastet werden würden, die vormals von Druckereien, Setzereien und Verlagen übernommen worden wären. Sie sieht in der Tatsache, dass Historiker zunehmend druckreife, gelayoutete Manuskripte liefern müssten, eine Konsequenz der „digitalen Revolution“. Vgl. LINGELBACH, Motor, Abschnitt 33. Das knappe Zeitbudget wird auch bei KADEN, Forschungsdaten als eine wesentliche Hürde identifiziert.

152 Dies wurde explizit betont. Die Personalproblematik wurde in einem anderen Interview sehr ausführlich thematisiert, weil es offenbar gerade im Hinblick auf die Besetzung von Stellen im Bereich Informatik zu gravierenden Problemen kommen kann.

wie sie etwa die sog. Sciebo-Cloud in Nordrhein-Westfalen bietet, stärker beworben und genutzt werden.<sup>153</sup>

### 3.2. Weiterbildungsangebote

Vor dem Hintergrund der Problematik, welches Wissen über spezifische Softwarelösungen und Angebote zur Analyse besteht, zielte ein Set von Fragen darauf ab, mögliche Weiterbildungsangebote zu eruieren, die von den SFBs selbst initiiert worden sind und daher dann auch auf deren konkrete Bedürfnisse besser abgestimmt sein sollten. In diesem Feld sind die Ergebnisse zweigeteilt: Auf der einen Seite stehen jene SFBs, die vor allem auf vorhandene Angebote der Universität oder des Hochschulrechenzentrums zurückgreifen, ohne in größerem Umfang eigene Workshops oder Kurse für ihre MitarbeiterInnen zu organisieren.<sup>154</sup> Dass diese zugleich oftmals als nicht zielführend für geisteswissenschaftliche Belange identifiziert werden, hat in einem Fall dazu geführt, Planungen für ein eigenes digitales Zentrum für Geistes- und Sozialwissenschaften aufzunehmen.<sup>155</sup> Auf der anderen Seite kommt es wiederum zu sehr gezielten Schulungsmaßnahmen, die dann auf entsprechend entstandene Bedürfnisse aus den Teilprojekten reagieren. Als ein Beispiel seien hier XML-Schulungen genannt, damit MitarbeiterInnen dann selbständig in die Lage versetzt werden, Auszeichnungen vorzunehmen.<sup>156</sup> In einem SFB existiert in dieser Hinsicht eine besonders komfortable Lage, weil das Informationsinfrastruktur-Projekt dort in erster Linie vor dem Hintergrund der Mitarbeiter-Schulung eingerichtet worden ist. Hier gibt es sogar regelmäßige Schulungen (zwei- bis dreimal im Jahr) in den für die konkrete Arbeit notwendigen Techniken, Programmen und Anwendungen.<sup>157</sup>

---

153 Siehe zur Sciebo-Cloud <<https://www.sciebo.de/>> [29.04.2018]. Die Sciebo-Cloud ist ein Projekt mehrerer nordrhein-westfälischer Hochschulen, das von der Landesregierung gefördert wird. Erklärtes Ziel ist es, eine Alternative zu kommerziellen Anbietern aufzubauen, die dezidiert auf die Ansprüche der Hochschulen eingeht. Die Einrichtung einer eigenen Cloud-Lösung wurde auch als eine zentrale Forderung im Rahmen der Umfrage an der HU Berlin geäußert. Siehe SIMUKOVIC et al., Forschungsdaten, S. 31, 45.

154 Auch hier hat sich gezeigt, dass in vier von fünf Fällen, die Bibliothek als möglicher Partner für solche Weiterbildungen nicht wahrgenommen oder deren Angebot als für die eigenen Zwecke nicht relevant erachtet wurde, weil es sich zu einseitig auf naturwissenschaftliche Erfordernisse beziehe.

155 Man folgt damit einem Trend, der sich seit einigen Jahren in der Gründung zahlreicher Zentren und Entwicklung von Infrastruktur speziell für die Belange der Geistes- und Sozialwissenschaften ausdrückt. Vgl. dazu nur SAHLE / KRONENWETT, *Jenseits der Daten*; HÜGI / SCHNEIDER, *Digitale Forschungsinfrastrukturen*; Gisela MINN / Thomas BURCH / Marina LEMAIRE et al., *FuD2015 – Ein virtuelle Forschungsumgebung für die Geistes- und Sozialwissenschaften auf dem Weg in den Regelbetrieb* [Universität Trier eSciences Working Papers, Nr. 01], Trier 2016, URN: <urn:nbn:de:hbz:385-10103> [19.01.2018]; zum DARIAH-DE-Projekt siehe u.a. die verschiedenen Beiträge in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40/2 (2016); Stefan BUDDENBOHM / Claudia ENGELHARDT / Ulrike WUTTKE, *Angebotsgenese für ein geisteswissenschaftliches Forschungsdatenzentrum*, in: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2016), DOI: 10.17175/2016\_003; Sven BINGERT / Stefan BUDDENBOHM / Claudia ENGELHARDT / Daniel KURZ-AWE, *Herausforderungen und Perspektiven für ein geisteswissenschaftliches Forschungsdatenzentrum*, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 41 (2017), S. 279-290; vgl. auch Anm. 65 oben.

156 Dadurch entlastet sich das INF-Projekt zugleich von Arbeit, die aufgrund des personellen Rahmens ansonsten nicht geleistet werden könnte.

157 In erster Linie sind dies im konkreten Fall GIS-Schulungen.

In den beiden letztgenannten Beispielen profitieren die ForscherInnen in den jeweiligen SFBs von der Existenz eines Informationsinfrastruktur-Projekts, das hier als erste Anlaufstelle für Fortbildungsmaßnahmen selbst wie auch für Fragen rund um eventuell relevante Softwarelösungen fungiert. Gerade dieser Aspekt darf im Hinblick auf das Vorwissen vieler GeschichtswissenschaftlerInnen nicht unterschätzt werden. So haben andere Studien zu diesem Thema ergeben, dass selbst wenn eine Bereitschaft zur Nutzung entsprechender digitaler Analyseverfahren vorhanden ist, das notwendige Wissen um spezifische Programme und Anwendungen häufig fehlt.<sup>158</sup> Ähnliches deutet sich auch in den vorliegenden Interviews an. So hat ein Interviewpartner die Situation wie folgt zusammengefasst:

„Also die Vorstellung ist schon da, dass [es] bestimmt irgendwo im großen Internet [...] ein Tool gibt, das ihr Problem löst. Aber die meisten haben halt keine konkrete Vorstellung oder auch keine konkrete Erfahrung damit, was den Leistungsumfang von solchen Tools angeht.“

Als Resultat daraus würden viele Forschende eher „wolkig“ nach bestehenden Softwarelösungen und Tools nachfragen.

Damit zusammen hängt meines Erachtens freilich ein Punkt, der in der Diskussion um den Wert von solchen INF-Projekten insgesamt zu wenig bedacht wird: Während in der Regel der technische und inhaltliche Mehrwert dieser Projekte diskutiert wird, erscheint es für den Bereich der Geschichtswissenschaft nicht minder wichtig, dass in deren Rahmen eine Sensibilisierung für Themen und Arbeitsweisen der *Digital Humanities* im Allgemeinen, und damit verbunden natürlich auch für das Thema Forschungsdatenmanagement im Speziellen, geleistet werden kann. In beiden Fällen kam das Gespräch immer wieder auf diesen Punkt, dass die Verantwortlichen in jenen Projekten zu einem guten Teil Aufklärungsarbeit leisten, um erst einmal ein Bewusstsein für das Themenfeld sowie dessen Möglichkeiten und Grenzen zu schaffen. Genannt wurden in diesem Zusammenhang unter anderem die Schaffung eines Bewusstseins für einen veränderten Forschungsprozess hinsichtlich des Datenmanagements, der Art und Weise der Dokumentation, des Forschungsdatenbegriffs sowie auch eine nachhaltige Bewerbung einer Publikation von Forschungsdaten, und, damit verbunden, der Abbau von Ängsten und Widerständen. Dies gilt dann wohlgernekt sowohl hinsichtlich der MitarbeiterInnen im SFB als auch im Hinblick auf die ProjektleiterInnen und die Führungsebene. Ein Gesprächspartner bemerkte in dieser Hinsicht, dass er grundsätzlich versuche, die Motivation auf allen Ebenen zu fördern. Dabei stoße er „eher auf offene Ohren auf der Doktorandenebene und eher auf geschlossene Ohren auf der Vorstands- und Professorebene“. Was in anderen Zusammenhängen in den Diskussionen um Innovation und den Aufbau digitaler Infrastruktur immer wieder betont wird, bestätigt sich somit auch hier: Abseits rein technischer und genuin inhaltlicher Fragen kommt es auch vermehrt auf die kommunikative Begleitung der Einführung solcher Neuerungen an.<sup>159</sup> Das heißt, der soziale und kulturelle Kontext sollte in die Planungen und Betrachtungen miteinbezogen werden. Und in diesen beiden Fällen hat sich gezeigt, dass die Informationsinfrastruktur-

---

158 Vgl. STILLER et al., Nutzungsverhalten, S. 30.

159 Siehe dazu u.a. den Beitrag von JACKSON et al., Understanding Infrastructure; für die Geschichtswissenschaft auch DASTON, unerschütterliche Praxis; LINGELBACH, Motor.

Projekte abseits ihrer konkreten Funktion eine wichtige Rolle als kommunikative Schnittstelle spielen, um für Themen der *Digital Humanities* sowie des Forschungsdatenmanagements zu sensibilisieren und ein entsprechendes Bewusstsein zu fördern. Ben Kaden hat dafür unlängst den Begriff der „Brückenakteure“ geprägt, die Wissenschaftsinfrastruktur und Fach- sowie Publikationskultur verbinden sollten. Die INF-Projekte scheinen diese Anforderung sehr gut zu erfüllen.<sup>160</sup>

### 3.3. Zusammenfassung

Die Auswertung des eigentlichen Analyseprozesses innerhalb der Arbeit in den untersuchten SFBs ergibt ein disparates Bild. So stellen zwar alle SFBs in der einen oder anderen Weise Angebote zum kollaborativen Arbeiten bereit, die aber bislang nur wenig genutzt werden. Eine Ausnahme bildet dabei einzig das in allen Fällen eingerichtete Gruppenlaufwerk. Darüber hinaus werden jedoch kaum weitergehende Angebote zum Teilen oder kollaborativen Arbeiten benutzt. Eine Frage, die in diesem Zusammenhang nicht abschließend geklärt werden konnte, ist, ob dies in erster Linie an einem traditionellen Muster historischer Arbeit liegt, oder nicht doch auch an fehlender bzw. einem fehlenden Wissen über bestehende Infrastruktur. So war in zwei Fällen das Angebot von DARIAH-DE bspw. nicht bekannt, und eine Cloud-Lösung wie Sciebo kann nur dann in Anspruch genommen werden, wenn sie zur Verfügung gestellt wird. Als übereinstimmendes Merkmal kann schließlich die weitgehende Nutzung einer Literaturverwaltungssoftware wie Citavi genannt werden, die in allen SFBs zum Einsatz kommt und in einigen Fällen offenbar auch zur Bearbeitung und Auswertung von Quellen benutzt wird. Nicht klar bleibt am Ende, ob es in den betreffenden SFBs Diskussionen um Vor- und Nachteile der Nutzung proprietärer Software gegeben hat bzw. gibt und wie im Einzelnen die konkrete Stellung zu Open Source-Produkten aussieht.

Gleichzeitig hat sich in den Interviews auch sehr deutlich gezeigt, dass die Nutzung weiterer Softwaretools und Werkzeuge zur Analyse entscheidend von den Vorkenntnissen der Forschenden sowie den in der jeweiligen Wissenschaftsdisziplin vorherrschenden Programmen abhängig ist. Hier deutet sich ein wesentliches Problemfeld an, wenn WissenschaftlerInnen zwar grundsätzlich offen für die Erprobung neuer Verfahren sind, es aber häufig an einem konkreten Wissen um bestehende Angebote mangelt. Verstärkt wird die Problematik durch ein vielfach fehlendes, klares Fort- und Weiterbildungsprogramm für die Mitglieder des Sonderforschungsbereichs. In vielen Fällen verweist man auf die universitären Angebote und kritisiert zugleich deren generisches, wenig passgenaues Profil. Lediglich in zwei SFBs konnte in diesem Zusammenhang eine programmatische Ausrichtung der Schulungsangebote festgestellt werden. Dies sind eben jene SFBs, die über ein eigenes INF-Projekt verfügen.

Die INF-Projekte haben in diesem Zuge ihren Wert mehr als deutlich gemacht. Abseits der rein technischen Fragen, für die diese Projekte zuständig sind, hat sich gleichsam deren Bedeutung als erste Anlaufstelle für Fragen rund um passende Softwarelösungen und Fortbildungsangebote offenbart. Gleichsam betonten die verantwortlichen MitarbeiterInnen aus

---

<sup>160</sup> Siehe KADEN, Forschungsdaten, S. 7.



diesen Projekten wiederholt die Aufklärungsarbeit, die sie leisten (müssen), um ein Bewusstsein für die Möglichkeiten und Grenzen der *Digital Humanities* im Allgemeinen und des Forschungsdatenmanagements im Speziellen zu schärfen. Die Eingebettetheit der Projekte in den Forschungskontext der Sonderforschungsbereiche schreibt den INF-Projekten darüber hinaus eine besondere kommunikative Rolle als Schnittstelle oder Brückenakteure (Kaden) zu, die zwischen Fachwissenschaft und den Entwicklungen der digitalen Wende vermittelt/n. Diese Funktion darf nicht unterschätzt werden, avancieren sie dadurch doch quasi zu einem lokalen ‚Träger der Innovation‘.

Abschließend sei auf einen vermutlich typischen Sachverhalt für den geschichtswissenschaftlichen Arbeitsprozess in der gegenwärtigen Praxis hingewiesen. So beschrieb ein Gesprächspartner explizit den Medienbruch zwischen analog und digital in seiner praktischen Tätigkeit. Gerade in solchen Beschreibungen scheint sich der Übergangsprozess, den der digitale Wandel initiiert hat, besonders klar zu manifestieren. Gleichzeitig wird daran auch deutlich, dass es in der Praxis noch keine Entscheidung zugunsten der ausschließlichen Akzeptanz des *Digital Turn* gibt. Vielmehr offenbart sich hier ein transitorisches Moment, in dem die neuen Praktiken bislang noch regelmäßig durch traditionelle Muster der Bearbeitung subvertiert werden. Ob sich das Forschungsdatenmanagement am Ende als Innovation in der Geschichtswissenschaft durchsetzt, wird auch davon abhängen, ob und ggf. wie diese Übergangsmomente letztlich aufgelöst werden.

## 4 Publizieren und Nachnutzbarkeit

### 4.1. Forschungsdaten und Quelleneditionen

Im Datenlebenszyklus kommt der Publikation sowie einer damit verbundenen Nachnutzbarkeit von Forschungsdaten eine besondere Bedeutung zu. Hier soll am Ende der eigentliche Mehrwert eines Forschungsdatenmanagements generiert werden, indem nicht nur die Ergebnisse eines Forschungsprozesses, sondern auch die dazugehörige Datengrundlage einer Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden. Diese Forderung nach Publikation hat grundsätzlich verschiedene Gründe, die nicht alle in gleichem Maße auf die Situation der Geschichtswissenschaft zutreffen. So war und ist ein wesentlicher Antrieb jener Forderung die Kontrolle von Wissenschaft im Sinne einer Nachvollziehbarkeit und Nachprüfbarkeit der vorgestellten Ergebnisse. Während man derartige Vorgaben als Reaktion auf diverse Wissenschaftsskandale zurückführen kann, in deren Rahmen offensichtlich Mess- bzw. Laborergebnisse vorsätzlich verfälscht und manipuliert worden sind,<sup>161</sup> ist diese Problematik im geschichtswissenschaftlichen Bereich wesentlich weniger akut.<sup>162</sup> Im Gegenteil gehört es

---

161 Siehe KLUMP, Digitale Forschungsdaten, S. 104; vgl. auch die Angaben in Anm. 4.

162 Was natürlich nicht bedeutet, dass es in der Geschichte der Geschichtswissenschaft noch nie zu Versuchen der Quellenfälschung gekommen wäre. Im Gegenteil gibt es auch hier recht prominente Beispiele wie die angeblichen Hitlertagebücher, die durch Konrad Kujau in den 1980er Jahren fabriziert worden waren. Zudem sei an die vielen Urkundenfälschungen des Mittelalters erinnert, von denen die „Konstan-

seit dem Historismus des 19. Jahrhunderts zur Arbeitsweise der HistorikerInnen dazu, dass sämtliche Quellen und Literatur, auf die man sich in seinen Ausführungen bezieht, akribisch durch einen Anmerkungsapparat belegt und nachgewiesen werden.<sup>163</sup> Nach Lorraine Daston ist dies Teil jenes identitären Kernbestands der Profession, der im eigentlichen Sinne erst die Wissenschaftlichkeit der Geschichtsforschung ausweist und damit in essentieller Weise mit dem Selbstverständnis der Disziplin verbunden ist.<sup>164</sup> Ist die Grundlage der Arbeit dadurch referenziert, kann sich theoretisch jeder Leser selbst ein Bild machen, indem die ausgewiesenen Dokumente in den betreffenden Archiven und Bibliotheken konsultiert werden.

Selbstverständlich ist an dieser Idealvorstellung Kritik geübt worden. So ist es keineswegs immer einfach, die Quellengrundlage einer historischen Arbeit nachzuvollziehen, da der Verfasser/die Verfasserin womöglich mehrere unterschiedliche Archive und Bibliotheken in verschiedenen Ländern aufgesucht hat. Hinzu kommt ein Überlieferungsproblem in der zeitlichen Ausdehnung: In diesem Sinne kann es vorkommen, dass historische Arbeiten auf Material beruhen, das dann in der Folge durch Naturkatastrophen, Kriege, Unfälle, unsachgemäße Behandlung oder auch vorsätzlich beschädigt oder vernichtet wird.<sup>165</sup> In solchen Fällen funktioniert das fachspezifische Rückkopplungs- und Kontrollsystem nicht mehr, weshalb gerade vor dem Hintergrund von Köln (2009) und Weimar (2004) Anlässe gegeben gewesen wären, um auch über Fragen eines nachhaltigen Forschungsdatenmanagements nachzudenken.<sup>166</sup>

Während die Frage der Nachprüfbarkeit in den historischen Diskussionen um Forschungsdatenmanagement folglich kaum eine Rolle spielt, weist das Thema der Nachnutzbarkeit einen grundsätzlich anderen Bezugsrahmen auf. In diesem Bereich kann nämlich mit dem Phänomen der Quellenedition an eine lang bestehende Tradition historischer Arbeit angeknüpft werden, was in den Diskussionen zum Forschungsdatenmanagement noch viel zu selten getan wird.<sup>167</sup> Auf einer rein praktischen Ebene gesehen, sollte die Quellenedition

---

tinische Schenkung“ wiederum nur die bekannteste ist. Der Unterschied besteht darin, dass die betreffenden Dokumente recht leicht geprüft werden können und es dadurch recht schnell eine Fachdebatte über die Echtheit geben kann.

163 Man könnte auch sagen, dass gerade die Fußnote eine Obsession der Geschichtswissenschaft darstellt. Siehe dazu einführend GRAFTON, Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote.

164 Siehe DASTON, Die unerschütterliche Praxis, S. 19f.

165 Zur Überlieferungsproblematik klassisch der Beitrag von Arnold ESCH, Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: Historische Zeitschrift 240 (1985), S. 529-570; zur Bestandserhaltung grundlegend Rainer HOFMANN / Hans-Jörg WIESNER, Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken, 6., überarb. und erw. Aufl., Berlin 2018.

166 Siehe dazu aber auch die Positionspapiere Digitalisierung von Archivgut im Kontext der Bestandserhaltung. Positionspapier der ARK ausgearbeitet von den Fachausschüssen „Bestandserhaltung“ und „Sicherung und Nutzung durch bildgebende Verfahren – Fototechnik“, März 2008, URL: <<http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/42353/digibest.pdf>> [28.04.2018]; Die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts in Archiven und Bibliotheken in Deutschland. Bundesweite Handlungsempfehlungen für die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) und die Kultusministerkonferenz (KMK), Berlin 2015, URL: <<http://schriftgutschuetzen.kek-spk.de/downloads/>> [28.04.2018].

167 Eine Ausnahme bildet hier ansatzweise MINN / LEMAIRE, Forschungsdatenmanagement, S. 9f.

gerade dazu dienen, schwer zugängliches (Archiv-)Material einer Allgemeinheit zur Verfügung zu stellen.<sup>168</sup> Obwohl hier auch die Dimension der Nachvollziehbar- bzw. Nachprüfbarkeit angesprochen ist, ging es doch bei Quelleneditionen in erster Linie darum, Material sichtbar und zugänglich zu machen. Diese Editionen konnten dann sowohl von der Forschung als auch bspw. in der Lehre nachgenutzt werden. Vorteile lagen u.a. darin, dass teilweise teure und zeitintensive Reisen entfielen und gerade bei viel benutztem Material die Originale geschont werden konnten.<sup>169</sup> Wichtig für den Diskussionszusammenhang der Forschungsdaten scheint zudem, dass diese Editionen traditionell aufbereitet wurden. Das heißt mit anderen Worten, dass auf der Grundlage von festen Editionsrichtlinien die einzelnen Texte mit weiterführenden Informationen versehen werden, um dem Nutzer eine bestmögliche Kontextualisierung des dargebotenen Materials zu ermöglichen.<sup>170</sup>

Im Rahmen der Interviewfragen zur potenziellen Veröffentlichung und Nachnutzung von Forschungsdaten lässt sich dieses Denken im Sinne von Quelleneditionen vielfach beobachten, auch wenn es selten explizit thematisiert wird. Dergestalt tendieren die meisten Interviewpartner dahin, den Mehrwert einer Veröffentlichung von nicht bearbeiteten oder aufbereiteten Forschungsdaten zu bezweifeln und daher eher abzulehnen. Präferiert werden demgegenüber einerseits die Erschließung von Quellen und andererseits die Publikation von Ergebnissen.

„Aber wenn es um Quellen, Digitalisierung von Quellen geht, kann jeder was damit anfangen – sofort. Also wenn jemand zum Beispiel Großbestände irgendwo digitalisieren lässt, ist es sofort nutzbar. Also die Quellen selbst können wir so vielseitig nutzen, wenn da ein Fundus ist, würde ich sagen: Ja. Literatur – wenn Literatur irgendwo digitalisiert wird, sofort nutzbar.“

Ein anderer Gesprächspartner ergänzte das Thema um einen weiteren wichtigen Aspekt:

„Der ganze Diskurs verschiebt sich eher auf die Frage: Wie können wir wichtige Erkenntnisse, die wir auf Grundlage dieser Forschungsdaten generieren, dann in Kombination mit ausgewählten Quellen zum Beispiel verfügbar machen. Wie können wir unsere Ergebnisse nach außen kommunizieren und sichtbar machen. Das ist sozusagen die eigentliche Frage, die uns umtreibt.“

Im letzten Zitat spiegelt sich selbstverständlich bis zu einem gewissen Grad ein Spezifikum der Drittmittel finanzierten SFB-Forschung wider, der es vorrangig darum gehen muss, ihre Forschungsergebnisse möglichst breit und nachhaltig zu kommunizieren. Freilich ist am

---

168 Dass Editionen dabei auch instrumentalisiert werden können, um bestimmte Geschichtsbilder zu transportieren, steht außer Frage. Vgl. dazu die Ausführungen von Christopher CLARK, *Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog*, 10. Aufl., München 2013, hier Einleitung S. 9-11; FICKERS, *New Digital Historicism*; grundsätzlich auch SELLIN, *Einführung in die Geschichtswissenschaft*, hier Kap. 3: Quellen, Quellenkritik, Quelleneditionen, S. 44-53.

169 Viele WissenschaftlerInnen sehen dies analog dazu auch als Vorteil der Digitalisierung. Vgl. dazu nur LINGELBACH, *Motor*, Abschnitt 22.

170 Einen Überblick zu diversen bestehenden Editionsrichtlinien gibt etwa die von Georg VOGELER betreute ‚bibliographische Datensammlung Historische Grundwissenschaften‘ unter dem Schlagwort „Editionsprinzipien“, URL: <[http://www.hgw-online.net/GHWPbibliographie/ghwbibl.php?lite=1&\\_POST\[schlagwort\\_ID\]=640](http://www.hgw-online.net/GHWPbibliographie/ghwbibl.php?lite=1&_POST[schlagwort_ID]=640)> [20.04.2018].

Ende jegliche Form von Forschung von der Problematik betroffen, ihre Ergebnisse und Erkenntnisse bestmöglich kommunizieren und in den fachwissenschaftlichen Diskursen verankern zu müssen.

Mit dem Themenkreis der Publikation ist ein neuralgischer Punkt der gesamten Debatte um FDM in den Geisteswissenschaften angesprochen: So steht es in der Tat zur Debatte, ob die Publikation von Forschungsdaten (gerade auch im Sinne von Intermediärdaten) sowohl für den Ersteller als auch für die potenzielle Nachnutzerin einen Mehrwert haben.<sup>171</sup> Immer wieder wird in diesem Zusammenhang auf den konkreten Forschungskontext hingewiesen, aus dem heraus sich die Suche nach und Ordnung des Materials ergibt, und auf den sich dann auch Intermediärprodukte wie Notizen, (Teil-)Transkripte, (Teil-)Übersetzungen, Zettelkästen, (halb-)strukturierte und/oder kommentierte Bibliographien sowie annotierte Quellen beziehen.<sup>172</sup> Diese Daten liegen sodann häufig als unstrukturierte oder bestenfalls semistrukturierte Sets vor, die in diesem Zustand eine problemlose Weiterverarbeitung und Nachnutzung durch Dritte erheblich erschweren. So fehlt es oftmals an Aufbereitungen, die bspw. eine semantische Erschließung oder computerlinguistische Verfahren zulassen würden. Darüber hinaus müssten freilich auch Metadaten hinzugefügt werden, die einerseits Informationen zu den Datenformaten (also ein Verständnis der Daten und Datenstruktur erlauben) und andererseits zu Inhalt, Entstehungskontext etc. der Daten geben.<sup>173</sup> Gerade vor diesem Hintergrund hat Thomas Stäcker zuletzt noch einmal die „verhaltene Reaktion aus der geisteswissenschaftlichen community zur Frage der öffentlichen Bereitstellung solcher Daten“ betont. Ihren „definierten Status als akademisch verwertbares Produkt“ erhielten diese Daten dagegen erst, wenn sie den Anfangs- oder Endpunkt eines Forschungsprozesses bilden würden. Dazu wäre aber – nach Stäcker – eine Aufbereitung notwendig.<sup>174</sup>

Genau dieses Phänomen ist auch im Zuge der Interviews zu beobachten. In allen SFBs fallen natürlich Forschungsdaten in verschiedenen Stadien des Arbeitsprozesses an. Wenn es aber um die Frage der Publikation und Nachnutzung geht, dann werden primär die Ausgangs- und Ergebnisdaten in Betracht gezogen. Das heißt für das Feld der Geschichtswissenschaft überlegt man einerseits, inwieweit das zugrundeliegende Quellenmaterial publiziert und andererseits, wie ggf. durch eine entsprechende Aufbereitung der zusammengetragenen und angefallenen Forschungsdaten ein Mehrwert für den SFB und die eigene Zunft erzielt werden kann. In diesem Sinne veröffentlichen zwei SFBs ihre zentrale Bibliographie zum Oberthema, zwei weitere könnten sich dies gut vorstellen, äußerten aber rechtliche Bedenken.

Darüber hinaus besteht ein recht überschaubares Spektrum an publizierten oder prinzipiell zur Publikation vorgesehenen Forschungsdaten. Eine interessante Beobachtung hat sich in diesem Zusammenhang dahingehend ergeben, dass bei genauerer Betrachtung eine klare

---

171 Dazu grundsätzlich die Zusammenfassung von KADEN, Forschungsdaten.

172 Das ist die von Johann Gustav Droysen geprägte Heuristik, die er auch gerne als die „Bergmannskunst“ bezeichnete, das Material zu finden und ans Licht zu holen. Siehe DROYSEN, Historik, S. 332.

173 Vgl. u.a. BURGER et al., Forschungsdatenmanagement, S. 23f; KLUMP / BERTELMANN, Forschungsdaten, S. 577f; STRASSER et al., DataONE Primer, S. 5f; PEMPE, Geisteswissenschaften, S. 142-153.

174 Zu den genannten Punkten STÄCKER, geisteswissenschaftliche Forschungsdaten.

Zuordnung der Kategorien Ausgangs-, Intermediär- und Ergebnisdaten auf die zur Veröffentlichung bestimmten Materialien schwierig ist.<sup>175</sup> So haben mehrere SFBs im Zuge ihrer Tätigkeit Datenbanken angelegt, in denen relevante Texte und Materialien zu einem Themengebiet, das beispielsweise in einem Teilprojekt erforscht wird, zusammengestellt und nachgerade veröffentlicht werden. Teilweise sind diese mit selbst entworfenen, beschreibenden Metadaten versehen, teilweise wurden Metadaten einfach aus anderen, bestehenden Nachweissystemen übernommen. Ferner wurden die Einträge entweder mit eigenen Digitalisaten angereichert oder Links zu einem bestehenden Angebot gesetzt.

Im Grunde offenbart sich hier also das Problem, dass letztlich Ausgangsdaten im Sinne von Quellen zur Verfügung gestellt werden, die häufig bereits andernorts publiziert sind.<sup>176</sup> In dieser Hinsicht könnte man sagen, dass hier lediglich die Grundlagen der eigentlichen Forschung reproduziert werden. Gleichzeitig bilden jedoch sowohl die bewusste Zusammenstellung dieser Texte als auch deren Anreicherung eine Tätigkeit, die den Ausgangsdaten einen spezifischen Sinn hinsichtlich des leitenden Forschungsinteresses verleiht. Je nachdem, wie sich der Forschungsprozess vollzieht und die Fragestellung möglicherweise modifiziert wird, kann sich das gebildete Korpus hernach verändern, die Kategorien zur Beschreibung sich wandeln. Werden dann schließlich die Quellen mit den weiterführenden Informationen in einer Datenbank publiziert, haben sie im eigentlichen Sinne eine Transformation erfahren, an deren Ende sie gleichsam als Ergebnis eines Forschungsprozesses gelten müssen. Sahle / Kronenwett stellen genau diesen Akt der Transformation in den Vordergrund ihrer These, indem sie die kritische Bearbeitung sowie die Herstellung angereicherter Formen von Repräsentationen als zentralen Bestandteil der wissenschaftlichen Arbeit und gleichzeitig als eines der Ziele ansehen. Viele Formen der Bearbeitung bekämen dadurch den „Charakter von Zwischendaten, die als publizierte und nachnutzbare Leistungen zugleich Ergebnisdaten sind“.<sup>177</sup> Die in den SFBs erzeugten Datenbanken entsprechen ziemlich gut diesem Bild einer angereicherten Form der Repräsentation. Zu ergänzen wäre an dieser Stelle, dass dieser Prozess recht genau den verschiedenen Stadien der Erstellung einer klassischen Quellenedition entspricht, auch wenn sich die Ergebnisse in der Art der Repräsentation letztlich unterscheiden. Ein Gesprächspartner fasste den Unterschied dahingehend zusammen, dass die in der Datenbank zur Verfügung gestellten Quellen nicht ediert, sondern erfasst und auf der Grundlage des selbst entwickelten Schemas vielmehr erschlossen werden.

## 4.2. Hindernisse

Abseits der Form der Datenbank gibt es in den untersuchten SFBs allerdings bislang in der Praxis kaum ein Interesse daran, weitergehende Arten von Forschungsdaten zu publizieren. Im Wesentlichen konnten im Rahmen der Interviews dafür drei Gründe eruiert werden: Unabhängig von der Frage, welche konkreten Forschungsdaten da publiziert werden könnten,

---

175 Hier scheint sich somit die zentrale These eines „Forschungsdatenkontinuums“ von Patrick Sahle und Simone Kronenwett zu bestätigen. Siehe SAHLE / KRONENWETT, *Jenseits der Daten*, S. 81; vgl. dazu auch Andrew TRELOAR / David GROENEWEGEN / Cathrine HARBOE-REE, *The Data Curation Continuum*, in: *D-Lib Magazine* 13 (2007), DOI: doi:10.1045/september2007-treloar [12.04.2018].

176 Dies kann, wie die Interviews gezeigt haben, sowohl analog als auch digital meinen.

177 SAHLE / KRONENWETT, *Jenseits der Daten*, S. 81.

war der zeitliche Aufwand zur Aufbereitung der Daten stets ein Argument, das eher gegen eine Veröffentlichung angeführt wurde.<sup>178</sup> Ein Problem in diesem Zusammenhang scheint die grundsätzliche Haltung gegenüber einem Forschungsdatenmanagement zu sein. So wurde deutlich, dass ein FDM allenfalls als eine additive Aufgabe wahrgenommen wird, die zumeist am Ende eines Forschungsprozesses erledigt werden soll. Symptomatisch scheint in diesem Sinne folgender Kommentar eines Interviewpartners zu sein: „[A]ber das Hauptproblem ist eben der Aufwand, den man am Ende betreiben muss, um die ganzen Rechte zu recherchieren.“ Gleichsam wurde moniert, dass ein Großteil der Arbeit selbst erledigt werden müsse, obwohl gerade am Ende eines Arbeitsprozesses niemand mehr Lust habe, sich noch einmal mit dem Thema intensiv zu befassen. „Wenn die Diss. weg ist, fertig ist, dann ist man fertig mit dem Thema. Dann will man sich nicht mehr um sowas kümmern müssen [...]“. Dieses Problem wurde von einem anderen Gesprächspartner mit dem Begriff der fehlenden „Motivation“ umschrieben: „Wenn ich nicht motiviert bin, mach‘ ich nichts. Und bei mir ist es, also sozusagen die Potenziale entsprechend zu benennen, eine Form ‚Motivation der Archivierung‘ zu verstärken.“<sup>179</sup>

Ein ohne Zweifel mit dem Punkt des Aufwandes verbundenes Hindernis ist die Rechtsfrage. Nahezu alle Interviews haben hier ein ziemlich klares Bild geliefert, wonach es eine große Unsicherheit hinsichtlich von Urheberrechts-, Leistungsschutz- und Lizenzfragen gibt.<sup>180</sup> Ein Gesprächspartner fasste das Problem wohl recht gut zusammen, indem er anmerkte, dass die Unsicherheit wachse, vor allem jetzt, wenn Anwaltskanzleien darauf spezialisiert seien und Klagen (oder Abmahnungen) drohten. Während dies zunächst für Literatur und Bilder angemahnt wurde, gibt es für gemeinfreie Texte hier in der Regel keine Bedenken, diese zu digitalisieren und bspw. über die eigene Datenbank zugänglich zu machen.

Anders verhält sich die Situation nochmals im Hinblick auf Archivbestände. Hier ist man sich bewusst, dass eine Abstimmung mit der Institution erfolgen muss. Interessanterweise deutete sich in diesem Zuge eine unterschiedliche Handhabung an: Derweil offenbar Verlinkungen auf publizierte Archivbestände kein Problem darstellen, wurde demgegenüber die erstmalige Veröffentlichung von Material als im Grunde nicht machbar eingeschätzt, weil die Archive daran kein originäres Interesse haben könnten. Ein Beispiel, das in diesem Zusammenhang genannt wurde, war die teilweise starken Schwankungen unterliegende Archivkultur im östlichen Europa mit Einschluss Russlands, was Zugänglichkeit und Kooperation angeht. Hier bemerkte ein Interviewter, dass es prinzipiell wünschenswert wäre, die nicht selten über Jahre gesammelten Archivalien in einem Repositorium zugänglich zu machen. Allerdings warnte er davor, dies ohne die Zustimmung bzw. ohne das Wissen des Archivs zu tun, weil es im Zweifelsfall auf die Institution zurückfallen und derart zu zukünftigen Einschränkungen in der Benutzung führen könnte. Gleichwohl fand eine direkte

---

178 Das entspricht auch dem Befund von KADEN, Forschungsdaten, S. 2.

179 Die Problematik eines fehlenden Anreizsystems ist in der Forschungsliteratur durchaus bekannt und wird entsprechend reflektiert. Siehe dazu Bryn NELSON, Empty Archives, in: Nature 461 (2009), S. 160-163, online unter URL: <<https://www.nature.com/news/2009/090909/full/461160a.html>> [30.04.2018]; HÜGI / SCHNEIDER, Digitale Forschungsinfrastrukturen, S. iii; BUDDENBOHM et al., Angebotsgenese.

180 Dieser Punkt wird immer wieder sehr kritisch diskutiert, weshalb die entsprechenden Infrastruktureinrichtungen hierauf besonderes Augenmerk legen (wollen). Siehe dazu HELLING et al., Forschungsdatenmanagement, S. 254f; MÜLLER / PURSCHWITZ, Forschungsdaten.

Kooperation allerdings nur in einem Fall statt, obwohl sich gerade in diesem Feld ein intensiver Austausch zwischen Wissenschaft und den zentralen Gedächtnisinstitutionen anbieten würde.<sup>181</sup>

Der dritte Punkt zielt schließlich unmittelbar auf die spezifische Fachkultur der Geschichtswissenschaft. So wurde wiederholt die Befürchtung geäußert, dass eine Veröffentlichung von Forschungsdaten vor Abschluss des Projektes eine Art ‚Ideendiebstahl‘ zur Folge haben könnte.

„Und sozusagen eine frühe Veröffentlichung von Quellen zum Beispiel, die birgt eben die Gefahr, dass man das, was man da eben exklusiv erarbeitet, dass man das zu früh preisgibt, weil andere damit vielleicht schneller was machen können. Und es wäre sozusagen überhaupt der einzige Standortvorteil, den man dann irgendwie hat, den würde man dafür weggeben. Das kann ich mir nicht vorstellen, dass das funktioniert.“

Ähnliche Vorbehalte beobachtete auch eine zweite Gesprächspartnerin im Hinblick auf die in ihrem SFB tätigen Personen:

„Es gibt aber sehr viel Vorbehalte dazu zu sagen: Ich kann doch jetzt nicht die Quellen, die ich interpretiert habe, oder bevor ich sozusagen meinen Aufsatz oder vor allem meine Dissertation fertiggeschrieben habe, schon Zwischenstände publizieren. Sonst klagt mir das jemand. Und dann kann ich mein Buch nicht mehr schreiben. Den Vorbehalt gibt es verbreitet – auch bei uns. Und da muss man, glaube ich, ganz sensibel damit umgehen.“

Dass diese ‚Angst‘ nicht nur die frühzeitige Publikation von Quellen in der Geschichtswissenschaft betrifft, sondern sich auch auf andere Formen von Forschungsdaten in benachbarten Disziplinen erstrecken kann, wurde aus einem dritten Gespräch deutlich:

„[B]ei zum Beispiel den Archäologien ist es eine große Angst, dass Informationen, die veröffentlicht werden über solche Datenportale per se dafür benutzt werden, die eigene Arbeit sozusagen zu bepflegen und dort zu publizieren. [...] D.h. also, dass Grabungsmaterialien und Grabungsmitschriften entsprechend dann in anderen Arbeiten auf einmal auftauchten und dort dann zu irgendwelchen Dissertationen oder Post-Doc-Arbeiten geführt haben, die dann sozusagen der eigenen Arbeit geschadet haben in dem Sinne.“

In diesem Punkt konvergieren sehr wahrscheinlich unterschiedliche Problematiken: Einerseits ist es im geschichtswissenschaftlichen Arbeitsprozess eher unüblich, Unfertiges zu publizieren. Vor diesem Hintergrund genießen bislang auch Formate wie Working Papers keinen großen Stellenwert in der historischen Gemeinschaft.<sup>182</sup> Andererseits werden publizierte Forschungsdaten in der Mehrheit (noch) nicht als eigenständige Forschungsleistung anerkannt.<sup>183</sup> Eng damit zusammen hängt auch die juristische Frage nach der geistigen Schöpfungshöhe von Forschungsdaten.<sup>184</sup> So besitzen Forschungsdaten nicht per se einen

---

181 Siehe dazu auch das von Karsten Uhde schon vor Jahren skizzierte Szenario in: UHDE, 2001-2010; ferner BISCHOFF / SCHÄFER, Angebot.

182 Auf solche Formate bezog sich ein eigenes Fragenet.

183 Vgl. dazu bspw. den Kommentar bei KLUMP / BERTELMANN, Forschungsdaten, S. 579: „Zudem ist der Prestigegewinn, den ein Wissenschaftler durch sorgfältige Verwaltung seiner Daten erzielen kann, nur gering im Vergleich zu Veröffentlichungen. Folglich ist, ungeachtet aller bestehenden Vorgaben, seine Motivation zur systematischen Verwaltung seiner Daten gering.“; cf. KADEN, Forschungsdaten, S. 4.

184 Siehe einführend die Beiträge „Urheberrecht“ auf [www.forschungsdaten.info](https://www.forschungsdaten.info/themen/rechte-und-pflichten/urheberrecht/), URL: <<https://www.forschungsdaten.info/themen/rechte-und-pflichten/urheberrecht/>> [26.05.2019] und „Urheberrecht“ auf [www.forschungsdaten.org](https://www.forschungsdaten.org/index.php/Urheberrecht), URL: <<https://www.forschungsdaten.org/index.php/Urheberrecht>> [26.05.2019]; Marcus HELD, Tagungsbericht: DARIAH-DE Workshop „Forschungsdaten für Andere“. 12.06.2014-

Urheberschutz, sondern deren Gebrauch und Nachnutzung sollten, wie etwa Paul Klimpel empfohlen hat, durch Lizenzen eindeutig geregelt werden.<sup>185</sup>

In diesem Bereich scheint es bei vielen Forschenden zudem an einem grundsätzlichen Wissen darüber zu fehlen, dass publizierte Forschungsdaten inzwischen durchaus durch persistente Identifikatoren referenziert und dadurch zitierfähig gemacht werden können.<sup>186</sup> Gleichzeitig bezieht sich die Angst vor einer frühzeitigen Publikation offenbar nicht nur auf eine grundsätzliche Zitierfähigkeit der Daten, sondern auch auf das Problem der Zitierpflichtigkeit und die damit verbundene Praxis innerhalb einer Wissenschaft. Dergestalt wurde durchaus die Vermutung artikuliert, dass zwar Daten oft nachgenutzt werden würden, eine Rechenschaft darüber aber keineswegs immer abgelegt werde: „Und darüber wird oft keine Rechenschaft abgelegt. Also man nutzt die Daten, aber sagt nicht bzw. tut so, als hätte man die selbst gefunden.“ In einem Fall berichtete der Interviewte von Vorfällen in der Archäologie, wo es scheinbar tatsächlich zum Phänomen gekommen ist, dass Grabungsberichte (also Forschungsdaten) zirkulierten und von anderen ohne Erlaubnis oder Wissen der Ersteller für eigene Arbeiten benutzt wurden.

Diese drei Punkte, Aufwand, rechtliche Unsicherheit und Angst vor Ideendiebstahl, sind die hauptsächlichen Gründe, die in den Interviews als Hindernis für eine Publikation von Forschungsdaten genannt wurden. Für die Geschichtswissenschaft insgesamt spielen dagegen personenschutzrechtliche Einwände eine weitaus geringere Rolle, weil mit Ausnahme der Zeitgeschichte keine Epoche mit Erhebungsverfahren arbeitet, in denen dies akut werden würde. Und abgesehen von Zeitzeugeninterviews gibt es für Aktenbestände und Personennachlässe genau definierte Normen, die in der betroffenen Gruppe von Historikern, Archivaren und Bibliothekaren auch bekannt sind.<sup>187</sup>

---

13.06.2014 Mainz, in: H-Soz-u-Kult vom 15.08.2014, URL: <[www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5512](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5512)> [26.05.2019]; Paul KLIMPEL / John H. WEITZMANN, *Forschen in der digitalen Welt. Juristische Handreichung für die Geisteswissenschaften* [DARIAH-DE Working Papers, 12], Göttingen 2015, URN: <<http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-5-0>> [26.05.2019]; Paul KLIMPEL / Fabian RACK / John H. WEITZMANN, *Neue rechtliche Rahmenbedingungen für Digitalisierungsprojekte von Gedächtnisinstitutionen*, 4., gänzlich neu bearb. Aufl., Berlin 2017, <<http://dx.doi.org/10.12752/2.0.002.3>> [26.05.2019].

185 Idealerweise sollte der Lizenzhinweis maschinenlesbar den Daten beigegeben werden. Vgl. dazu den Kommentar in HELD, Tagungsbericht: „So machte Klimpel auch darauf aufmerksam, dass der Lizenzhinweis ein wichtiges Element darstellt, insbesondere dann, wenn dieser maschinenlesbar ist (z.B. als RDF), da dieser dann als rechtliches Metadatum gelten könne.“ Einen Überblick zu freien Lizenzen geben KLIMPEL / WEITZMANN, *Forschen*, S. 12; KLIMPEL / RACK / WEITZMANN, *Rahmenbedingungen*, S. 47-49; *Forschungsdaten.info*, „Lizenzvergabe“, URL: <<https://www.forschungsdaten.info/themen/rechte-und-pflichten/lizenzvergabe/>> [26.05.2019].

186 Grundlegend Alex BALL / Monica DUKE, *How to cite Datasets and link to Publications*, DCC How-to Guides, Edinburgh 2015, URL: <<http://www.dcc.ac.uk/resources/how-guides>> [27.04.2018], hier bes. S. 5f; Nicole von der HUDE, *Persistent Identifier: Versionierung, Adressierung und Referenzierung*, in: Altenhöner / Oellers (Hgg.), *Langzeitarchivierung*, S. 129-135; Brigitte HAUSTEIN, *Die Vergabe von DOI-Namen für Sozial- und Wirtschaftsdaten: Serviceleistungen der Registrierungsagentur da|ra*, in: *Ibid.*, S. 137-149; Tibor KÁLMÁN / Daniel KURZawe / Ulrich SCHWARDMANN, *European Persistent Identifier Consortium – PIDs für die Wissenschaft*, in: *Ibid.*, S. 151-164; LUDWIG / ENKE (Hgg.), *Leitfaden*, S. 67-73.

187 Eine Übersicht zu den derzeit gültigen Bestimmungen findet sich auf den Seiten der Archivschule Marburg unter URL: <<https://www.archivschule.de/DE/service/archivrecht/>> [27.04.2018]; ferner Martin BURKHARDT, *Tutorium Archivarbeit: Nutzungsbestimmungen*, in: *historicum-estudies.net*, online unter URL: <<http://www.historicum-estudies.net/etutorials/tutorium-archivarbeit/nutzungsbestimmungen/>>



Ein anderes Problem ist indessen die Frage nach dem prinzipiellen Ort, wo diese Daten hinterlegt und publiziert werden sollten. Da die Fachzeitschriften für solche Aufgaben bislang nicht zur Verfügung stehen,<sup>188</sup> liegt es nahe, die Daten als eigenständige Publikation über ein Repositorium zu veröffentlichen. Zu diesem Punkt gab es eine Diskussion darüber, ob es für die Belange der ForscherInnen besser sei, ein institutionelles oder ein fachspezifisches Repositorium zu wählen.<sup>189</sup> Als großes Manko eines institutionellen Repositoriums wurde dabei betont, dass die eigenen Daten hier womöglich in der schieren Masse unterschiedlicher Disziplinen untergehen könnten.

„Das liegt dann hier bei der Uni auf irgendeinem Server – und *so what?* Klar, kann man irgendwie auch... aber es kommt ja auch noch keiner auf die Idee, in Datenbanken nach so etwas zu suchen und da hat man dann wirklich größere Chancen, wenn man so was in Fachdatenbanken [einstellt]. Das würde bestimmt viel besser funktionieren, wenn das Angebot da wäre oder wenn das Angebot bewusst wäre, das zu nutzen.“

In einem anderen Interview wurde der Fachbezug sehr eindringlich in den Vordergrund gerückt:

„Die Bibliothek hätte natürlich ganz gerne, dass wir sozusagen ein universitäres Repositorium bauen, um dann auch entsprechend sichtbar zu sein und das auch bewerben zu können. Für die Fachwissenschaftler gibt es natürlich andere Angebote an Repositorien, an die ich jetzt denken würde – aus der Fachwissenschaft heraus. Sei es *Mediaevalia* oder verschiedene andere Plattformen, wo sozusagen Daten zur Verfügung gestellt werden, die dann auch wieder im Fachansatz sichtbar sind und wo ich auch weiß, dass die Leute dort suchen würden, um das zu benutzen.“

Das heißt mit anderen Worten setzt die Kritik hier am Problem der Sichtbarkeit an. Die Datenbestände müssten jeweils über weiterführende, fachspezifische Nachweissysteme verzeichnet sein, um ForscherInnen überhaupt auf das lokale Angebot eines institutionellen Repositoriums aufmerksam zu machen. Im Gegensatz dazu wurden die Vorteile fachlich ausgerichteter Repositorien herausgestellt, wenn diese tatsächlich als zentrale Plattform einer Disziplin oder von Subdisziplinen und Epochen genutzt werden. Als ein solches Beispiel für den Bereich der Altertumswissenschaften wurde IANUS genannt.<sup>190</sup>

Als ein wesentliches Problem hinsichtlich der Veröffentlichung von Forschungsdaten wurde darüber hinaus die grundlegende Einstellung in der Fachgemeinde benannt. Hier müsse ein Wandel stattfinden, den ein Gesprächspartner sehr schön an einem wichtigen Aspekt illustrierte. So monierte er eine prinzipiell fehlende Identifikation der DatenerstellerInnen mit ihren Daten. Während seiner Ansicht nach auf der einen Seite vielfach ein

---

?L=0> [27.04.2018]. Wie PATEL, Zeitgeschichte, S. 334-337 zuletzt freilich angemerkt hat, sind auch diese Grenzen infolge der Digitalisierung aufgeweicht worden.

188 Für den geschichtswissenschaftlichen Bereich sind mir bislang keine Studien dazu bekannt. Siehe aber den Kommentar von Christoph Schutte unten S. 63. Für die Wirtschaftswissenschaften siehe Sven VLAEMINCK / Olaf SIEBERT, Welche Rolle spielen Forschungsdaten eigentlich für Fachzeitschriften? Eine Analyse mit Fokus auf die Wirtschaftswissenschaften, Working Paper Series des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten, Nr. 210, Berlin 2012, URL: <<http://hdl.handle.net/10419/75330>> [30.04.2018].

189 Vgl. dazu auch die Antworten bei SIMUKOVIC et al. Forschungsdaten, S. 26, 40.

190 <<https://www.ianus-fdz.de/>>; ein anderes Bsp. war *Manuscripta Mediaevalia*. Siehe <<http://www.manuscripta-mediaevalia.de/>>. In den DINI-Thesen wird ebenfalls eine fachspezifische Spezialisierung mit einer standortübergreifenden Kooperation einer lokalen, institutionellen Lösung vorgezogen, um Offenheit, Nachvollziehbarkeit und Nachnutzbarkeit zu verbessern. Siehe DINI, Thesen, S. 14.

Bewusstsein dafür fehle, wem die erzeugten und gesammelten Daten eigentlich gehörten,<sup>191</sup> mangle es auf der anderen Seite auch an einer etablierten Struktur, durch die die Daten dauerhaft mit ihren ErstellerInnen und den dazu gehörenden Arbeiten verknüpft werden könnten. Einer effektiven Nachnutzung von Daten stünde demnach vor allem eine häufig nicht zustande kommende Kommunikation zwischen Datenerheber und potenziellem Nachnutzer im Wege, obwohl diese Kommunikation zu weiteren fruchtbaren Kooperationen führen könnte:

„[W]enn diese Daten nachgenutzt werden können und dann auch entsprechend nachgenutzt werden durch die Etablierung dieser Kommunikation zwischen den Datenerhebern und den Erstellern der Arbeiten, hier dann natürlich fortwährend entweder neue Projektideen entstehen können, die dann über Zusammenarbeit fortgeführt werden können. D.h. ein Postdoc, der sich darüber dann natürlich als Projektinitiator wiederfinden kann. Aber auch der Doktorand, der dann in Kommunikation ggf. auch hier weiterführende Möglichkeiten hat, an anderen Institutionen oder in anderen Bereichen weiter mit diesen Daten arbeiten zu können, da diese Daten dann durch diese Institutionen einsehbar sind. D.h. also, das Potenzial liegt dann darin, durch die Sichtbarkeit der Daten, durch die Möglichkeit, damit zu arbeiten und durch die Kommunikation mit dem Datenherren weiterzukommen.“<sup>192</sup>

Als mögliche Lösung schlug er vor, dass nicht nur die Daten mit persistenten Identifikatoren versehen werden sollten, sondern auch die DatenerheberInnen zum Beispiel über ORCID<sup>193</sup> eine analoge Identifikation erhalten müssten. Sofern dann eine Verknüpfung und Pflege erfolge, könne dergestalt zumindest eine dauerhafte Identifikation sowie eine Kommunikation ermöglicht werden.<sup>194</sup>

#### 4.3. Mehrwerte

In den Diskussionen um ein Forschungsdatenmanagement wird immer viel über die evidenten Nachteile gesprochen. In Abgrenzung dazu sollte im Rahmen der Interviews ebenfalls ausgelotet werden, inwiefern sich die Gesprächspartner auch dezidiert Vorteile einer Publikation und Nachnutzung vorstellen könnten. Als übergeordnete Erkenntnis kann in diesem Zusammenhang festgehalten werden, dass sich die Gewichtung der angesprochenen und diskutierten Punkte sehr deutlich an der im SFB vorherrschenden „Kultur“ orientiert.<sup>195</sup>

Ein Punkt, der sich erst im Verlauf der Interviewreihe herauskristallisiert hat, ist der potenzielle Mehrwert der Veröffentlichung von geisteswissenschaftlichen Forschungsdaten für die Lehre. Während der Arbeit eines Sonderforschungsbereichs werden in der Regel entweder eine spezifische Anzahl an Quellen aus Archiven und Bibliotheken gesammelt und digitalisiert oder aus verstreuten digitalen Beständen zusammengetragen. In allen Fällen erfolgt

---

191 Sehr eingängig etwa folgendermaßen beschrieben: „Sie gehen immer noch davon aus, viele Doktoranden, dass die Daten, die sie jetzt erheben, Eigentum des Professors sind.“

192 Dies entspricht einem Ergebnis von FEIJEN, *What Researchers want*, S. 19, der feststellte, „that the researcher is the most important source of information about research data“.

193 Open Researcher and Contributor ID, URL: <<https://orcid.org/>> [27.04.2018].

194 Dies entspricht auch den Vorschlägen der Deutschen Initiative für Netzwerkinformation, wie sie im Rahmen der „Thesen zur Informations- und Kommunikationsinfrastruktur der Zukunft“ veröffentlicht wurden. Vgl. DINI, *Thesen*, S. 7, 15.

195 Ein Gesprächspartner betonte wohl nicht zu Unrecht, dass jeder SFB letztlich eine eigene Arbeits- und Forschungskultur ausprägte.

für gewöhnlich eine Aufbereitung des Materials in Form von Transkriptionen, Übersetzungen, Kommentierungen etc. zunächst zum eigenen Gebrauch. Es ist durch andere Studien bekannt, dass diese Materialien unter Forschern durchaus geteilt und weitergegeben werden und dadurch mitunter eine Nachnutzung erfahren.<sup>196</sup>

In den Interviews wurde nun deutlich, dass es sich speziell in diesem Bereich bei Forschungsdaten tatsächlich um eine Art Schatz handeln kann, der gerade auch für die Nachnutzung in der universitären Lehre von Interesse wäre. Vor allem wenn es zu alten Drucken oder Handschriften eine Transkription oder zu fremdsprachigen Texten eine Übersetzung gäbe, könnten an dieser Stelle eine Vielzahl von direkt aus einer laufenden Forschung stammenden Quellen als Arbeitsgrundlage für Studierende herangezogen werden:

„Oder wenn man dann mal ein Seminar macht, dann mit diesen Quellen arbeiten und sagen: Leute, da haben bisher vielleicht drei Leute draufguckt. Schaut euch das an, macht eine schöne Hausarbeit daraus. So ist eigentlich historisches Arbeiten.“

In einem Fall arbeitet der SFB auch mit örtlichen Schulen zusammen und erstellt Quelleneditionen für Lehrer:

„Und zwar machen wir so eine Fachdidaktik – Quelleneditionen für Lehrer. Da sind sozusagen aufbereitete Quellen, frisch aus der Forschung für den Schulunterricht aufbereitet.“

Gerade vor dem Hintergrund gegenwärtiger Entwicklungen erscheinen derartige Maßnahmen als eine enorme Bereicherung. So nimmt der Grad klassischer Quelleneditionen in dem Maße ab, wie es immer mehr digital zugängliches Primärmaterial gibt. Das Problem hierbei ist allerdings, dass im Gegensatz zu den Quelleneditionen die online zur Verfügung gestellten Bestände in der Regel nicht aufbereitet sind.<sup>197</sup> Dergestalt bleibt es dem Nutzer selbst überlassen, sich diese Dokumente irgendwie zu erschließen. Freilich setzt dies oftmals umfangreiche hilfswissenschaftliche Kenntnisse und Fertigkeiten voraus, die bei Studierenden noch nicht existieren können.<sup>198</sup>

Wie geisteswissenschaftliche Forschungsdaten in der (universitären) Lehre fruchtbar eingesetzt werden können, zeigt ein Beispiel, wo Transkriptionen im Rahmen eines Paläographiekurses nachgenutzt werden. Ausgangspunkt sind hier digital vorliegende Quellen, die Studierende am Rechner transkribieren können. Die zuständigen Lehrenden haben dafür ein Programm geschrieben, das die eingegebenen Transkriptionen der Studierenden dann mit einem hinterlegten Text (dem Forschungsdatum) abgleicht und Fehler entsprechend anzeigt.

---

196 So in der Studie von COLLINS / JUBB, *Researchers*, S. 178; Christine L. BORGMAN, *Scholarship in the Digital Age. Information, Infrastructure, and the Internet*, Paperback Ed., Cambridge (MA)/London 2010, S. 47-74; STILLER et al., *Nutzungsverhalten*, S. 10.

197 Beispiele hierfür gibt es zur Genüge. Stellvertretend können jeweils für verschiedene nationale Angebote genannt werden: *Early English Books Online* <<https://eebo.chadwyck.com/home>>; *Gallica* <<http://gallica.bnf.fr/accueil/?mode=desktop>>; *Austrian Books Online* <<https://www.onb.ac.at/digitale-bibliothek-kataloge/austrian-books-online-abo/>>; *Edit16* <[http://edit16.iccu.sbn.it/web\\_iccu/ihome.htm](http://edit16.iccu.sbn.it/web_iccu/ihome.htm)>; *Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke* <<http://www.zvdd.de/startseite/>>; *Dutch Pamphlets Online* <<https://brill.com/view/db/dupo>> [alle zuletzt besucht am 28.04.2018].

198 Genau um diese Frage, inwiefern die digitale Wende nicht wieder vermehrt hilfswissenschaftliche Kenntnisse voraussetzt und wie diese konkret aussehen müssten, gab es vor einiger Zeit eine umfangreiche Debatte über die zentrale Plattform H-Soz-Kult. Siehe die Dokumentation unter <<https://www.hsozkult.de/text/id/texte-2890>> [15.04.2018]. Siehe ferner den Band „Hilfswissenschaften im 21. Jahrhundert“ der Zeitschrift *Archivar* 67/3 (2014).

Ein schöner Nebeneffekt dabei ist die Tatsache, dass die Studierenden dies theoretisch auch von Hause machen könnten, was wiederum neue Möglichkeiten im Bereich e-Learning kreiert. Möglich sind solche Projekte freilich nur dann, wenn – wie hier – Transkriptionen zur Verfügung stehen und in der Folge für eine maschinelle Weiterverarbeitung aufbereitet sind.<sup>199</sup>

In einem Interview wurde zudem ein Punkt angeführt, der vor dem Hintergrund sich wandelnder politischer Verhältnisse prinzipiell für alle geisteswissenschaftlichen Fächer relevant ist. So nannte ein Interviewter das Beispiel eines Professors für Osteuropäische Geschichte, der in den vergangenen Jahren recht viel Material aus Archiven in Ostmitteleuropa gesammelt hat. Inzwischen sind einige dieser Archive aufgrund politischer Veränderungen nicht mehr so leicht zugänglich, was die Forschung zu solchen Themen enorm belastet. Allerdings verfügt dieser Wissenschaftler über ein Jahre lang angehäuften Korpus von Primärmaterial, das gegenwärtig niemandem zur Verfügung steht außer ihm selbst. Die Sichtbarmachung dieser Bestände über beschreibende Metadaten in einem Fachrepositorium sowie eine potenzielle Nachnutzung würden hier also tatsächlich einen enormen Mehrwert für geisteswissenschaftliche Forschung bedeuten.

Darüber hinaus gab es Überlegungen, ob eine frühzeitige Veröffentlichung von Forschungsdaten nicht auch für die Außendarstellung eines SFBs von Vorteil wäre. So sind Sonderforschungsbereiche in der Regel bestrebt, ihr jeweiliges Thema in den Diskussionen der wissenschaftlichen Gemeinde möglichst fest zu verankern. Hierzu wurden bislang in erster Linie die klassischen Publikationstypen des Aufsatzes und der Monographie sowie als Ergänzung dazu Tagungen, Workshops und Konferenzen genutzt. Mit den Möglichkeiten des Web 2.0 haben freilich auch die ersten SFBs damit begonnen, neue Kommunikationskanäle zu testen. So hat die Mehrzahl inzwischen einen Facebook-Auftritt; es werden ferner Blogs geführt und in zwei Fällen ist eine Art virtuelles Museum geplant, das die Ergebnisse der einzelnen Teilprojekte zusammenführen und dauerhaft einer breiten Öffentlichkeit präsentieren soll. Ein Interviewpartner stellte das Konzept wie folgt dar:

„Im Zuge dieser Arbeit ist noch eine weitere Idee entstanden, die wir jetzt eigentlich favorisiert angehen. Und zwar die Idee eines – das ist erstmal ein Arbeitsbegriff – ‚eines digitalen Museums‘. [...] Und so bauen wir grad‘ eben oder sind wir dabei, ein solches Museum aufzubauen, indem wir verschiedene Medien darin verwirklichen wollen. Und das geht eigentlich direkt auf das Konzept de[s SFBs] ein, insbesondere auf das Konzept unterschiedlicher Fachbereiche: die Ethnologen haben vielleicht ein Interview, der Archäologe hat einen Beschrieb einer Vase und Ähnliches. Dass wir ein Medium im Netz brauchen, das genau diese verschiedenen Formen an Medien auch entsprechend zusammen darstellen kann. So wollen wir im Museum dann sowohl Videoinformationen von Befragungen als auch vielleicht die 3D-Informationen von Vasen, die ausgewertet wurden in den Projekten, verwirklichen mit den entsprechenden öffentlichkeitswirksamen Ergebnisbeschreibungen, wo wir jetzt eng sogar mit einer entsprechenden kleinen Firma zusammenarbeiten, die hier dann die Aufbereitung der Texte vornimmt.“

---

199 Große Wissenschaftsinstitutionen bieten solche Übungen schon seit einigen Jahren an. Siehe bspw. das Angebot der National Archives unter URL: <<http://www.nationalarchives.gov.uk/palaeography/>> [10.05.2018].

Vor diesem Hintergrund stellte sich die Frage, ob nicht auch die Publikation von Forschungsdaten zu einem Mehrwert in der Präsentation und Außendarstellung eines SFBs beitragen könnte. In zwei Fällen war dieser Gedanke wohl präsent, weil hier die Idee aufkam, frühzeitig eine Arbeitsplattform für den SFB aufzubauen, die in der Folge über eine Schnittstelle auch von außen eingesehen werden kann. Erklärtes Ziel dieses Vorgehens ist es, dass die Forschungsaktivität des SFBs dadurch sichtbar gemacht und von einer breiten Öffentlichkeit nachverfolgt werden könne. Aber auch was die Publikation der erstellten Datenbanken angeht, war offensichtlich ein Hintergedanke dabei, mit diesem Angebot für die Leistungen des SFBs zu werben.<sup>200</sup>

Abseits der Frage der Datenbanken ist aber noch keineswegs geklärt, in welchen Formaten die Geschichtswissenschaft fortan ihre Forschungsdaten veröffentlichen will. Im Zuge dessen bemerkte eine Gesprächspartnerin wohl nicht ganz falsch, dass es sehr wahrscheinlich für die Geschichtswissenschaft neuartiger Publikationsformen bedürfte, um Forschungsdaten im Sinne von Intermediärdaten zur Verfügung zu stellen. Konkret ging es hier darum, Zwischenschritte des Forschungsprozesses zu publizieren, indem zum Beispiel eine erste Auswertung einer Datenbank veröffentlicht wird. Die Interviewte merkte dazu an, dass dies etwa im Rahmen von Working Papers geschehen könnte, die gleichwohl in der geschichtswissenschaftlichen Praxis bislang keinen großen Stellenwert einnehmen.

„Aber wir wollen schon, auch im Sinne des Forschungsdatenmanagements, an diesen Forschungsprozess heran. Wir haben uns schon sehr bemüht, Werbung zu machen bei den Leuten, mit denen wir zusammenarbeiten, dass sie diese Zwischenschritte publizieren. Sei es zum Beispiel als Working Paper; also, dass man auch mal sagt: Ich habe jetzt die Datenbank ausgewertet – das kommt dabei heraus. Und das ist gut oder schlecht. Und jetzt geh ich mal und suche mir andere Daten oder so.“

Im weiteren Verlauf wurde aber auch deutlich, dass das Format des Working Papers noch nicht vollends akzeptiert und anerkannt ist, was auch mit fehlenden Erfahrungswerten in der Breite zu tun haben könnte:

„Und es soll eben auch noch eine Qualitätsprüfung geben bei den Working Papers. Ich glaube das liegt so ein bisschen daran, dass gerade auch die Projektleitung sich noch nicht ganz sicher ist, welchen Status dieses Working Paper eigentlich haben soll. [...] Als die SFB-Leitung das quasi den Mitgliedern vorgestellt hat, dass sie das machen wollen, klang das alles schon wieder als wäre das quasi ein Peer Review-Journal. Das war ein bisschen anstrengend, weil: dann macht es wieder keiner.“

In einem anderen SFB gibt es dagegen ein Projekt, in dem es durchaus gewollt ist, noch unfertige Texte schnell zu publizieren. Der Vorteil hierbei ist, dass es sich um eine Art Online-Kompodium handeln soll, dessen Beiträge kontinuierlich überarbeitet und nachträglich verbessert und angereichert werden können, währenddessen gleichzeitig die einzelnen Arbeitsschritte durch eine Versionierung gesichert werden.

Diese Diskussionen greifen ein grundsätzliches Problem des Forschungsdatenmanagements im Bereich der Geschichtswissenschaft auf. Denn neben der Frage, ob es überhaupt

---

200 Ein Gesprächspartner erklärte dazu, dass mit der Veröffentlichung der Datenbank auf der Homepage des SFBs der Gedanke verbunden war, diese bekannter zu machen.

sinnvoll erscheint, bestimmte Arten von Forschungsdaten für eine Nachnutzung aufzubereiten und zur Verfügung zu stellen, stellt sich in diesem Zusammenhang auch die Frage, wie und in welcher Form diese veröffentlicht werden sollten. Historische Fachzeitschriften publizieren in der Regel keine Forschungsdaten zu eingereichten Aufsätzen, weil dies bislang nicht zur Praxis der Disziplin gehört.<sup>201</sup> Als Ergebnis einer Tagung zu genau dieser Frage resümierten Johannes Bracht und Christoph Schutte:

„Für die am Herder-Institut produzierte ZfO [= Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung] sah Christoph Schutte kaum einen Gewinn in optionaler Forschungsdatenpublikation. Anders als Qualifikationsschriften dienten Aufsätze der zügigen Etablierung einer These. Schlüssige Argumentation und Deutung seien seine Prioritäten, und er beließe es in puncto Belegnachvollziehbarkeit bei den vertrauensbasierten Regeln der guten wissenschaftlichen Praxis sowie dem Bemühen um ein präzises Argumentationsnarrativ. Nennenswerte Nachfrage unter den Autor/inn/en gebe es bisher nicht.“<sup>202</sup>

Darüber hinaus sind im Gegensatz zu den Naturwissenschaften Preprints und Working Papers in der Geschichtswissenschaft als Publikationstypen noch keineswegs allgemein anerkannt.<sup>203</sup> Auch andere Formen der wissenschaftlichen Kommunikation wie zum Beispiel Blogs werden erst allmählich von einer größeren Nutzerschaft entdeckt und genutzt.<sup>204</sup> Dennoch gibt es auch in diesem Feld Vorbilder, an die eine Bewerbung neuer Publikationsformen anknüpfen könnte. So hat bspw. der Sonderforschungsbereich 573 „Pluralisierung und Autorität in der Frühen Neuzeit“, der zwischen 2001 und 2011 an der Ludwig-Maximilians-Universität in München aktiv war, ein eigenes Publikationsorgan geschaffen.<sup>205</sup> Die unter dem Namen „Mitteilungen“ veröffentlichten Beiträge stellen dabei eine Mischung aus aktuellen Nachrichten und Einblicken in die laufenden Projekte des SFBs dar und können somit mit dem Etikett Working Paper versehen werden. Daneben existieren bereits Angebote von Plattformen, wo die Möglichkeit besteht, noch unfertige Produkte bzw. Ergebnisse in verschiedenen Aggregatzuständen zu publizieren. Neben Zenodo wären hier für die Geistes- und Sozialwissenschaften bspw. Humanities Commons, PhilArchive oder das französische

---

201 Zudem wäre auch zu hinterfragen, ob die Verlage überhaupt über die notwendige Infrastruktur dafür verfügen bzw. ob diese ein originäres Interesse daran hätten, derartiges aufzubauen. Diese Frage war Bestandteil einer Tagung, die vom Leibniz-Institut für Ost- und Südosteuropa-Forschung sowie dem Herder-Institut organisiert wurde und Anfang Februar 2018 in Regensburg stattfand. Siehe die Ankündigung auf H-Soz-Kult vom 08.06.2017 unter URL: <[www.hsozkult.de/event/id/termine-34381](http://www.hsozkult.de/event/id/termine-34381)> [30.04.2018]. Eine kurze Würdigung der Ergebnisse gibt es im Blogbeitrag von Johannes BRACHT und Christoph SCHUTTE, Publikationskulturen und Forschungsdaten, in: Entdeckungen. Ein Blog zu Ostmitteleuropa, URL: <<https://www.herder-institut.de/blog/2018/04/26/publikationskulturen-und-forschungsdaten>> [31.05.2019].

202 BRACHT / SCHUTTE, Publikationskulturen und Forschungsdaten.

203 Einführend zu diesen Formaten BORGMAN, Scholarship, S. 49-52.

204 Zum Bloggen in der Geschichtswissenschaft siehe den Band von Peter HABER / Eva PFANZELTER (Hgg.), historyblogosphere. Bloggen in den Geschichtswissenschaften, München 2013; Mareike KÖNIG, Herausforderung für unsere Wissenskultur: Weblogs in den Geisteswissenschaften, in: Schmale (Hg.), Digital Humanities, S. 57-74; eine Übersicht liefert auch der deutschsprachige Teil von *hypotheses* unter <<https://de.hypotheses.org/>> [28.04.2018].

205 Die Mitteilungen wurden zwischen 2005 und 2011 herausgegeben. Zum Überblick siehe <<http://www.sfb-frueheneuzeit.uni-muenchen.de/mitteilungen/index.html>> [29.04.2018].

Hal-Shs zu nennen.<sup>206</sup> Zeitweilig nutzten Forschende in den vergangenen Jahren auch privatwirtschaftliche Angebote wie academia.edu<sup>207</sup> oder ResearchGate<sup>208</sup>, um ihre Texte zu präsentieren und zu teilen.<sup>209</sup> Obwohl solche Plattformen als Mittel der Wissenschaftskommunikation zunehmend frequentiert und genutzt werden, sollte im Sinne einer offenen Wissenschaft und barrierefreien Zugänglichkeit von Wissen die Kritik an derartigen Angeboten ebenfalls mitbedacht werden. Neben generellen Vorbehalten gegenüber privatwirtschaftlichen Unternehmen, die sich wissenschaftlichen Output zu eigen machen wollen, warnen Kritiker vor allem davor, der Illusion zu erliegen, dass bei academia oder ResearchGate veröffentlichte Texte Open Access wären.<sup>210</sup>

#### 4.4. Zusammenfassung

Zusammenfassend lässt sich somit für den Block Publizieren und Nachnutzen sagen, dass in den untersuchten Fällen sehr genau danach geschaut wurde, welche Mehrwerte die Aufarbeitung und Publikation von Forschungsdaten für die Forschung und den SFB letztlich generieren. In diesem Sinne kann der Kommentar eines Interviewteilnehmers zitiert werden, der zur Problematik der Nachnutzung anmerkte:

„Aber wenn es um Quellen, Digitalisierung von Quellen geht, kann jeder was damit anfangen – sofort. [...] Also die Quellen selbst können wir so vielseitig nutzen, wenn da ein Fundus ist, würde ich sagen: Ja. Literatur – wenn Literatur irgendwo digitalisiert wird, sofort nutzbar.“

Der Schwerpunkt liegt hier somit auf der Publikation von Ausgangsdaten, die dann in verschiedenen Kontexten nachgenutzt werden könnten. Ergänzen müsste man freilich aus der Perspektive der Geschichtswissenschaft noch die Sichtbarmachung von Ausgangsdaten, da – wie gesehen – häufig das Auffinden des Primärmaterials im Rahmen der Heuristik (die

---

206 Siehe <<https://zenodo.org/>> sowie die weiteren Angebote <<http://hcommons.org/>>, <<https://philarchive.org/>> <<https://halshs.archives-ouvertes.fr/>> [alle zuletzt aufgerufen am 31.05.2019].

207 <<https://www.academia.edu/>> [29.04.2018].

208 <<https://www.researchgate.net/>> [29.04.2018].

209 Zu den Diskussionen um Vor- und Nachteile der Plattform siehe u.a. Jan SÖFFNER, Warum academia.edu? Eine Gebrauchsanweisung, in: Romanische Studien 3 (2016), URL: <<http://www.romanischestudien.de/index.php/rst/article/view/120/331>> [29.04.2018]; Christof SCHÖCH, Warum Academia.edu? Eine Replik, Blog-Beitrag zur Zeitschrift Romanische Studien, URL: <<http://blog.romanischestudien.de/warum-academia-edu-eine-replik/>> [29.04.2018]; Tobias CONRADI / Serjoscha WIEMER, Befreites Wissen. Academia.edu und die Zählbarkeit von Wissenschaft, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14 (2016), S. 151-155. Zur wachsenden Bedeutung der Plattform vgl. Katy JORDAN, Number of Users at Academia.edu and ResearchGate, figshare, Fileset, 2017, online unter: <<https://doi.org/10.6084/m9.figshare.4769815.v1>> [29.04.2018].

210 Ausführliche Überblicke zur bestehenden Kritik geben Marko DEMANTOWSKY, Bei Academia.edu etc. bleiben? Wissenschaftliche Textrepositorien haben auch ihre Geschichte, Blog-Beitrag veröffentlicht am 08.03.2019, URL: <<https://dhdhi.hypotheses.org/5861>> [31.05.2019]; Kathleen FITZPATRICK, Academia, not edu, Blog-Beitrag veröffentlicht am 26.10.2015, URL: <<https://kfitz.info/academia-not-edu/>> [31.05.2019]; Sarah BOND, Dear Scholars, Delete Your Account At Academia.Edu, Forbes-Online 23.01.2017, URL: <<https://www.forbes.com/sites/drsarahbond/2017/01/23/dear-scholars-delete-your-account-at-academia-edu/#62100c242d62>> [31.05.2019]; Gary HALL, Should This Be the Last Thing You Read on Academia.edu?, online unter: <[https://www.academia.edu/16959788/Should\\_This\\_Be\\_the\\_Last\\_Thing\\_You\\_Read\\_on\\_Academia.edu](https://www.academia.edu/16959788/Should_This_Be_the_Last_Thing_You_Read_on_Academia.edu)> [31.05.2019].

„Bergmannskunst“) einen wesentlichen Arbeitsschritt im Forschungsprozess darstellt. Hierbei helfen dann auch Angebote wie die in den SFBs erstellten und publizierten Datenbanken, indem sie als Ergebnis eines Forschungsprozesses ein vorstrukturiertes Korpus an Quellen zu einem Thema bereitstellen.

Hinsichtlich der Bereitstellung von Forschungsdaten muss zudem konstatiert werden, dass hier nach wie vor ein Denken vorzuherrschen scheint, welches sich an tradierten Formen historischer Arbeit orientiert. So wird es eher abgelehnt, Intermediärdaten zu publizieren, weil es bislang keine etablierten oder allgemein anerkannten Publikationsorgane, -typen oder -foren dafür gibt und das zu erwartende Prestige aus der Fachgemeinde noch zu gering für den Arbeitsaufwand ausfällt. Demgegenüber wird die Veröffentlichung spezifischer Formen aufbereiteter Daten für durchaus sinnvoll und weiterführend erachtet. Der Punkt ist hier freilich die Aufbereitung. Wie vormals eine klassische Quellenedition für die Publikation vorbereitet werden musste, so herrscht auch in den untersuchten Fällen ein Denken vor, das die Pflege und Aufbereitung der Daten als eigenen Arbeitsprozess ansieht. Entsprechend gering ist derzeit die Motivation, hierfür kostbare Qualifikationszeit zu „opfern“. Von besonderer Bedeutung ist dieser Punkt gerade im Hinblick darauf, dass die im SFB entstehenden Arbeiten in der Regel Qualifikationsarbeiten sind (Promotion / Habilitation), für die noch einmal eigene Regeln innerhalb der wissenschaftlichen Gemeinde gelten. So stellen diese Arbeiten im Bereich der Geschichtswissenschaft neuralgische Punkte in der Karriereleiter dar, die freilich heutzutage im Rahmen knapper Zeitvorgaben und immer stärker durchstrukturierter Programme (v.a. für die Promotion) durchgeführt werden müssen.<sup>211</sup>

Erschwerend kommt teilweise hinzu, dass die Teilprojektleiter und Gutachter der ganzen Frage einer Forschungsdatenpublikation und der damit verbundenen Zeit ebenfalls eher skeptisch bis ablehnend gegenüber zu stehen scheinen. So bleibt am Ende als Ergebnis stehen, dass Forschungsdaten nur dann aufbereitet und publiziert werden, wenn dies von Anfang an als ein Ziel des jeweiligen Teilprojektes explizit erklärt worden ist.

---

211 Ben Kaden hat in diesem Zusammenhang zuletzt zudem betont, dass die Forderungen nach einem Forschungsdatenmanagement derzeit vor allem an NachwuchswissenschaftlerInnen herangetragen werden würden. Diese sollten dann neben ihrer eigentlichen Arbeit noch Pionierarbeit für die Publikationskultur ihres Faches leisten, was viele überfordere. Zumal es bislang kaum eine entsprechende Ausbildung dafür gebe. Siehe KADEN, Forschungsdaten, S. 5.



## 5 Perspektiven

In den Interviews sind vielfältige Kritikpunkte an und Einwände gegen ein historisches Forschungsdatenmanagement vorgebracht worden, die im folgenden Abschnitt nochmals im Hinblick auf mögliche Lösungsansätze diskutiert werden sollen. In diesem Rahmen soll es explizit auch darum gehen, eventuelle Best Practice-Beispiele aus der Arbeit in den SFBs zu benennen.

Ein regelmäßig aufscheinendes Problem hinsichtlich der Veröffentlichung und Nachnutzung von Forschungsdaten sind die rechtlichen Fragen.<sup>212</sup> Wie gezeigt, führen diese oftmals zu einer enormen Unsicherheit bei vielen WissenschaftlerInnen, so dass im Zweifelsfall eher von einer möglichen Publikation abgesehen wird. Um hier Unsicherheit ab- und gleichzeitig ein Wissen über die bestehenden Möglichkeiten in diesem Feld aufzubauen, veranstalten zwei SFBs konkrete Fortbildungen zu dieser Thematik.

„Das ist ein Programm, das aus unserem Personalentwicklungsprogramm heraus auch für die Mitglieder des SFBs angeboten wird. Meine Kollegin, die auch die Projektleitung macht, die macht schon sehr lange diese Schulungen zum Forschungsdatenmanagement. Und da geht es wirklich schon sehr konkret um Verwaltungsprogramme und sozusagen wie man Daten verwaltet, wie man sie aufnimmt und all das. Also das ist eine sehr konkrete Schulung, die von GeisteswissenschaftlerInnen jenseits des SFBs noch nicht so stark frequentiert ist. Das sind tatsächlich eher andere datengetriebene Wissenschaften.“

In einem anderen SFB werden sehr gezielt Workshops zu heiklen Themen wie Bild- und Urheberrechten durchgeführt:

„Aus einer gewissen Unsicherheit heraus, was konkret jetzt erlaubt ist und was nicht, finden dann zum Beispiel auch diese Workshops statt – zu Bildrechten beispielsweise und generell Urheberrechte.“

In einem weiteren Fall scheint das Thema in einem kontinuierlichen Kommunikationsprozess zwischen den Fachwissenschaftlern und dem Informationsinfrastruktur-Projekt verortet, dessen Ziel eine Aufklärung über das Themengebiet ist. Insgesamt ist deutlich geworden, dass dem Thema eine große Bedeutung beigemessen wird. Gleichzeitig hat sich aber auch gezeigt, dass nur in einem Fall ein Wissen der ansässigen Universitätsbibliothek um (lizenz-)rechtliche Fragen in diesem Bereich auch tatsächlich genutzt wurde.<sup>213</sup>

Auch für die anderen in den Interviews genannten Einwände wurden verschiedene Vorschläge diskutiert, wie hier ein Anreiz zur Publikation der eigenen Forschungsdaten geschaffen werden könnte. So könnte ein wesentlicher Aspekt, der sowohl den Aufwand als auch die Gefahr des Ideendiebstahls betrifft, mit der Frage eingefangen werden, wie man Forschungsdaten referenzierbar macht. Deren Aufbereitung mit Informationen u.a. zum Ersteller oder zur Erstellerin (bspw. mittels ORCID), zum Kontext der Erstellung, Titel,

---

212 Vgl. dazu auch die zuletzt durchgeführten Tagungen und die entsprechenden Berichte von MÜLLER / PURSCHWITZ, Forschungsdaten; SIMON, Forschungsdaten.

213 Dies obwohl alle Universitätsbibliotheken der untersuchten SFBs ein eigenes Serviceangebot zum Themenbereich des Forschungsdatenmanagements zur Verfügung stellen.

Publikationsdatum, Versionsnummer, Niveau der Aufbereitung, Beschreibung zum Ressourcentyp, etc. sowie eines persistenten Identifikators würden eine Standardisierung bedeuten und die Daten anderen, etablierten Publikationsformen grundsätzlich annähern.<sup>214</sup> Diese Art der Aufbereitung hätte zudem den Vorteil, dass die Daten als eigenständige Publikation gewertet werden könnten, was im Hinblick auf das Argument des Aufwands als neuer Anreiz interessant sein könnte.<sup>215</sup> Gleichwohl ist zu Recht angemerkt worden, dass eine bloße Deklaration der veröffentlichten Forschungsdaten als Publikation im historischen Tagesgeschäft nicht ausreiche. Auf die Frage, ob es eine zusätzliche Motivation sein könnte, wenn die Publikation von Forschungsdaten klassischen Publikationstypen wie Aufsatz oder Monographie gleichgestellt werden würde, antwortete ein Gesprächspartner: „Ja, das mit der Gleichstellung ist so ne Sache. Das kann man ja in der Wissenschaft nicht beschließen.“ Er verwies auch gleich auf ein damit zusammenhängendes Problem, welches von mehreren Interviewpartnern moniert worden ist: die Integration dieser neuen Publikationstypen in ein bestehendes Qualitätskontrollsystem, das klassisch ja via Rezension erfolge.

Die aufgeworfenen Probleme sind an dieser Stelle mehrschichtig: Auf der einen Seite stehen Punkte wie die Frage nach der zu erlangenden Reputation für Arbeiten der Datenaufbereitung und Datenaufbereitung, zu der ja oftmals noch implizit die Beschäftigung mit neuartiger Software hinzukommt. Auf der anderen Seite geht es auch darum, derartige Tätigkeiten mittelfristig als eigenständige Leistung zu verankern und sie dadurch mit anderem wissenschaftlichen Output vergleichbar zu machen. Hier müssen am Ende wohl neue Wege beschritten werden, um derartige Ziele zu erreichen. Freilich gibt es erste Vorschläge dazu, etwa in Form des vom ACUMEN Konsortium vorgelegten ‚Researcher Portfolios‘.<sup>216</sup> In diesem Portfolio werden neben den klassischen Veröffentlichungstypen weitere Punkte erfasst, um die Produktivität und den wissenschaftlichen Output der Forschenden zu beurteilen. So gibt es u.a. auch Punkte zu kuratierten/erstellten Datensätzen, zu Kompetenzen mit Software und digitalen Werkzeugen oder auch zur wissenschaftlichen Web- und Social Media-Kommunikation. Es können sogar Follower-Zahlen, Downloads von Working Papers etc. und Online-Diskussionen festgehalten werden.

Mit der Qualitätskontrolle ist ein weiterer Punkt angesprochen, der in mehrerlei Hinsicht Fragen aufwirft: Zum einen geht es hier darum, wer über die Auswahl und Selektion der zu archivierenden und publizierenden Forschungsdaten wachen soll. Zum anderen sollten die Kritiken aus der Fachgemeinschaft auch dahingehend ernst genommen werden, dass selbst nach der Publikation in einem Repositorium oder einer Forschungsdatenumgebung eine fachwissenschaftliche Qualitätskontrolle greifen kann. Im ersten Punkt tendierte das Mei-

---

214 Ein Schema, wie Daten zitiert werden können, findet sich bei BALL / DUKE, How to cite, S. 3-5; vgl. auch DINI, Thesen, S. 14f. Siehe ferner die Angaben in Anm. 186; die Forderung nach Standardisierung zuletzt auch bei HILTMANN, Forschungsdaten.

215 Fast alle Interviewten glaubten, dass dies ein nachhaltiger Anreiz sein könnte. Ein Gesprächspartner artikuliert in diesem Zusammenhang seine Überraschung, weil er selbst noch nie aus dieser Warte darüber nachgedacht hätte. Zugleich monierte er, dass dies auch im Rahmen einer Informationsveranstaltung von Seiten der UB nicht thematisiert worden sei.

216 Siehe ACUMEN Consortium, Guidelines for Good Evaluation Practice with the ACUMEN Portfolio, o.O. 2014, URL: <<http://research-acumen.eu/wp-content/uploads/Guidelines-Portfolio-TOC-document.v13dx.pdf>> [03.05.2019].

nungsbild dahin, dass zuerst die Fachwissenschaftler selbst entscheiden sollten, was archiviert und eventuell zur Verfügung gestellt wird. „Also wir machen es ja erstmal [so], dass die Wissenschaftler selbst entscheiden, was sie zur Verfügung stellen.“ Eine ähnliche Aussage wurde analog in einem anderen Gespräch geäußert: „Ich vermute, dass die Forscher einfach eine Hand darauf haben wollen, also dass die sozusagen die Autorität nicht abgeben möchten. Weil es sind ja nun immer noch zum Zeitpunkt, wo sie die abgeben wollen, ihre Daten.“ Allerdings mahnte ein Gesprächspartner an dieser Stelle zugleich an, dass Wissenschaftler dazu neigen könnten, zu viel Unnötiges aufbewahren zu wollen, weshalb er die letztliche Entscheidungsbefugnis eher bei Fachleuten sehen würde, wie sie etwa in einem Informationsinfrastruktur-Projekt arbeiteten. „Sinnvoll wäre es, wenn so eine Stelle wie ich darüber entscheidet, was archiviert werden kann. Da der Fachwissenschaftler oder da der Datenerheber generell dazu neigt, alles zu archivieren. Oder gerne alles archiviert haben möchte.“ Dass dies freilich ein Punkt sein könnte, in dem sich eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen Fachwissenschaftler und Informationsspezialisten wie Bibliothekaren oder Archivaren anböte, wurde lediglich von einer Person eigens thematisiert: „Wahrscheinlich geht das nur gemeinsam.“

In diesem Zusammenhang darf jedoch nicht vergessen werden, dass es gerade hier zu Interessenkonflikten kommen kann. So betonten Stefan Buddenbohm, Claudia Engelhardt und Ulrike Wuttke, dass sich die abliefernden Projekte zunächst auf die für sie wichtigen Aspekte konzentrieren würden, also u.a. die Dokumentationspflicht gegenüber dem Förderer oder der Referenzierbarkeit. Die aufnehmende Institution habe im Gegensatz dazu ein vorrangiges Interesse daran, mögliche Nachnutzungsszenarien durch Dritte zu gewährleisten.<sup>217</sup> Beide Perspektiven müssen sich zwar nicht zwangsläufig ausschließen, setzen aber verschiedene Aufbereitungsstufen voraus, was zum Beispiel den Umfang von Kontextinformationen und standardisierte Metadaten angeht. Ob freilich die abliefernden Instanzen immer bereit sind, diese Anforderungen zu erfüllen, sollte vorab geklärt werden.<sup>218</sup>

Zum Punkt der Qualitätskontrolle kann ferner gesagt werden, dass es auch im geisteswissenschaftlichen Bereich erste Entwicklungen gibt, digitale Ressourcen zu rezensieren. Als Vorbild und gutes Beispiel kann hier das vom Institut für Dokumentologie und Editorik herausgegebene Journal „ride“ genannt werden, das man durchaus mit etablierten Rezensionsorganen wie Sehepunkte vergleichen kann.<sup>219</sup> Gleichfalls bestünde darüber hinaus die Möglichkeit, analog zu bereits bestehenden Kommentarfunktionen und Formen der kollabo-

---

217 BINGERT et al., Herausforderungen, S. 282 schreiben dazu: „Das Überleben von Information ist auch von der Nachfrage nach diesen Informationen abhängig.“ Und wenig später zitieren sie aus dem Abschlussbericht der *Blue Ribbon Task Force* entsprechend: „When making the case for preservation, make the case for use.“ Archivierung von Daten geht in dieser Vorstellung immer Hand in Hand mit der potenziellen Nachnutzbarkeit.

218 Siehe zum Punkt eines möglichen Interessenkonfliktes BUDDENBOHM et al., Angebotsgenese.

219 <<https://ride.i-d-e.de/>> [27.04.2018]; <<http://www.sehepunkte.de/>> [27.04.2018].

rativen Zusammenarbeit im Rahmen eines Repositoriums oder einer Forschungsdatenumgebung einen Bereich zu kreieren, der als Feedback-Zone für die angebotenen Datensammlungen dient.<sup>220</sup>

Alternativ – und hier zeigt sich wiederum ein Mehrwert der modernen Technik – sind in zwei Interviews explizit die Vorteile von Versionierungen genannt worden, um beispielsweise noch unfertige Produkte, die dennoch schnell veröffentlicht werden sollten, nachträglich selbst oder durch die wissenschaftliche Gemeinde sukzessiv verbessern zu lassen und gleichzeitig dennoch wissenschaftliche Standards der Zitierbarkeit und Transparenz einzuhalten.<sup>221</sup>

„Ganz grob angelehnt an das Prinzip Wikipedia, etwas formalisierter, aber aus dem Bewusstsein, dass nicht mehr alles, was man heute publiziert digital, schon völlig ein fertiges Paper sein muss. Und deswegen spielt zum Beispiel Versionierung eine große Rolle in der Software, die wir da benutzen.“

Hier scheint sich eine fruchtbare Perspektive für das geschichtswissenschaftliche Arbeiten im Sinne des sog. *Crowdsourcing*<sup>222</sup> abzuzeichnen, die trotz bestehender Vorbilder bislang noch kaum weiterverfolgt worden ist. Als ein schon länger laufendes Projekt kann in diesem Zusammenhang das Matrikelportal der Universität Rostock genannt werden, wo sämtliche Matrikel sukzessiv online zur Verfügung gestellt und die Nutzer gebeten werden, bei der Erschließung durch Kommentare zu helfen.<sup>223</sup>

Die Publikationsformen für unterschiedliche Arten von Forschungsdaten bieten ebenfalls einen Ansatzpunkt für mögliche Entwicklungsperspektiven. Grundsätzlich kann dabei an eine in allen SFBs beobachtete Tendenz hin zu Open Access-Lösungen angeknüpft werden. So wurden teilweise eigene Publikationsorgane wie Reihen oder E-Journals ins Leben gerufen, um die Ergebnisse der Teilprojekte zu veröffentlichen. Während dies noch klassische Formen sind, die Ergebnisse der Forschung zu präsentieren, deutet sich gleichwohl mit der Entwicklung von Datenbanken, Online-Kompendien und der zunehmenden Nutzung des Formats Working Paper eine Veränderung an.<sup>224</sup> Die unmittelbaren Vorteile dieser Publikationsformen bestünden etwa darin, dass Erkenntnisse der SFB-Tätigkeit recht schnell in die Fachgemeinde kommuniziert werden könnten und nicht zwei bis drei Jahre auf eine Publikation gewartet werden müsste. Damit verbunden ist ein Punkt, der ebenfalls in den Interviews genannt wurde: So steigert natürlich die Kommunikation über solche Formate die

---

220 Erste Beispiele für solche Verfahren liegen bereits vor. Siehe etwa COLLINS / JUBB, *Researchers*, S. 181 zum DIAMM-Projekt. Zur Praxis des Annotierens grundsätzlich Harald LORDICK et al., *Digitale Annotationen in der geisteswissenschaftlichen Praxis*, in: *Bibliothek – Forschung und Praxis* 40 (2016), S. 186-199.

221 Ein schönes Vorbild für diese Arbeitsweise ist das docupedia-Projekt des Zentrums für Zeithistorische Forschung in Potsdam. Siehe <<http://docupedia.de/zg/Hauptseite>> [27.04.2018].

222 Zum Begriff einführend Sabine SCHERZ, *Crowdsourcing – Was ist das und was macht das?*, online unter: <<https://games.hypotheses.org/973>> [27.04.2018]; mit weiterführenden Angaben auch Melissa TERRAS, *Crowdsourcing in the Digital Humanities*, in: Schreibman et al. (Hgg.), *Companion*, S. 420-438. Einen Überblick zu laufenden Crowdsourcing-Projekten liefert die Seite Zooniverse <<https://www.zooniverse.org/>> [27.04.2018].

223 Matrikelportal der Universität Rostock, URL: <<http://matrikel.uni-rostock.de/>> [27.04.2018]; verschiedene Projekte aus dem angelsächsischen Raum werden ferner bei TERRAS, *Crowdsourcing*, S. 423-428 vorgestellt.

224 In einem SFB wird das Format bereits genutzt; in einem anderen gibt es den Vorsatz, ca. halbjährig erste Ergebnisse in Form eines Working Papers zu veröffentlichen.

Präsenz der SFB-Thematik insgesamt, was zu einer positiven Außendarstellung unter anderem bei wichtigen Stakeholdern wie den Forschungsförderern beitragen könnte. Gleichzeitig würde man damit Forderungen nach einer offenen Wissenschaft (Open Science) entgegenkommen, wie sie zuletzt vermehrt von wissenschaftspolitischen Akteuren gefordert wurde.<sup>225</sup>

Unter der Voraussetzung der Anpassung des Publikationsformats an die Themen und Inhalte, die man kommunizieren oder präsentieren möchte, wäre zudem eine ausgiebigere Nutzung der *Creative Commons*-Lizenzen zu überdenken. So könnten zum Beispiel Vortragsfolien aus Veranstaltungen der Sonderforschungsbereiche unter einer entsprechenden CC-Lizenz veröffentlicht werden.<sup>226</sup>

Fragt man abschließend nach Best Practice-Beispielen können mehrere Punkte hervorgehoben werden: Allen voran müssen in diesem Zusammenhang die diversen Datenbanken genannt werden, die im Zuge der Arbeiten in den SFBs entwickelt und teilweise bereits der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt worden sind. Aufgrund ihrer Zusammenstellung und Strukturierung generieren diese tatsächlich einen Mehrwert, indem Primärmaterialien zu einem bestimmten thematischen Schwerpunkt systematisiert, sichtbar gemacht und referenziert werden. In der Regel sind die Inhalte durch Metadaten ausgezeichnet und mit weiterführenden Informationen versehen. Gerade hier scheinen sodann historische Intermediärdaten wie Transkriptionen und Übersetzungen auf, die freilich im Rahmen der Datenbank in Relation zu den Ausgangsdaten gesetzt werden und erst dadurch ihren Sinn erhalten. Wesentlich bleibt also auch bei den Datenbanken die Verknüpfung der einzelnen Daten, damit ein Mehrwert generiert und das Interesse der Wissenschaft für eine Nachnutzung geweckt werden kann.

Hinsichtlich der Speicherung und Publikation von Forschungsdaten fand sich in zwei SFBs eine sehr elaborierte Situation. In beiden Fällen wird aktiv daran gearbeitet, eine entsprechende Umgebung aufzubauen, die für die Belange des Forschungsdatenmanagements angemessen ist. Geplant ist hierbei, dass die Forschung des SFBs durch diese Plattformen zunächst sichtbar gemacht wird. Geschehen soll dies über Metadaten, die über eine Webschnittstelle eingesehen werden können. In einem Fall ist darüber hinaus sogar mittelfristig geplant, dass die sichtbaren Forschungsdaten von außen manipuliert werden können.

Beide Vorhaben zeichnen sich ferner dadurch aus, dass es eine intensive Kooperation mit der Universität und ihren diversen Einrichtungen in diesem Bereich gibt. In beiden Fällen wurde zudem explizit die große Unterstützung eigens betont, die die Sonderforschungsbereiche gerade im Hinblick auf die Entwicklung von Informationsinfrastruktur von Seiten der Universität erhalten würden. Bezeichnenderweise sind dies auch die beiden Sonderforschungsbereiche, in denen es in unterschiedlicher Ausprägung Informationsinfrastruktur-Projekte gibt. Die Vorteile, die derartige Projekte gerade für das Thema Forschungsdatenmanagement bringen, können angesichts der Interviewergebnisse kaum überschätzt werden.

---

225 Zuletzt in den DINI-Thesen, S. 9f.

226 Zu den CC-Lizenzen einführend Rainer KUHLEN, Creative Commons. Im Interesse der Kreativen und der Innovation, in: Kai Lehmann / Michael Schetsche (Hgg.), *Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens*, 2. Aufl., Bielefeld 2007, S. 157-162; KLIMPEL / RACK / WEITZMANN, *Rahmenbedingungen*, S. 47f sowie die Ausführungen auf der Homepage unter <<https://creativecommons.org/licenses/?lang=de>> [31.05.2019].

Durch das technische Wissen, das diese Projekte zur Verfügung stellen, ist sichergestellt, dass die Daten in standardisierte Formate überführt werden, was die Grundlage für eine mannigfaltige Weiterverarbeitung schafft. Des Weiteren waren dies auch die einzigen Fälle, in denen Daten mit weiterführenden Metadaten ausgezeichnet werden, so dass auch Kontextinformationen zur Erhebung, zum Forschungsprojekt etc. verfügbar sind.

Daneben wurde der kommunikative Mehrwert bereits angesprochen. Es hat sich gezeigt, dass die in diesen Projekten tätigen Personen häufig die ersten Ansprechpartner für Fragen rund um das FDM darstellen. Hier für die Vorteile desselben zu werben und die Motivation zu steigern, wurde dabei explizit als Aufgabe genannt. Wenn es also darum geht, Innovationen und Neuerungen in die Arbeit eines Sonderforschungsbereichs einzuführen, sollten diese INF-Projekte zukünftig stärker berücksichtigt werden, bilden sie doch die unmittelbaren Vermittler zwischen der Fachwissenschaft und dem Bereich der *Digital Humanities*.

## 6 Schlussbetrachtung: „Schwellenzeit“

Mit dem Begriff „Schwellenzeit“ beschrieb ein Gesprächspartner die momentane Lage innerhalb der Geschichtswissenschaft. Für ihn hat diese Phase etwas „Revolutionäres“, das sich seiner Ansicht nach jedoch bislang zumeist „geräuschlos“ entwickle. Vor dem Hintergrund der vorliegenden Studie kann dieser Einschätzung weitgehend beigeppflichtet werden. Die Analyse der praktischen Arbeitsabläufe im Rahmen der historisch geprägten Sonderforschungsbereiche hat den Verdacht erhärtet, dass sich die Geschichtswissenschaft in einem Veränderungsprozess befindet, in dem es primär darum geht, die Herausforderungen des *Digital Turn* anzunehmen und in die eigenen Arbeitsweisen zu integrieren.

Das Beispiel des Forschungsdatenmanagements stellt einen Aspekt dieses größeren Wandlungsprozesses dar. Für die konkreten Praktiken der Geschichtswissenschaft präsentiert es sich zunächst als eine Innovation, die, um akzeptiert und umgesetzt werden zu können, zuerst mit den bestehenden Arbeitsprozessen in Einklang gebracht werden muss. Die Studie hat in diesem Zusammenhang gezeigt, dass dies sowohl auf begrifflicher als auch praktischer Ebene geschehen muss. Einen Ansatz lieferte hier die Untergliederung des Begriffs in die Kategorien der Ausgangs-, Intermediär- und Ergebnisdaten, mit denen jeweils Äquivalente im historischen Alltagsgeschäft verbunden werden können. Ausgangs- und Ergebnisdaten entsprächen in dieser Vorstellung sodann den Quellen auf der einen sowie der klassischen Publikation auf der anderen Seite. Auch für die Kategorie der Intermediärdaten konnten entsprechende Produkte im Forschungsprozess wie zum Beispiel Notizen, (Teil-)Transkripte, (Teil-)Übersetzungen, Zettelkästen, (halb-)strukturierte und/oder kommentierte Bibliographien sowie annotierte Quellen eruiert werden.

Freilich hat sich im Verlauf der Analyse auch herausgestellt, dass in der Praxis einige Produkte, wie u.a. die vorgestellten Datenbanken, jenen Versuch der Kategorisierung unterminieren. Verantwortlich dafür ist ein spezifisches Denkmuster innerhalb der Wissenschaft, das mit Publikationen ein fertiges Produkt verbindet. So konnte in diesem Zusammenhang die Beobachtung artikuliert werden, dass die Datenbanken im Grunde eine aktualisierte und den äußeren Bedingungen angepasste Form der klassischen Quelleneditionen darstellen. Und analog zu den einzelnen Arbeitsschritten einer Quellenedition sind diese Datenbanken im Grunde einem kontinuierlichen Transformationsprozess ausgesetzt, der von den Ausgangs- über die Intermediär- letztlich zu den Ergebnisdaten führt, ohne dass sie freilich auf eine Kategorie beschränkt werden könnten. An diesem Beispiel zeigt sich somit in besonderer Deutlichkeit das von Andrew Treloar und anderen konstatierte *Data Continuum*.

Angesichts dessen verliert der Forschungsdatenbegriff jedoch an Kontur und muss eine Erweiterung erfahren, um als analytischer Begriff weiterhin benutzt werden zu können. Einen Ausweg haben dabei ebenfalls die Datenbanken gewiesen: Analog zu Thomas Stäcker wurde an diesen Beispielen nämlich sehr schön sichtbar, dass Forschungsdaten ein „Relationsbegriff“ sind. Sie sind stets „Daten für etwas oder aus etwas“ und stehen damit in einem

engen Verhältnis zur jeweiligen Methodik eines Faches.<sup>227</sup> Für die Datenbanken wurde ersichtlich, dass sie strukturierte und aufbereitete Wege zum Material bilden und dadurch als heuristisches Werkzeug für den praktischen Arbeitsprozess der Wissenschaft ohne Zweifel einen Mehrwert darstellen.

Bislang kaum thematisiert wird demgegenüber das Problem der Prozessierbarkeit dieser Forschungsdaten. So liegen zwar die meisten der in den verschiedenen Arbeitsphasen anfallenden Daten inzwischen in digitaler Form vor; allerdings fehlt diesen oftmals jenes u.a. von Thomas Stäcker geforderte Attribut der Maschinenlesbarkeit, damit diese Daten dann auch zum Beispiel mit Methoden und Verfahren der *Digital Humanities* weiterverarbeitet werden können. An dieser Stelle scheint sich somit das Phänomen des Übergangs abzuzeichnen, in dessen Rahmen klassische Denk- und Handlungsmuster parallel zu neuen Erscheinungen verlaufen und vielfach noch subvertieren, ohne dass dafür bereits eine Möglichkeit der Auflösung gefunden wäre. Als ein Beispiel dafür kann auch der beschriebene Medienbruch im Arbeitsverhalten angeführt werden, der sich quasi nahtlos im Phänomen fortsetzt, dass zwar immer mehr Materialien digital vorliegen, aber in den meisten Fällen noch nicht weiter aufbereitet werden, wodurch man sich im eigentlichen Sinne wesentlicher Vorteile des digitalen Wandels beraubt.

Die Gründe hierfür sind vielfältiger Natur und müssen dementsprechend differenziert werden: Von grundlegender Bedeutung scheint nach Abschluss der Studie die vorherrschende Einstellung der Fachgemeinde (also die Fachkultur) gegenüber den Potentialen und Risiken des *Digital Turns* zu sein. Während man einzelne Erleichterungen zum Beispiel im Zugang zu Primär- und Sekundärmaterial durchaus begrüßt, fehlt es doch bislang an einer fachweiten prinzipiellen Auseinandersetzung mit dem Thema. Zu oft wird die Debatte noch durch Verweise auf technische Aspekte in den Bereich von ‚Fachleuten‘ relegiert, wodurch es letztlich dem einzelnen Wissenschaftler bzw. der einzelnen Wissenschaftlerin überlassen bleibt, wie er oder sie sich dazu positionieren. Beredtes Beispiel für diese Problematik im Hinblick auf die meisten der untersuchten SFBs ist unter anderem das Fehlen eines gezielten Fort- und Weiterbildungsprogramms, das auf die Herausforderungen der Zeit eingeht und die MitarbeiterInnen entsprechend darauf vorbereitet.

Ebenfalls geprägt durch die fachspezifischen Traditionen und Praktiken zeigt sich der Bereich der Publikationskultur. Hier ist im besonderen Maße ein sensibler Punkt der Debatte um Forschungsdaten und Forschungsdatenmanagement angesprochen, weil an dieser Stelle die gegenläufigen Tendenzen von Innovation und Tradition deutlich zu Tage treten. Im Rahmen des Forschungsdatenmanagements besteht ein wesentliches Ziel gerade darin, Grundlagen der Arbeit sowie erste Erkenntnisse zu teilen, indem sie möglichst frühzeitig einer potenziellen Nachnutzung zur Verfügung gestellt werden. Dafür bieten das Internet sowie Publikationsformen wie Working Papers oder Preprints ideale Voraussetzungen. Der klassische geschichtswissenschaftliche Arbeits- und Publikationsprozess steht quer zu diesem Vorgehen. Monographie und Aufsatz dominieren das Geschehen und bilden die Grundlage, auf der ein Wissenschaftler/eine Wissenschaftlerin von der Fachgemeinde beurteilt wird. Dies hat eben jenes bekannte Denkmuster zur Folge, wonach möglichst nur fertige Produkte

---

227 STÄCKER, geisteswissenschaftliche Forschungsdaten.



publiziert werden sollten. Gerade in den SFBs kommt dies jedoch in verschärfter Form zum Tragen, da es hier ja in der Regel um die Erstellung von Qualifikationsarbeiten geht, die über Wohl und Wehe der weiteren Karriere entscheiden können.

Im Zuge dessen konturiert sich das Phänomen Forschungsdatenmanagement als etwas genuin Neues für die Geschichtswissenschaft. Deutlich wird dies unter anderem daran, dass es bislang noch weitgehend an einer intakten und nachhaltigen Infrastruktur für die Publikation von Forschungsdaten fehlt und eine Notwendigkeit zur Veröffentlichung überdies nicht gesehen wird. Während freilich seit einigen Jahren am Aufbau eben jener Infrastruktur gearbeitet wird, muss parallel dazu auch ein Wahrnehmungswandel im Fach einsetzen, wie es in einem Interview explizit betont worden ist. Ein wesentliches Element dieses Wandels sollte die Neu-Strukturierung des von Wilfried Enderle postulierten geschichtswissenschaftlichen Informationsraumes sein. Dieser zeichnet sich durch eine fruchtbare Zusammenarbeit zwischen den Gedächtnisinstitutionen auf der einen und der Fachwissenschaft auf der anderen Seite aus, die nach Enderle historisch gewachsen sei. Wie im Großteil der Interviews indessen deutlich wurde, werden Institutionen wie Archive und Bibliotheken gegenwärtig oftmals nicht als Partner gesehen, um die Herausforderungen des digitalen Wandels zu meistern. Dabei besteht die Vermutung, dass viele der momentanen Probleme, mit denen in den SFBs gerungen wird, durch eine erneuerte Kooperation mit den Gedächtnisinstitutionen gelöst werden könnten.

In diesem Zusammenhang haben sich die INF-Projekte in der Untersuchung besonders hervorgetan. In den beiden Fällen, in denen es solche Projekte gab, muss deren technische Expertise ebenso herausgestellt werden wie auch deren Rolle als kommunikative Schnittstelle zwischen Fachwissenschaft und *Digital Humanities*. Es sind jene SFBs gewesen, in denen das Thema Forschungsdatenmanagement am detailliertesten diskutiert wird und wo es Planungen gibt, die anfallenden Forschungsdaten über eine entsprechende Plattform sichtbar zu machen. Nur in jenen SFBs erfolgte zudem eine Aufbereitung der Daten durch Metadaten. Und es ist auch nur in einem Fall ein Datenmanagementplan konzipiert worden, nämlich dort, wo im INF-Projekt eine Bibliothekarin beteiligt ist.

Es ist dies nicht der Ort, um die verschiedenen Vorzüge der INF-Projekte zu rekapitulieren. Vielmehr soll auf einen grundsätzlichen Aspekt hingewiesen werden: Durch ihre Tätigkeit im Spannungsfeld zwischen Fachwissenschaft und digitalen Geisteswissenschaften arbeiten die Projekte aktiv an eben jener Neugestaltung des Informationsraums mit, die als wesentliche Voraussetzung dafür gesehen werden muss, dass die Innovation Forschungsdatenmanagement im historischen Alltagsgeschäft akzeptiert wird. Als übergeordnetes Beispiel kann in diesem Zusammenhang darauf hingewiesen werden, dass sie durch ihre Tätigkeit die Grundlagen des Forschungsdatenlebenszyklus‘ in die praktische Arbeit der Geschichtswissenschaft einführen und damit einen – vor dem Hintergrund des digitalen Wandels – notwendigen Reflexionsprozess über das eigene Tun fördern. Sie avancieren dadurch gewissermaßen zu ‚Brokern‘ der Innovation und müssten, sofern ein originäres Interesse an

einem Wandel besteht, von den Forschungsförderorganisationen viel stärker propagiert und unterstützt werden.<sup>228</sup>

Zusammenfassend kann schließlich gesagt werden, dass sich die Geschichtswissenschaft im Hinblick auf das Forschungsdatenmanagement tatsächlich in einer Schwellenzeit befindet. Kennzeichnend dafür sind all jene Momente, wo genuin neue Begriffe und Praktiken an die Arbeit des Faches herangetragen werden, diese dann aber gleichsam durch überkommene Traditionen und Denkmuster beeinflusst, angepasst und verändert werden. Wie dieser Aushandlungsprozess zwischen Alt und Neu am Ende die Wissenschaft prägen und verändern wird, kann zum jetzigen Zeitpunkt noch nicht beurteilt werden. Allerdings haben die untersuchten SFBs bereits für einzelne Bereiche aufgezeigt, wie beide Punkte miteinander versöhnt werden können. Letztlich wird der Erfolg oder Misserfolg der Innovation in entscheidendem Maße von dieser Fähigkeit abhängen, die bestehenden Praktiken der Geschichtswissenschaft nicht als Hindernis zu sehen, sondern als Ressource der Innovation zu nutzen.

---

228 Oder mit Ben Kaden gesagt: „Brückenakteure, die sowohl Fach- und Publikationskulturen als auch Ziele, Möglichkeiten, Grenzen von Wissenschaftsinfrastruktur und -organisation kennen. Man braucht solche Akteure aber noch mehr, wenn es darum geht, den eigentlichen Schritt einer digitalen Wissenschaft zu gehen, nämlich die Infrastruktur mit der wissenschaftlichen Kommunikation und an bestimmten Stellen direkt mit der Forschung zu verzahnen.“ KADEN, Forschungsdaten, S. 7.

## Literaturverzeichnis

- ACUMEN Consortium: Guidelines for Good Evaluation Practice with the ACUMEN Portfolio, o.O. 2014, URL: <<http://research-acumen.eu/wp-content/uploads/Guidelines-Portfolio-TOC-document.v13dx.pdf>> [03.05.2019].
- Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen: Grundsätze zum Umgang mit Forschungsdaten, 24.06.2010, online unter URL: <<https://www.allianzinitiative.de/de/archiv/forschungsdaten/>> [13.04.2018].
- ALTENHÖNER, Reinhard / SCHRIMPF, Sabine: Langzeitarchivierung, in: Kuhlen et al. (Hgg.), Grundlagen, S. 529-540.
- ALTENHÖNER, Reinhard / OELLERS, Claudia (Hgg.): Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Standards und disziplinspezifische Lösungen, Berlin 2012.
- ANDORFER, Peter: Forschen und Forschungsdaten in den Geisteswissenschaften. Zwischenbericht einer Interviewreihe [DARIAH-DE Working Papers Nr. 10], Göttingen 2015, URN: <[urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-3-8](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-3-8)> [07.12.2017].
- ANDORFER, Peter: Forschungsdaten in den (digitalen) Geisteswissenschaften. Versuch einer Konkretisierung [DARIAH-DE Working Papers, Nr. 14], Göttingen 2015, URN: <<http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-7-2>> [10.04.2018].
- Arbeitsgruppe Kompetenzzentrum für die Altertumswissenschaften (Hg.): Leitfaden zur Anwendung von Informationstechnik in der archäologischen Forschung, Teil II: Praxisratgeber, online unter URL: <[https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden\\_Teil2\\_v100\\_DAI.pdf](https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden_Teil2_v100_DAI.pdf)> [13.04.2018].
- ARNOLD, Klaus: Die Quellen als Fundament und Mittel historischer Erkenntnis, in: Goertz (Hg.), Geschichte, S. 48-65.
- AUFENANGER, Stefan: Interview, in: Ruth Ayaß / Jörg Bergmann (Hgg.), Qualitative Methoden der Medienforschung, Reinbek 2006, S. 97-114.
- Australian National Data Service, URL: <<http://www.ands.org.au/>> [20.04.2018].
- Austrian Books Online, URL: <<https://www.onb.ac.at/digitale-bibliothek-kataloge/austrian-books-online-abo/>> [28.04.2018].
- BACHMANN-MEDICK, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften, Reinbek 2006.
- BALL, Alex / DUKE, Monica: How to cite Datasets and link to Publications, DCC How-to Guides, Edinburgh 2015, URL: <<http://www.dcc.ac.uk/resources/how-guides>> [27.04.2018].
- BALL, Alex: Review of Data Management Lifecycle Models, Bath 2012, online unter URL: <<http://opus.bath.ac.uk/28587/1/redm1rep120110ab10.pdf>> [14.04.2018].
- Berliner Erklärung über den offenen Zugang zu wissenschaftlichem Wissen, Berlin 2003, URL: <<https://openaccess.mpg.de/Berliner-Erklaerung>> [04.05.2018].
- BERRY, David M.: Introduction: Understanding Digital Humanities, in: Ders. (Hg.), Understanding Digital Humanities, Houndmills u.a. 2012, S. 1-20.
- BERTELMANN, Roland / PFEIFFENBERGER, Hans: Forschungsdaten und Bibliotheken, in: Rolf Griebel et al. (Hgg.), Praxishandbuch Bibliotheksmanagement, 2 Bde., hier Bd. 2, Berlin/Boston 2016, S. 639-651.
- BINGERT, Sven / BUDDENBOHM, Stefan / ENGELHARDT, Claudia / KURZAWA, Daniel: Herausforderungen und Perspektiven für ein geisteswissenschaftliches Forschungsdatenzentrum, in: Bibliothek – Forschung und Praxis 41 (2017), S. 279-290.

- BISCHOFF, Frank M. / SCHÄFER, Udo: Das Angebot der Archive in der digitalen Welt, in: Hering et al. (Hgg.), *Forschung*, S. 169-182.
- BLANEY, Jonathan / SIEFRING, Judith: A Culture of non-citation: Assessing the digital impact of British History Online and the Early English Books Online Text Creation Partnership, in: *Digital Humanities Quarterly* 11 (2017), URL: <<http://www.digitalhumanities.org/dhq/vol/11/1/000282/000282.html>> [31.05.2019].
- BLASER-MEIER, Susanna: *Embedded Librarianship* und Forschungsdatenmanagement in den Geisteswissenschaften. Fallstudien aus der Kunstgeschichte [Berliner Handreichungen zur Bibliotheks- und Informationswissenschaft, Heft 434], Berlin 2019.
- BLOCH, Marc: Apologie der Geschichtswissenschaft oder der Beruf des Historikers, hrsg. von Peter Schöttler, Stuttgart 2002.
- BOND, Sarah: Dear Scholars, Delete Your Account At Academia.Edu, Forbes-Online 23.01.2017, URL: <<https://www.forbes.com/sites/drsarahbond/2017/01/23/dear-scholars-delete-your-account-at-academia-edu/#62100c242d62>> [31.05.2019].
- „Bonner Chemiker verliert Dokortitel“, URL: <<https://idw-online.de/de/news76031>> [27.04.2018].
- BORGMAN, Christine L.: *Scholarship in the Digital Age. Information, Infrastructure, and the Internet*, Paperback Ed., Cambridge (MA)/London 2010.
- BORGMAN, Christine L.: Research Data: Who will share what, with whom, when, and why?, RatSWD Working Paper, No. 161, Berlin 2010, <URL: <http://hdl.handle.net/10419/43602>> [06.05.2018].
- BORGMAN, Christine L.: The Digital Future is Now: A Call to Action for the Humanities, in: *Digital Humanities Quarterly* 3 (2009), URL: <<http://digitalhumanities.org/dhq/vol/3/4/000077/000077.html/000077.html>> [30.04.2018].
- BRACHT, Johannes / SCHUTTE, Christoph: Publikationskulturen und Forschungsdaten, in: *Entdeckungen. Ein Blog zu Ostmitteleuropa*, URL: <<https://www.herder-institut.de/blog/2018/04/26/publikationskulturen-und-forschungsdaten>> [31.05.2019].
- BRENNER, Peter J.: Art. „Hermeneutik/Interpretation/Verstehen“, in: Reinalter / Ders. (Hgg.), *Lexikon der Geisteswissenschaften*, S. 314-323.
- BUDDENBOHM, Stefan / ENGELHARDT, Claudia / WUTTKE, Ulrike: Angebotsgenese für ein geisteswissenschaftliches Forschungsdatenzentrum, in: *Zeitschrift für digitale Geisteswissenschaften* (2016), DOI: 10.17175/2016\_003 [10.05.2018].
- BURGER, Marleen et al.: Forschungsdatenmanagement an Hochschulen. Internationaler Überblick und Aspekte eines Konzepts für die Humboldt-Universität zu Berlin, Version 1.1 vom 03.06.2013, URN: <<urn:nbn:de:kobv:11-100210226>> [14.02.2018].
- BURKHARDT, Martin: Tutorium Archivarbeit: Nutzungsbestimmungen, in: *historicum-estudies.net*, URL: <<http://www.historicum-estudies.net/etutorials/tutorium-archivarbeit/nutzungsbestimmungen/?L=0>> [27.04.2018].
- BUSSE, Laura et al. (Hgg.): *Clio Guide. Ein Handbuch zu digitalen Ressourcen für die Geschichtswissenschaften*, Berlin 2016, 2., erw. und aktual. Aufl., Berlin 2018, URL: <<https://guides.clio-online.de/guides>> [13.04.2018].
- BÜTTNER, Stephan / HOBOM, Hans-Christoph / MÜLLER, Lars (Hgg.): *Handbuch Forschungsdatenmanagement*, Bad Honnef 2011.
- BUZZETTI, Dino: Digital Editions and Text Processing, in: Marilyn Deegan / Kathryn Sutherland (Hgg.), *Text Editing, Print and the Digital World*, Farnham u.a. 2009, S. 45-61.
- CALLAWAY, Ewen: Report finds massive fraud at Dutch universities, in: *Nature* 479 (2011), S. 15, URL: <<https://www.nature.com/news/2011/111101/full/479015a.html>> [27.04.2018].

- CARLSON, Jake / KNEALE, Ruth: Embedded Librarianship in the Research Context. Navigating new Waters, in: College & Research Libraries News 72/3 (2011), S. 167-170.
- CLARK, Christopher: Die Schlafwandler. Wie Europa in den Ersten Weltkrieg zog, 10. Aufl., München 2013.
- COLLINS, Ellen / JUBB, Michael: How do Researchers in the Humanities Use Information Resources?, in: Liber Quarterly 21 (2012), S. 176-187.
- CONRADI, Tobias / WIEMER, Serjoscha: Befreites Wissen. Academia.edu und die Zählbarkeit von Wissenschaft, in: Zeitschrift für Medienwissenschaft 14 (2016), S. 151-155.
- Creative Commons – mehr über die Lizenzen, URL: <<https://creativecommons.org/licenses/?lang=de>> [31.05.2019].
- DAHINDEN, Urs: Methoden empirischer Sozialforschung für die Informationspraxis, in: Kuhlen et al. (Hgg.), Grundlagen, S. 126-135.
- DANIEL, Ute: Kompendium Kulturgeschichte. Theorien, Praxis, Schlüsselwörter, Frankfurt a. M. 2001.
- DARIAH-DE, URL: <<https://de.dariah.eu/>> [13.04.2018].
- DASTON, Lorraine: Die unerschütterliche Praxis, in: Rainer Maria Kiesow / Dieter Simon (Hgg.), Auf der Suche nach der verlorenen Wahrheit. Zum Grundlagenstreit in der Geschichtswissenschaft, Frankfurt a. M./New York 2000, S. 13-25.
- DCC: Curation Lifecycle Model, URL: <<http://www.dcc.ac.uk/resources/curation-lifecycle-model>> [13.04.2018].
- DCC: Data Management Plans, URL: <<http://www.dcc.ac.uk/resources/data-management-plans>> [13.04.2018].
- DEMANTOWSKY, Marko: Bei Academia.edu etc. bleiben? Wissenschaftliche Textrepositorien haben auch ihre Geschichte, Blog-Beitrag veröffentlicht am 08.03.2019, URL: <<https://dhdhi.hypotheses.org/5861>> [31.05.2019].
- Deutsche Archäologische Institute (Hg.): Leitfaden zur Anwendung von Informationstechnik in der archäologischen Forschung, Teil 1: Verbindliche Vorgaben, spezifizierte Fassung für DAI-Projekte, Version 1.0.4, 2011, URL: <[https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden\\_Teil1\\_v104\\_DAI.pdf](https://www.ianus-fdz.de/it-empfehlungen/sites/default/files/ianusFiles/IT-Leitfaden_Teil1_v104_DAI.pdf)> [13. 04.2018].
- Deutsche Initiative für Netzwerkinformation (DINI) e.V.: Thesen zur Informations- und Kommunikationsinfrastruktur der Zukunft, Göttingen 2018, DOI: <<http://doi.org/10.18452/19126>> [09.05.2018].
- Deutsche Initiative für Netzwerkinformation e.V.: Positionspapier Forschungsdaten, DINI Schriften 10-de, Version 1.0, Göttingen 2009.
- DFG: Merkblatt Sonderforschungsbereiche 10/2017, URL: <[http://www.dfg.de/formulare/50\\_06/50\\_06\\_de.pdf](http://www.dfg.de/formulare/50_06/50_06_de.pdf)> [15.03.2018].
- DFG: Leitlinien zum Umgang mit Forschungsdaten, Bonn 2015, URL: <[http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien\\_forschungsdaten.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/antragstellung/forschungsdaten/richtlinien_forschungsdaten.pdf)> [15.04.2018].
- DFG: Daten zur Entwicklung des Programms Sonderforschungsbereiche, Bonn 2014, URL: <[http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/sfb/bericht\\_daten\\_entwicklung\\_sfb\\_2014.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/sfb/bericht_daten_entwicklung_sfb_2014.pdf)> [06.05.2018].
- DFG: Positionspapier „Die digitale Transformation weiter gestalten. Der Beitrag der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu einer innovativen Informationsinfrastruktur für die Forschung“, Bonn 2012, URL: <[http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier\\_digitale\\_transformation.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/positionspapier_digitale_transformation.pdf)> [15.03.2018].
- DFG: Ausschreibung „Informationsinfrastrukturen für Forschungsdaten“, Bonn 2010.

- DFG: Empfehlungen zur gesicherten Aufbewahrung und Bereitstellung digitaler Forschungsprimärdaten, Bonn 2008, URL: <[http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua\\_inf\\_empfehlungen\\_200901.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/foerderung/programme/lis/ua_inf_empfehlungen_200901.pdf)> [10.05.2018].
- DFG Denkschrift: „Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“, erste Aufl., Weinheim 1998, zweite, ergänzte Aufl., Weinheim 2013, URL: <[http://www.dfg.de/download/pdf/dfg\\_im\\_profil/reden\\_stellungnahmen/download/empfehlung\\_wiss\\_praxis\\_1310.pdf](http://www.dfg.de/download/pdf/dfg_im_profil/reden_stellungnahmen/download/empfehlung_wiss_praxis_1310.pdf)> [10.05.2018].
- Die Erhaltung des schriftlichen Kulturguts in Archiven und Bibliotheken in Deutschland. Bundesweite Handlungsempfehlungen für die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien (BKM) und die Kultusministerkonferenz (KMK), Berlin 2015, URL: <<http://schriftgutschuetzen.kek-spk.de/downloads/>> [28.04.2018].
- „Digitalisierung“. Themenheft der Zeitschrift Archivar 68/3 (2015).
- Digitalisierung von Archivgut im Kontext der Bestandserhaltung. Positionspapier der ARK ausgearbeitet von den Fachausschüssen „Bestandserhaltung“ und „Sicherung und Nutzung durch bildgebende Verfahren – Fototechnik“, März 2008, URL: <<http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/42353/digibest.pdf>> [28.04.2018].
- Docupedia-Zeitgeschichte. Begriffe, Methoden und Debatten der zeithistorischen Forschung, betreut vom Leibniz-Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, URL: <<http://docupedia.de/zg/Hauptseite>> [27.04.2018].
- DROYSEN, Johann Gustav: Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte, hrsg. von Rudolf Hübner, Darmstadt 1977.
- Dutch Pamphlets Online, URL: <<https://brill.com/view/db/dupo>> [28.04.2018].
- Early English Books Online, URL: <<https://eebo.chadwyck.com/home>> [28.04.2018].
- Edit16, URL: <[http://edit16.iccu.sbn.it/web\\_iccu/ihome.htm](http://edit16.iccu.sbn.it/web_iccu/ihome.htm)> [28.04.2018].
- EIBACH, Joachim / LOTTES, Günther (Hgg.): Kompass der Geschichtswissenschaft. Ein Handbuch, 2. Aufl., Göttingen 2006.
- ENGELHARDT, Claudia: Forschungsdatenmanagement in DFG-Sonderforschungsbereichen: Teilprojekte Informationsinfrastruktur (INF-Projekte), in: LIBREAS. Library Ideas 23 (2013), URL: <<http://libreas.eu/ausgabe23/11engelhardt/>> [15.03.2018].
- ENGELHARDT, Claudia / STRATHMANN, Stefan: DFG-Projekt Radieschen. Gemeinsamer Workshop der SFB-INF-Projekte, Workshop-Bericht, Göttingen 2013, URL: <[http://gfzpublic.gfz-potsdam.de/pubman/item/escidoc:253073:5/component/escidoc:253072/ProjektRadieschen\\_Bericht\\_SFB-INF-Workshop.pdf](http://gfzpublic.gfz-potsdam.de/pubman/item/escidoc:253073:5/component/escidoc:253072/ProjektRadieschen_Bericht_SFB-INF-Workshop.pdf)> [14.04.2018].
- ESCH, Arnold: Überlieferungs-Chance und Überlieferungs-Zufall als methodisches Problem des Historikers, in: Historische Zeitschrift 240 (1985), S. 529-570.
- EUROHORCs and ESF: Vision on a Globally Competitive era and their Road Map for Actions, Bern/Straßburg 2008, URL: <<https://www.scienceeurope.org/wp-content/uploads/2014/09/2-EUROHORCs-ESF-Vision-and-Road-Map.pdf>> [05.05.2018].
- Europäische Kommission: Guidelines to the Rules on Open Access to Scientific Publications and Open Access to Research Data in Horizon 2020, Version 3.2, Brüssel 2017, URL: <[http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants\\_manual/hi/oa\\_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide\\_en.pdf](http://ec.europa.eu/research/participants/data/ref/h2020/grants_manual/hi/oa_pilot/h2020-hi-oa-pilot-guide_en.pdf)> [11.05.2018].
- Europäische Kommission: Pressemitteilung: Wissenschaftliche Daten: freier Zugang zu Forschungsergebnissen wird Innovationskapazität der EU stärken, Brüssel 2012, URL: <[http://europa.eu/rapid/press-release\\_IP-12-790\\_de.htm](http://europa.eu/rapid/press-release_IP-12-790_de.htm)> [19.04.2018].
- EVANS, Richard J.: Fakten und Fiktionen. Über die Grundlagen historischer Erkenntnis, Frankfurt a. M./New York 1998.
- FARGE, Arlette: Der Geschmack des Archivs, Göttingen 2011.

- FEIJEN, Martin: What Researchers want, Utrecht 2011, URL: <[https://www.surf.nl/binaries/content/assets/surf/en/knowledgebase/2011/What\\_researchers\\_want.pdf](https://www.surf.nl/binaries/content/assets/surf/en/knowledgebase/2011/What_researchers_want.pdf)> [03.05.2018].
- FELDSIEN-SUDHAUS, Inken / RAJSKI, Beate: Digitale Forschungsdaten für die Zukunft sichern: Umfrage zum Umgang mit Forschungsdaten an der TU Hamburg, Hamburg 2016, DOI: <<http://doi.org/10.15480/882.1326>> [11.05.2018].
- FICKERS, Andreas: Towards a New Digital Historicism? Doing History in the Age of Abundance, in: Journal of European History and Culture 1 (2012), URL: <<http://ojs.viewjournal.eu/index.php/view/article/viewFile/jethc004/4>> [19.04.2018].
- FITZPATRICK, Kathleen: Academia, not edu, Blog-Beitrag veröffentlicht am 26.10.2015, URL: <<https://kfitz.info/academia-not-edu/>> [31.05.2019].
- Forschungsdaten.info: „Lizenzvergabe“, URL: <<https://www.forschungsdaten.info/themen/rechte-und-pflichten/lizenzvergabe/>> [26.05.2019].
- Forschungsdaten.info: „Urheberrecht“, URL: <<https://www.forschungsdaten.info/themen/rechte-und-pflichten/urheberrecht/>> [26.05.2019].
- Forschungsdaten.org: „Urheberrecht“, URL: <<https://www.forschungsdaten.org/index.php/Urheberrecht>> [26.05.2019].
- FULDA, Daniel: Wissenschaft als Kunst. Die Entstehung der modernen deutschen Geschichtsschreibung 1760-1860, Berlin/New York 1996.
- Gallica, URL: <<http://gallica.bnf.fr/accueil/?mode=desktop>> [28.04.2018].
- GASTEINER, Martin / Haber, Peter (Hgg.): Digitale Arbeitstechniken für die Geistes- und Kulturwissenschaften, Wien u.a. 2010.
- GIRTTLER Roland: Methoden der qualitativen Sozialforschung. Anleitung zur Feldarbeit, Wien u.a. 1984.
- GOERTZ, Hans-Jürgen (Hg.): Geschichte. Ein Grundkurs, 3., rev. und erw. Aufl., Reinbek 2007.
- GOERTZ, Hans-Jürgen: Unsichere Geschichte. Zur Theorie historischer Referentialität, Stuttgart 2001.
- GRAFTON, Anthony: Die tragischen Ursprünge der deutschen Fußnote, Berlin 1995.
- HABER, Peter / PFANZELTER, Eva (Hgg.): historyblogosphere. Bloggen in den Geschichtswissenschaften, München 2013.
- HABER, Peter: Zeitgeschichte und Digital Humanities, Version 1.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 24.09.2012, DOI: <http://dx.doi.org/10.14765/zzf.dok.2.269.v1> [13. 04.2018].
- HABER, Peter: Digital Past. Geschichtswissenschaft im digitalen Zeitalter, München 2011.
- HABER, Peter / KOLLER, Christophe / RITTER, Gerold (Hgg.): Geschichte und Internet: Raumlose Orte – Geschichtslose Zeit, Zürich 2001.
- HALL, Gary: Should This Be the Last Thing You Read on Academia.edu?, online unter: <[https://www.academia.edu/16959788/Should\\_This\\_Be\\_the\\_Last\\_Thing\\_You\\_Read\\_on\\_Academia.edu](https://www.academia.edu/16959788/Should_This_Be_the_Last_Thing_You_Read_on_Academia.edu)> [31.05.2019].
- HARDTWIG, Wolfgang: Die Verwissenschaftlichung der neueren Geschichtsschreibung, in: Goertz (Hg.), Geschichte, S. 296-313.
- HARTIG, Katja / SOßNA, Volker: Forschungsdatenmanagement in DFG-Anträgen. Was kann, was soll, was muss beschrieben werden?, Jahrestagung der Forschungs- und Technologiereferent/innen, Potsdam 2016, URL: <<http://www.repo.uni-hannover.de/handle/123456789/284>> [14.04.2018].
- HAUSTEIN, Brigitte: Die Vergabe von DOI-Namen für Sozial- und Wirtschaftsdaten: Serviceleistungen der Registrierungsagentur da|ra, in: Altenhöner / Oellers (Hgg.), Langzeitarchivierung, S. 137-149.

- HEINEN, Armin (Hg.): Historizität, Materialität und Narrativität. Zum Zusammenhang von Technik-  
kultur und Historiographiegeschichte, *Zeitenblicke* 10 (2011), Nr. 1, URL: <[http://www.zeiten-  
blicke.de/2011/1/](http://www.zeiten-<br/>blicke.de/2011/1/)> [15.04.2018].
- HEINRICH, Maurice / SIEVERLING, Anne / SCHÄFER, Felix / JAHN, Sabine: Digitale Forschungsdaten  
in den Altertumswissenschaften. Stakeholderanalyse 2013 zu Forschungsdaten in den Altertums-  
wissenschaften. Teil 2: Kombinierte Auswertung & Interpretation, Version 1.0, Berlin 2015, DOI:  
<[dx.doi.org/10.13149/000.jah37w-q](https://doi.org/10.13149/000.jah37w-q)> [11.05.2018].
- HEINRICH, Maurice / SCHÄFER, Felix F.: IANUS als fachspezifisches Forschungsdatenzentrum für  
die Altertumswissenschaften in Deutschland, Hamburg 2015, URL: <[https://www.fdm.uni-ham-  
burg.de/ueber-uns/a-nachrichten/aktivitaeten/forge15/programm/folien/forge-3-1.pdf](https://www.fdm.uni-ham-<br/>burg.de/ueber-uns/a-nachrichten/aktivitaeten/forge15/programm/folien/forge-3-1.pdf)>  
[21.04.2018].
- HELD, Marcus: Tagungsbericht: DARIAH-DE Workshop „Forschungsdaten für Andere“. 12.06.2014 – 13.06.2014 Mainz, in: *H-Soz-u-Kult* vom 15.08.2014, URL: <[www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5512](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-5512)> [26.05.2019].
- HELLING, Patrick / MOELLER, Katrin / MATHIAK, Brigitte: Forschungsdatenmanagement in den  
Geisteswissenschaften – der Dienstekatalog der AG-Datenzentren des Verbands „Digital Huma-  
nities im deutschsprachigen Raum“ (Dhd), in: *ABI Technik* 38 (2018), S. 251-261.
- HERING, Rainer et al. (Hgg.): *Forschung in der digitalen Welt*, Hamburg 2006.
- HEY, Tony / TANSLEY, Stewart / TOLLE, Kristin: Jim Gray on eScience: A Transformed Scientific  
Model, in: Dies. (Hgg.), *The Fourth Paradigm. Data-Intensive Scientific Discovery*, Redmond  
2009, S. xvii-xxxi.
- „Hilfswissenschaften im 21. Jahrhundert“. Themenheft der Zeitschrift *Archivar* 67/3 (2014).
- HILTMANN, Torsten: Forschungsdaten in der (digitalen) Geschichtswissenschaft. Warum sie wichtig  
sind und wir gemeinsame Standards brauchen, in: *Digitale Geschichtswissenschaft* vom  
17.09.2018, URL: <<https://digigw.hypotheses.org/2622>> [05.04.2019].
- HOFMANN, Rainer / WIESNER, Hans-Jörg: *Bestandserhaltung in Archiven und Bibliotheken*, 6., über-  
arb. und erw. Aufl., Berlin 2018.
- HRK: *Management von Forschungsdaten – eine zentrale strategische Herausforderung für Hoch-  
schulleitungen*, Frankfurt a. M. 2014.
- HUDE, Nicole von der: Persistent Identifier: Versionierung, Adressierung und Referenzierung, in:  
Altenhöner / Oellers (Hgg.), *Langzeitarchivierung*, S. 129-135.
- HÜGI, Jasmin / SCHNEIDER, René: *Digitale Forschungsinfrastrukturen für die Geistes- und Ge-  
schichtswissenschaften*, Genf 2013, URL: <[https://www.infoclio.ch/sites/default/  
files/standard\\_page/studie\\_forschungsinfrastrukturen\\_small.pdf](https://www.infoclio.ch/sites/default/<br/>files/standard_page/studie_forschungsinfrastrukturen_small.pdf)> [19.04.2018].
- Hypotheses. Blogportal für die Geistes- und Sozialwissenschaften, URL: <[https://de.  
hypotheses.org/](https://de.<br/>hypotheses.org/)> [28.04.2018].
- IGGERS, Georg G.: *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im interna-  
tionalen Zusammenhang*, Neuauflage Göttingen 2007.
- IMERI, Sabine / DANCIU, Ida: *Open Data. Forschungsdatenmanagement in den ethnologischen Fä-  
chern*, Version 1.0, Berlin 2017, URL: <[http://www.evifa.de/cms/ueber-evifa/  
forschungsdatenmanagement/](http://www.evifa.de/cms/ueber-evifa/<br/>forschungsdatenmanagement/)> [25.01.2018].
- Interchange: The Promise of Digital History, in: *Journal of American History* 95 (2008), S. 452-491.
- Inter-University Consortium for Political and Social Research (ICPSR), URL: <<https://www.icpsr.umich.edu/icpsrweb/index.jsp>> [20.04.2018].
- JACKSON, Steven J. / EDWARDS, Paul N. / BOWKER, Geoffrey C. / KNOBEL, Cory P.: Understanding  
Infrastructure: History, Heuristics, and Cyberinfrastructure Policy, in: *First Monday* 12 (2007),  
URL: <[http://firstmonday.org/issues/issue12\\_6/jackson/index.html](http://firstmonday.org/issues/issue12_6/jackson/index.html)> [29.04.2018].



- JAEGER, Friedrich / RÜSEN, Jörn: Geschichts des Historismus. Eine Einführung, München 1992.
- JANNIDIS, Fotis / KOHLE, Hubertus / REHBEIN, Malte (Hgg.): Digital Humanities. Eine Einführung, Stuttgart 2017.
- JENSEN, Uwe: Datenmanagementpläne, in: Büttner et al. (Hgg.), Handbuch, S. 71-82.
- JORDAN, Katy: Number of Users at Academia.edu and ResearchGate, figshare, Fileset, 2017, DOI: <<https://doi.org/10.6084/m9.figshare.4769815.v1>> [29.04.2018].
- JORDAN, Stefan: Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft, 3. Aufl., Paderborn 2015.
- JORDAN, Stefan (Hg.): Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe, Stuttgart 2002.
- KADEN, Ben: Warum Forschungsdaten nicht publiziert werden, in: LIBREAS. Library Ideas 33 (2018), URL: <<https://libreas.eu/ausgabe33/kaden-daten/>> [03.05.2019].
- KÁLMÁN, Tibor / KURZawe, Daniel / SCHWARDMANN, Ulrich: European Persistent Identifier Consortium – PIDs für die Wissenschaft, in: Altenhöner / Oellers (Hgg.), Langzeitarchivierung, S. 151-164.
- KINDLING, Maxi / SCHIRMBACHER, Peter: „Die digitale Forschungswelt“ als Gegenstand der Forschung, in: Information. Wissenschaft & Praxis 64 (2013), S. 127-136.
- KLIMPEL, Paul / RACK, Fabian / WEITZMANN, John H.: Neue rechtliche Rahmenbedingungen für Digitalisierungsprojekte von Gedächtnisinstitutionen, 4., gänzlich neu bearb. Aufl., Berlin 2017, <<http://dx.doi.org/10.12752/2.0.002.3>> [26.05.2019].
- KLIMPEL, Paul / WEITZMANN, John H.: Forschen in der digitalen Welt. Juristische Handreichung für die Geisteswissenschaften [DARIAH-DE Working Papers, Nr. 12], Göttingen 2015, URN: <<urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-5-0>> [26.05.2019].
- KLUMP, Jens: Digitale Forschungsdaten, in: Neuroth et al. (Hgg.), nestor Handbuch, S. 104-115.
- KLUMP, Jens / BERTELMANN, Roland: Forschungsdaten, in: Kuhlen et al. (Hgg.), Grundlagen, S. 575-583.
- KOLLER, Guido: Geschichte digital. Historische Welten neu vermessen, Stuttgart 2016.
- KÖNIG, Mareike: Herausforderung für unsere Wissenschaftskultur: Weblogs in den Geisteswissenschaften, in: Schmale (Hg.), Digital Humanities, S. 57-74.
- KRÄHWINKEL, Esther: Forschungsdatenmanagement an der Philipps-Universität Marburg. Die Ergebnisse der Umfrage zum Forschungsdatenmanagement im November 2014, Marburg 2015, URL: <[http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2015/0019/pdf/umfrage\\_fdm\\_umr.pdf](http://archiv.ub.uni-marburg.de/es/2015/0019/pdf/umfrage_fdm_umr.pdf)> [11.05.2018].
- KRAMER, Bianca / BOSMAN, Jeroen: Innovations in Scholarly Communication, URL: <<https://101innovations.wordpress.com/>> [29.04.2018].
- KUHLEN, Rainer / SEMAR, Wolfgang / STRAUCH, Dietmar (Hgg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation. Handbuch zur Einführung in die Informationswissenschaft und -praxis, 6., völlig neu gefasste Ausgabe, Berlin/Boston 2014.
- KUHLEN, Rainer: Creative Commons. Im Interesse der Kreativen und der Innovation, in: Kai Lehmann / Michael Schetsche (Hgg.), Die Google-Gesellschaft. Vom digitalen Wandel des Wissens, 2. Aufl., Bielefeld 2007, S. 157-162.
- KUIPERS, Tom / HOEVEN, Jeffrey van der: Insight into digital preservation of research output in Europe, Parse Survey Report 2009, URL: <<http://libereurope.eu/wp-content/uploads/2010/01/PARSE.Insight.-Deliverable-D3.4-Survey-Report.-of-research-output-Europe-Title-of-Deliverable-Survey-Report.pdf>> [21.04.2018].
- KULLIK, Andrea / KREUSCH, Julia / JÄGER-DENGLER-HARLES, Ingeborg: „Bitte keine neuen Repositorien, bitte keine neuen Portale“. Ergebnisse einer Online-Befragung des Fachinformationsdienstes Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung, in: O-Bib 2 (2017), S. 56-71.
- LAMNEK, Siegfried: Qualitative Interviews, in: Eckard König / Peter Zedler (Hgg.), Qualitative Forschung. Grundlagen und Methoden, 2., völlig überarb. Aufl., Weinheim/Basel 2002, S. 157-193.

- Landesinitiative NFDI: ‚Awarenessmaterial‘ zum Thema Forschungsdaten, einzusehen unter URL: <https://fdm-nrw.de/index.php/service/nachnutzbare-awarenessmaterialien-fuer-fdm/> [03.05.2019].
- LANDWEHR, Achim: Historische Diskursanalyse, Frankfurt a. M./New York 2008.
- LEMAIRE, Marina / ROMMELFANGER, Yvonne / LUDWIG, Jan / LÜRKEN-UHL, Alexander / MERKLER, Benjamin / STURM, Peter: Umgang mit Forschungsdaten und deren Archivierung. Bericht zur Online-Bedarfserhebung an der Universität Trier [Universität Trier eSciences Working Papers, Nr. 2], Trier 2016, URN: urn:nbn:de:hbz:385-10156 [10.05.2018].
- LORDICK, Harald et al.: Digitale Annotationen in der geisteswissenschaftlichen Praxis, in: Bibliothek – Forschung und Praxis 40 (2016), S. 186-199.
- LORENZ, Chris: Art. „Heuristik“, in: Jordan (Hg.), Lexikon, S. 139-142.
- LUDWIG, Jens / ENKE, Harry (Hgg.): Leitfaden zum Forschungsdaten-Management. Handreichungen aus dem WissGrid-Projekt, Glückstadt 2013.
- Manuscripta Mediaevalia, URL: <http://www.manuscripta-mediaevalia.de/> [30.04.2018].
- Matrikelportal der Universität Rostock, URL: <http://matrikel.uni-rostock.de/> [27.04.2018].
- MATTISSEK, Annika / PFAFFENBACH, Carmella / REUBER Paul: Methoden der empirischen Human-geographie, 2. Aufl., Braunschweig 2013.
- MAURER, Michael (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 7: Neue Themen und Methoden der Geschichtswissenschaft, Stuttgart 2003.
- MAURER, Michael (Hg.): Aufriß der Historischen Wissenschaften, Bd. 4: Quellen, Stuttgart 2002.
- MEßNER, Daniel: Coding History – Software als kulturwissenschaftliches Forschungsobjekt, in: Schmale (Hg.), Digital Humanities, S. 157-179.
- MINN, Gisela / LEMAIER, Marina: Forschungsdatenmanagement in den Geisteswissenschaften. Eine Planungshilfe für die Erarbeitung eines digitalen Forschungskonzepts und die Erstellung eines Datenmanagementplans [Universität Trier eSciences Working Papers Nr. 03], Trier 2017, URL: <http://www.esciences.uni-trier.de/wp-content/uploads/2017/05/WP-Nr-03-DMP.pdf> [29.01.2018].
- MINN, Gisela / BURCH, Thomas / LEMAIER, Marina et al.: FuD2015 – Ein virtuelle Forschungsumgebung für die Geistes- und Sozialwissenschaften auf dem Weg in den Regelbetrieb [Universität Trier eSciences Working Papers, Nr. 01], Trier 2016, URN: [urn:nbn:de:hbz:385-10103](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:385-10103) [19.01.2018].
- MÜLLER, Andreas / PURSCHWITZ, Anne: HAT 2018: Forschungsdaten: rechtliche Herausforderungen und wissenschaftliche Reputation. Forschungsdatenmanagement als Bestandteil einer neuen Wissenschaftskultur, in: H-Soz-Kult, 30.11.2018, URL: [www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7988](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7988) [05.04.2019].
- MULSOW, Martin: Prekäres Wissen. Eine andere Ideengeschichte der Frühen Neuzeit, Berlin 2012.
- NELSON, Bryn: Empty Archives, in: Nature 461 (2009), S. 160-163, URL: <https://www.nature.com/news/2009/090909/full/461160a.html> [30.04.2018].
- NEUROTH, Heike et al. (Hgg.): Langzeitarchivierung von Forschungsdaten. Eine Bestandsaufnahme, Boizenburg 2012, Version 1.0 URL: [http://nestor.sub.uni-goettingen.de/bestandsaufnahme/nestor\\_lza\\_forschungsdaten\\_bestandsaufnahme.pdf](http://nestor.sub.uni-goettingen.de/bestandsaufnahme/nestor_lza_forschungsdaten_bestandsaufnahme.pdf) [21.04.2018].
- NEUROTH, Heike et al. (Hgg.): nestor-Handbuch. Eine kleine Enzyklopädie der digitalen Langzeitarchivierung, Version 2.3, 2010, URL: <http://www.nestor.sub.uni-goettingen.de/handbuch/index.php> [21.04.2018].
- NOIRET, Serge / CLAVERT, Frédéric: L’histoire contemporaine à l’ère numérique – Contemporary History in the Digital Age, Brüssel 2013.

- OECD: Science, Technology and Innovation for the 21st Century. Meeting of the OECD Committee for Scientific and Technological Policy at Ministerial Level, 29-30 January 2004 - Final Communiqué, URL: <<http://www.oecd.org/science/sci-tech/sciencetechnologyandinnovationforthe21stcenturymeetingoftheoecdcommitteeforscientificandtechnologicalpolicyatministeriallevel29-30january2004-finalcommunique.htm>> [04.05.2018].
- OECD: Principles and Guidelines for Access to Research Data from Public Funding, Paris 2007, URL: <<https://www.oecd.org/sti/sci-tech/38500813.pdf>> [04.05.2018].
- OPIELA, Nicole et al.: Deutschland-Index der Digitalisierung 2019, hrsg. vom Kompetenzzentrum Öffentliche IT, Berlin 2019, URL: <<https://www.oeffentliche-it.de/publikationen>> [03.05.2019].
- ORCID – Open Researcher and Contributor ID, URL: <<https://orcid.org/>> [27.04.2018].
- PARAVICINI, Werner: Die Wahrheit der Historiker [HZ Beihefte N.F. 53], München 2010.
- PATEL, Kiran Klaus: Zeitgeschichte im digitalen Zeitalter, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 59 (2011), S. 331-351.
- PEMPE, Wolfgang: Geisteswissenschaften, in: Neuroth et al. (Hgg.), Langzeitarchivierung, 137-159.
- POCOCK, John G. A.: The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition, Princeton 1975.
- Positionspapier des Verbandes der Historiker und Historikerinnen Deutschlands (VHD) zur Schaffung nationaler Forschungsdateninfrastrukturen (NFDI), URL: <<https://www.historikerverband.de/verband/stellungnahmen/positionspapier-zur-schaffung-nationaler-forschungsdateninfrastrukturen-nfdi.html>> [05.04.2019].
- PUHL, Johanna / ANDORFER, Peter / HÖCKENDORFF, Mareike / SCHMUNK, Stefan / STILLER, Juliane / THODEN, Klaus: Diskussion und Definition eines Research Data LifeCycle für die digitalen Geisteswissenschaften [DARIAH-DE Working Papers, Nr. 11], Göttingen 2015, URN: <<urn:nbn:de:gbv:7-dariah-2015-4-4>> [10.05.2018].
- PUHL, Johanna: DH in der Lehre: Überblick über DH-Studiengänge und DH-Professuren, URL: <[https://de.dariah.eu/documents/10182/47363/Puhl\\_DH+in+der+Lehre.pdf/78ff56d6-714c-4121-9446-502c9ab96993](https://de.dariah.eu/documents/10182/47363/Puhl_DH+in+der+Lehre.pdf/78ff56d6-714c-4121-9446-502c9ab96993)> [30.04.2018].
- RAMMERT, Werner et al.: Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen: Thema und Beiträge, in: Werner Rammert / Gunther Knauthe / Klaus Buchenau / Florian Altenhöner (Hgg.), Kollektive Identitäten und kulturelle Innovationen. Ethnologische, soziologische und historische Studien, Leipzig 2001, S. 9-19.
- Rat für Informationsinfrastruktur (RfII): Digitale Kompetenzen – dringend gesucht! Empfehlungen zu Berufs- und Ausbildungsperspektiven für den Arbeitsmarkt Wissenschaft, Göttingen 2019.
- RAUNIG, Michael / HÖFLER, Elke: Digitale Methoden? Über begriffliche Wirrungen und vermeintliche Innovationen, in: Digital Classics Online 4 (2018), S. 12-22.
- REILLY, Susan / SCHALLIER, Wouter / SCHRIMPF, Sabine / SMIT, Eefke / WILKINSON, Max: Report on Integration of Data and Publications, 2011, URL: <<http://libereurope.eu/wp-content/uploads/ODE-ReportOnIntegrationOfDataAndPublication.pdf>> [19.04.2018].
- REINALTER, Helmut / BRENNER, Peter J. (Hgg.): Lexikon der Geisteswissenschaften. Sachbegriffe – Disziplinen – Personen, Wien u.a. 2011.
- Ride. A Review Journal for Digital Editions and Resources, URL: <<https://ride.i-d-e.de/>> [27.04.2018].
- ROSENZWEIG, Roy: Clio Wired. The Future of the Past in the Digital Age, New York 2011.
- ROSENZWEIG, Roy: Scarcity or Abundance? Preserving the Past in a Digital Era, in: American Historical Review 108 (2003), S. 735-762.
- ROTHFELS, Hans: Zeitgeschichte als Aufgabe, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte 1 (1953), S. 1-8.

- RÜMPEL, Stefanie: Der Lebenszyklus von Forschungsdaten, in: Büttner et al. (Hgg.), Handbuch, S. 25-34.
- SAHLE, Patrick / KRONENWETT, Simone: Jenseits der Daten. Überlegungen zu Datenzentren für die Geisteswissenschaften am Beispiel des Kölner ‚Data Center for the Humanities‘, in: LIBREAS. Library Ideas 23 (2013), URL: <<http://libreas.eu/ausgabe23/09sahle/>> [19.04.2018].
- SCHERZ, Sabine: Crowdsourcing – Was ist das und was macht das?, URL: <<https://games.hypotheses.org/973>> [27.04.2018].
- SCHMALE, Wolfgang (Hg.): Digital Humanities. Praktiken der Digitalisierung, der Dissemination und der Selbstreflexivität, Stuttgart 2015.
- SCHMALE, Wolfgang: Big Data in den historischen Kulturwissenschaften, in: Ders. (Hg.), Digital Humanities, S. 125-137.
- SCHMALE, Wolfgang: Digitale Geschichtswissenschaft, Wien u.a. 2010.
- SCHÖCH, Christof: Warum Academia.edu? Eine Replik, Blog-Beitrag zur Zeitschrift Romanische Studien, URL: <<http://blog.romanischestudien.de/warum-academia-edu-eine-replik/>> [29.04.2018].
- SCHÖCH, Christof: Big? Smart? Clean? Messy? Data in the Humanities, in: Journal of Digital Humanities 2 (2013), URL: <<http://journalofdigitalhumanities.org/2-3/big-smart-clean-messy-data-in-the-humanities/#big-smart-clean-messy-data-in-the-humanities-n-1>> [19.04.2018].
- SCHREIBMAN, Susan / SIEMENS, Ray / UNSWORTH, John (Hgg.): A New Companion to Digital Humanities, Chichester u.a. 2016.
- Sciebo-Cloud, URL: <<https://www.sciebo.de/>> [29.04.2018].
- SEADLE, Michael: Ethnografische Verfahren der Datenerhebung, in: Kuhlen et al. (Hgg.), Grundlagen, S. 136-138.
- Sehepunkte. Rezensionjournal für die Geschichtswissenschaften, URL: <<http://www.sehepunkte.de/>> [27.04.2018].
- SELLIN, Volker: Einführung in die Geschichtswissenschaft, 2. erw. Aufl., Göttingen 2008.
- SHUMAKER, David: The Embedded Librarian. Innovative Strategies for Taking Knowledge where it's needed, Medford 2012.
- SIMON, Holger / BÜTTNER, Sabine (Hgg.): Digitale Medien und Wissenschaftskulturen, Zeitenblicke 5 (2006), Nr. 3, URL: <<http://www.zeitenblicke.de/2006/3/>> [15.04.2018].
- SIMON, Sven: Forschungsdaten in der Geschichtswissenschaft, 07.06.2018 – 08.06.2018 Paderborn, in: H-Soz-Kult, 15.09.2018, <[www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7859](http://www.hsozkult.de/conferencereport/id/tagungsberichte-7859)> [05.04.2019].
- SIMUKOVIC, Elena / KINDLING, Maxi / SCHIRMBACHER, Peter: Forschungsdaten an der Humboldt-Universität zu Berlin. Bericht über die Ergebnisse der Umfrage zum Umgang mit digitalen Forschungsdaten an der Humboldt-Universität zu Berlin, Version 1.0, Berlin 2013, URN: <[urn:nbn:de:kobv:11-100213001](http://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:kobv:11-100213001)> [03.05.2018].
- SÖFFNER, Jan: Warum academia.edu? Eine Gebrauchsanweisung, in: Romanische Studien 3 (2016), URL: <<http://www.romanischestudien.de/index.php/rst/article/view/120/331>> [29.04.2018].
- STÄCKER, Thomas: Noch einmal: Was sind geisteswissenschaftliche Forschungsdaten, in: DHD-Blog, 06. Dezember 2015, URL: <<https://dhd-blog.org/?p=5995>> [12.04.2018].
- STRASSER, Carly / COOK, Robert / MICHENER, William / BUDDEN, Amber: DataOne Primer on Data Management: What you always wanted to know, URL: <[https://www.dataone.org/sites/all/documents/DataONE\\_BP\\_Primer\\_020212.pdf](https://www.dataone.org/sites/all/documents/DataONE_BP_Primer_020212.pdf)> [10.05.2018].
- TERRAS, Melissa: Crowdsourcing in the Digital Humanities, in: Schreibman et al. (Hgg.), Companion, S. 420-438.

- TERRAS, Melissa / NYHAN, Julianne / VANHOUTTE, Edward (Hgg.): Defining Digital Humanities. A Reader, Farnham u.a. 2013.
- UHDE, Karsten: 2001-2010: Gegenwart und Zukunft des Internet als gemeinsame Arbeitsplattform von Archivaren und Historikern, in: Haber / Koller / Ritter (Hgg.), Geschichte und Internet, S. 99-108.
- UK Data Archive, URL: <<http://www.data-archive.ac.uk/>> [20.04.2018].
- VLAEMINCK, Sven / SIEBERT, Olaf: Welche Rolle spielen Forschungsdaten eigentlich für Fachzeitschriften? Eine Analyse mit Fokus auf die Wirtschaftswissenschaften, Working Paper Series des Rates für Sozial- und Wirtschaftsdaten, Nr. 210, Berlin 2012, URL: <<http://hdl.handle.net/10419/75330>> [30.04.2018].
- VOGELER, Georg: ‚Bibliographische Datensammlung Historische Grundwissenschaften‘, s.v. ‚Editionsprinzipien‘, URL: <[http://www.hgw-online.net/GHWBibliographie/ghwbibl.php?lite=1&\\_POST\[schlagwort\\_ID\]=640](http://www.hgw-online.net/GHWBibliographie/ghwbibl.php?lite=1&_POST[schlagwort_ID]=640)> [20.04.2018].
- VÖLKEL, Markus: Art. ‚Methode, historische‘, in: Jordan (Hg.), Lexikon, S. 211-215.
- VOSS, Jakob: Was sind eigentlich Daten?, in: LIBREAS. Library Ideas 23 (2013), URL: <<http://libreas.eu/ausgabe23/02voss/>> [05.05.2018].
- WELLER, Toni: Introduction: history in the digital age, in: Ders. (Hg.), History in the Digital Age, S. 1-19.
- WELLER Toni (Hg.): History in the Digital Age, London/New York 2013.
- WIERLING, Dorothee: Oral History, in: Maurer (Hg.), Aufriß, Bd. 7, S. 81-151.
- WILKINSON, Mark D. et al.: The FAIR Guiding Principles for scientific data management and stewardship, in: Scientific Data 3 (2016), DOI: <10.1038/sdata.2016.18>.
- WITTKAU, Annette: Historismus. Zur Geschichte des Begriffs und des Problems, Göttingen 1992.
- Zentrales Verzeichnis Digitalisierter Drucke, URL: <<http://www.zvdd.de/startseite/>> [28.04.2018].
- Zooniverse, URL: <<https://www.zooniverse.org/>> [27.04.2018].
- „Zwischen Büchern und Bytes – Geisteswissenschaftler, wie arbeitet Ihr heute?“, Gespräch zwischen Barbara Stollberg-Rilinger und Gerhard Lauer im Rahmen der von der Max Weber Stiftung initiierten Reihe Max meets Lisa, 25. September 2013, URL: <<https://vimeo.com/75406002>> [11.05.2018].

# Idealtypischer Leitfaden

Die nachfolgenden Fragen dienen als Orientierung für die jeweilige Interviewsituation und wurden nicht immer stringent in der hier präsentierten Reihenfolge gestellt. Vielmehr hing es maßgeblich vom konkreten Kontext ab, wann welches Thema und welche Frage zur Sprache kam.

## 1.) Begriff und Phänomen der Forschungsdaten

- Was verstehen Sie unter dem Begriff Forschungsdaten?
- Welche Art(en) von Daten fallen bei der Arbeit im SFB an?
- Würden Sie diese als Forschungsdaten bezeichnen?
- Welche Dateiformate liegen im SFB hauptsächlich vor?
- Welche Datentypen werden im SFB bevorzugt verwendet?

## 2.) Forschungsdatenmanagement im SFB

- Wurde zu Beginn des SFBs geprüft, ob es bereits relevante digitalisierte Quellenbestände gibt?
- Wurden im Zuge der Arbeit des SFBs zusätzlich größere Quellenbestände digitalisiert?
- Wo werden die Daten der Projekte derzeit gespeichert?
- Welche Speicherkapazitäten werden dafür gegenwärtig benötigt?
- Gibt es Anfragen von beteiligten WissenschaftlerInnen nach Softwarelösungen/Werkzeugen/Tools, um Daten zu bearbeiten, zu verwalten, zu teilen?
- Sind die „Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis“ (seit 1998) im SFB bekannt?
- Gibt es Richtlinien der beteiligten Disziplinen zum Umgang mit Forschungsdaten?
- Gibt es Richtlinien der beteiligten Institutionen zum FDM?
- Wurde ein sog. Datenmanagementplan konzipiert?
- Bietet der SFB Möglichkeiten, Kurse, Workshops etc. zum Thema FDM od. Digital Humanities zu besuchen?
- Gibt es eine Nachfrage danach?

### 3.) **Nachnutzung**

- Spielt die Frage der Nachnutzung von Forschungsdaten für HistorikerInnen überhaupt eine Rolle?
- Werden im SFB aktiv Forschungsdaten anderer gesucht, die nachgenutzt werden könnten?
- Welches Wissen gibt es darüber, wo man wie Forschungsdaten recherchieren kann?
- Welche Gründe sprechen gegen eine Veröffentlichung der eigenen Forschungsdaten?
- Wo könnte ein Mehrwert/ein Vorteil der Veröffentlichung liegen?
- Würde es einen Unterschied machen, wenn die Publikation von Forschungsdaten klassischen Publikationen gleichgestellt werden würde?
- Könnten aufbereitete Forschungsdaten auch in der Lehre sinnvoll eingesetzt werden?
- Wo sollten Daten des SFBs abgelegt werden? Lieber an der Institution oder in einem fachspezifischen Repository?

### 4.) **Selektion und Zugriff**

- Welche Daten des SFBs sollten womöglich archiviert werden?
- Wer sollte darüber entscheiden, was archiviert wird?
- Wer sollte für die Aufbereitung zuständig sein?
- Wäre eine Speicherung und Nachnutzung leichter vorstellbar, wenn es beschränkte Zugriffsrechte gäbe?

### 5.) **Zusammenarbeit mit anderen Einrichtungen**

- Gibt es eine Zusammenarbeit zwischen dem SFB und der Universitätsbibliothek und/oder dem Rechenzentrum?
- Gibt es eine Zusammenarbeit mit Einrichtungen außerhalb des Campus?
- In welcher Weise erfolgt diese?
- Gibt es Pläne für eine zukünftige Zusammenarbeit?
- Wird überhaupt ein Bedarf nach Zusammenarbeit gesehen?
- Sind Bibliothekare (od. auch Archivare) an Projekten des SFB beteiligt?
- Gab od. gibt es ein INF-Projekt im SFB?
- Wurde im Rahmen der Antragstellung über solch eine Option diskutiert?

## 6.) **Kollaborative Arbeit und Open Access**

- Gibt es im SFB ein Interesse an Open Access-Lösungen?
- Wurden bereits Publikationen aus dem thematischen Zusammenhang des SFBs als Open Access realisiert?
- Gibt es Publikationen/Schriften unterhalb der Ebene Aufsatz / Monographie bspw. im Sinne von *Working Papern*?
- Wenn nicht: Welche Gründe sprechen gegen die Nutzung solcher Publikationsformen?
- Gibt es im SFB Interesse an kollaborativen Arbeitsprozessen?
- Wie sehen diese konkret aus?
- Werden kollaborative Werkzeuge wie Wikis, Etherpad, Dropbox oder auch Projektmanagementsoftware etc. benutzt?
- Ist das Angebot von DARIAH-DE in diesem Zusammenhang bekannt bzw. wird dies benutzt / als hilfreich angesehen?